P. o. gall.
2259

Sch. W. deutsche. pag. 57.
P. o. gall. 2259.

Babouc, ou le Monde comme il va,
Conte de Mr. de Voltaire.
Hier übersetzt, nebst einer
längeren Fortsetzung, von
M. P. (Dem Verf. des Geni.
(?)

<36620085700011
<36620085700011
Bayer. Staatsbibliothek

Schriften des Babue

oder

die Welt wie sie ist.

übersezt aus dem Celtischen.

Zweite Auflage.

1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwolgebornen Herrn,

HERRN

Gabriel Christian von Schreiber

Kaiserlichen gekrönten Dichter

und

der Teutschen Geselschaften zu Göttingen und Bremen Mitgliede;

Seinem Hochgeneigten Gönner.

Hochwolgeborner Herr,

Hochgeneigter Gönner!

Dännemark empfindet auf die unbilligste Weise das harte Schiksal, daß viele seiner Schriftsteller vom Geschmakke den Ausländern unbekant bleiben: die Unwissenheit unserer Nachbarn in der Sprache dieses Reiches verursachet, daß man in den Verzeichnissen der schönen Geister selten Dänische

sche Namen erblikket. Der Fremde folgert ganz natürlich daraus, daß unser Himmelsstrich den Musen nicht gefallen müsse. Ein solcher Schlus beleidiget nicht nur unsere durch Schriften grosse Landesleute; Nein: er schadet der ganzen Nation, und zwinget einen jeden wahren Freund unseres Staats, auf die Wegschaffung der Dinge, die ihn veranlasset haben, zu sinnen. Diese Betrachtungen, **Hochwolgeborner Herr**, haben mich gereizet, einige neuere Schriften, welche die Freiheit und Gründlichkeit ihrer Gedanken, ihre zierliche Einkleidung und das Einnemende ihrer Zusammensezzung in Norden ungemein beliebt gemacht hat, unsern Nachbarn in ihrer Sprache vorzulegen. Ich unterstehe mich, **Ew. Hochwolgeboren** dieselben in ihrer neuen Gestalt zu widmen, um durch **Dero** Ansehen mir eine grössere Sicherheit gegen ungütige Beurteilungen zu verschaffen, und um **Denenselben** öffentlich ein Merkmal der grössesten Hochachtung, womit ich **Sie** verehre, zu geben. **Ew. Hochwolgeboren** sind zu edel gesinnet, als daß diese Künheit **Denenselben** misfallen könte, und zu grosmüthig, als daß **Sie** meine Dreistigkeit nicht aus demjenigen, was sie veranlasset

hat, entschuldigen solten. Vol von Hofnung auf Dero gütige Aufname dieser Blätter, empfele ich mich Ew. Hochwolgeboren mit tiefer Ergebenheit, mit welcher ich lebenslang seyn werde

Ew. Hochwolgeboren

W..... am 20sten des Herbstmonats
im Jahr 1760.

unterthäniger Knecht
M. P.

Anmerkung.

Das Gesicht des Babue haben die Teutschen schon lange in ihrer Muttersprache gelesen. Es enthält die lebhafteste Schilderung des sitlichen Zustandes Frankreichs, in einer Einkleidung, die ihren Verfasser, den Herrn von **Voltaire**, bei dem ersten Anblikke verrät. Die teutsche Uebersezzung in den **Versuchen in moralischen Erzählungen** ist dem Originale auf das genaueste gefolget, und hat seine Schönheit auf das lebhafteste ausgedrükt. Kaum weis ich, was ich zur Entschuldigung meiner wiederholten Uebersezzung sagen könte; wenn dieses, daß man ohne sie die folgenden Stükke nicht verstehen werde, und daß die Einrükkung jener Uebersezzung dem Ganzen das einförmige Ansehen rauben werde, mich nicht verteidigen solte.

Die Fortsezzung des Gesichts des Babue ist nebst den Briefen bisher nur Dänisch vorhanden gewesen. Jene, die Fortsezzung *), ist nebst den Antworten des Babue **) von dem berühmten Herrn Professor **Schneedorf** in Soröe entworfen; die Briefe selbst ***) rühren von dem Herrn Professor **Rothe** her, dem die Stelle eines Lerers bei Sr. Königl. Hoheit dem Erbprinzen Friedrich anvertrauet ist. (**1. Antwort**).

In diesen Aufsäzzen findet man beinahe eben dieselbe Verdekkung der Namen, die in dem Voltärischen Gesichte gebrauchet worden ist. Wenn man weis, wo diese Stükke verfertiget sind, so weis man zugleich die wahren Namen, und entdekket ohne Mühe, daß **Scytien** Dännemark; **Celtopolis** Koppenhagen; **Babues Wonung** Soroe; **Persien** Frankreich; **Egypten** Teutschland; **Indien** Italien sey; und daß im dritten und sechsten Capitel der Fortsezzung Christiansburg, die Friedrichsstadt, der Königsmarkt, das grosse Hospital und die Börse in Koppenhagen beschrieben werden.

In den Briefen sind verschiedene Schriften gelerter Dänen dem Pu-

*) Fortsettelse af Babues Syn, efter hans Hiemkomst, fra Persepolis, paa hans Reise: Schytien skreven först i det celtiske Sprog. Sorøe 1759.

**) Babues Svar paa nogle breve til ham, Sorøe 1759.

***) Breve til Babue.

Publico empfolen, deren Titel und Inhalt durch den nicht genug zu rühmenden Eifer eines gewissen grossen Mannes, der zu berühmt ist, als daß ich ihn nennen dürfte, zu der Kentnis der Teutschen gekommen sind. Ich wil ihre Aufschriften hier wiederholen, um alle Dunkelheit dadurch zu vertreiben. Es sind folgende: Die Gedichte des Herrn Staatsraths **Lüxdorf**, besonders dessen musica vocalis; das Stük des Herrn **Brochman-Tullin**, und der nordische Aufseher des Herrn Hofpredigers **Cramer**, der im ersten Theile a. d. 478 S. das Gedicht des Herrn Tullin zergliedert und beurtheilet; (1. und 3. Brief.) Die öconomische Balance des Herrn Procanzler **Pontoppidan**; (3. Br.) die Briefe des Herrn **Schneedorf**; die Spectatrice danoise des Herrn *de la Beaumelle*; die Schriften des Herrn Baron **Holberg**; die Histoire de Danemarc des Herrn Professor **Mallet**; die Lettres sur le Danemarc des Herrn **Roger**; (2te Antwort) die Rede auf den König vom Herrn Professor **Lysholm**; der Bienenstok des Herrn **Lodde**; die geistreichen Reden des Herrn Bischofs **Hersleb**; die Abhandlung von der Liebe zum Vaterlande des Herrn Professor **Rothe**; (3. Antw.) die Briefe von der Verschwendung des Herrn **Grafen von Moltke**; und die Abhandlung von selbiger Materie des Herrn **Lütkens**.

Ragmer, dessen Hintrit **Babue** in der dritten Antwort beklaget, ist ein Herr von Rosenkranz, dem der Herr Schneedorf in seinen Briefen ein vortrefliches Denkmal errichtet hat.

Zoroasters oder **Montesquieu** Werk von den Gesezzen, erhält in diesen Briefen eine neue Verteidigung, die sich in einer grössern Stärke in den oben angeführten Briefen des Herrn Schneedorfs zeiget: einem Werke, welches mit den angenemsten und neuesten Entdekkungen, Säzzen und Gedanken, die zu der Staatswissenschaft und Klugheit, der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften gehören, so sehr angefüllet ist, daß die Ausländer, wenn sie es einst in ihrer Sprache erhalten solten, bedauren werden, es so spät bekommen zu haben.

Das Gesicht des Babue.

von ihm selbst geschrieben.

1. Capittel.

Unter denen Engeln, welche den Staaten der Welt vorstehen, ist Ituriel einer der vornemsten, und der Schuzengel Asiens. Dieser stieg an einem Morgen herab, in die Wonung des Scyten Babue, am Flusse Onun, und sagte ihm: Babue! die Perser haben sich durch ihre Torheiten und Laster unsern Zorn zugezogen. Gestern hielten die Schuzengel Asiens eine Versamlung, um zu bestimmen, ob man Persepolis strafen oder verwüsten solle. Gehe hin in diese Stadt. Untersuche alle Dinge; und wan du wirst zurükke gekommen seyn, und mir richtige Rechenschaft abgeleget haben, so werde ich nach deinem Berichte mir vornemen, entweder die Stadt zu züchtigen oder zu verwüsten. Allein, Herr! sagte Babue, ich bin ja nie in Persien gewesen, und ich kenne daselbst keinen. Desto besser, antwortete der Engel, so wirst du nicht parteyisch seyn; der Himmel hat dir Verstand gegeben, und von mir solst du die Gabe erhalten, das Vertrauen des Volks zu gewinnen. Gehe hin, sie-

he,

he, höre, gieb Acht auf alles und fürchte nichts; du wirst überal wol aufgenommen werden.

Babuc sezte sich auf sein Kamel, und reisete mit seinen Dienern ab. Nach Ablauf einiger Tage traf er auf der grossen Ebne Sennaar das Persische Kriegesheer an, welches in der Absicht, das indianische Heer anzugreifen, aufbrach. Er lies sich mit dem ersten Soldaten, der ihm aufsties, ins Gespräch ein, und fragte ihn nach der Ursache des Krieges. In der That, sagte der Soldat, davon weis ich nichts. Das ist meine Sache nicht. Meine Verrichtung bestehet darin, daß ich todtschlage und mich todtschlagen lasse, um mein Brod zu verdienen. Mir ist es gleich viel, wem ich diene. Es kan seyn, daß ich morgen in das indianische Lager überlaufe; denn man saget, daß daselbst ein halber Kupferpfenning mehr des Tages jedem Soldaten gegeben werde, als wir hier in dem persischen Dienste bekommen. Wollen sie wissen, warum wir uns schlagen, so müssen sie bey meinem Hauptmanne nachfragen.

Babuc gab dem Soldaten ein kleines Geschenk, und gieng in das Lager. Er machte so gleich Bekandschaft mit dem Hauptmanne, und forschte nach der Ursache des Krieges. Wie meynen sie, sagte der Hauptman, solte ich dieses wol erfaren können, und was gehet dieses denn mich an? Ich wone zwey hundert Meilen von Persepolis. So bald ich hörete, daß der Krieg angekündiget wäre, verlies ich gleich meine Familie, um nach der Gewonheit den Tod oder

das

das Glük zu suchen, weil ich doch weiter nichts zu thun hatte. Aber sind ihre Gefärten, sagte Babue, nicht besser unterrichtet, als wie sie? Nein, antwortete der Kriegesbediente; Keiner, ausser dem Vornemsten im Lande, weis, warum man sich erwürget.

Babue verwunderte sich über diese Antwort. Er suchte einen Zutrit bei den Generalen, und er war glüklich genug, ihre Vertraulichkeit zu gewinnen. Einer von diesen sagte ihm hernach, daß die Gelegenheit zu diesem Kriege, der jezt schon zwanzig Jare lang Asien verwüstet hatte, von einem Streite zwischen einem Verschnittenen am Hofe des grossen persischen Königes, und einem der Zolbedienten des grossen indianischen Königes hergenommen sey. Der Streit betreffe eine Abgabe, die sich ohngefer auf den dreissigsten Theil eines Dariken belaufe. Unser erster Minister, sagte er, und der indianische bezeugten sich beide sehr eifrig in der Verteidigung der Rechte ihrer Herren. Sie wurden hizzig, und man stellete von beiden Seiten ein Kriegesheer von einer Million Soldaten in das Feld. Dieses Heer wird jährlich mit mehr als viermal hundert tausend Man verstärket. Mord, Brand, Raub und Verwüstung werden immer häufiger. Die Länder leiden, und die Verfolgungen dauren ohn Aufhören fort. Unser erster Minister und der indianische versichern ofte, daß sie nichts, als die Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts, suchen, und bey eines jeden Versicherung wird stets eine Stadt mehr verwüstet, und eine Provinz mehr ausgeplündert.

Am

Am folgenden Tage breitete sich das Gerüchte aus, daß der Frieden bald werde geschlossen werden. Daher suchte so wol der persische, als der indianische General, einander, so bald es sich nur thun liesse, eine Schlacht zu liefern. Diese Schlacht war sehr blutig; Babue sahe alle Feler und Gottlosigkeiten, die man begieng; Er war ein Zeuge von der Aufführung der Vornemsten, welche alle ihre Kräfte anwandten, um ihren eigenen Anfürern den Sieg aus den Händen zu spielen; Er sahe, daß Officiere von ihren eigenen Leuten ermordet wurden, und daß Soldaten ihre halbtodte Gefärten entleibten, um sich einiger zerrissenen und blutigen Lumpen zu bemächtigen. Er gieng in die Hospitäler, in welche man die Verwundeten brachte. Viele von diesen kamen durch die unmenschliche Verabsäumung derer um, welche der König von Persien, um ihnen zu helfen, ansehnlich bezalte. Sind diese Leute Menschen, rief Babue aus, oder sind sie wilde Thiere? Nun sehe ich deutlich ein, daß Persepolis verwüstet werden müsse.

Mit diesen Gedanken gieng er hinüber in das indianische Lager, wo er nach der Vorhersagung des Engels eben so wohl empfangen ward, als in dem persischen Lager. Allein er fand daselbst auch dieselbigen Laster, welche er vorher mit Schrekken bey den Persern wahrgenommen hatte. Ich sehe also, sagte Babue bey sich selbst, daß wan der Engel Ituriel die Perser ausrotten wil, der indianische Schuzengel auch die Indianer verwüsten müsse. Nachher, als

er genauer von demjenigen, was in beyden Heeren geschahe, unterrichtet ward, entdekte er verschiedene Handlungen, welche aus edelen Gesinnungen, aus Grosmut und Menschenliebe entsprungen, und ihn mit Verwunderung und Freude erfülleten. Unergründliche Menschen, sagte er, wie könnet ihr so viel Niederträchtiges und Grosses, so viele Tugenden und Laster in euch vereinigen?

Inzwischen ward der Friede geschlossen, und die Anfürer beider Heere reiseten nach Hause, um an ihren Höfen Belonungen zu suchen, obgleich keiner von ihnen einen wichtigen Sieg erfochten, und ein jeder derselben nur aus Eigennuz das Blut so vieler Menschen vergossen hatte. Man machte den Frieden durch öffentliche Schriften bekant, die von nichts, als den güldenen Zeiten, redeten, die man nunmehr auf der Erde finden werde. GOtt sey gelobet! sagte Babue; Nunmehr wird Persepolis die Wonung der reinen Tugend und Unschuld werden, und man wird es nicht nach dem Wunsche der misgünstigen Geister verwüsten! wohlan ich wil ohne Aufenthalt gleich nach dieser asiatischen Hauptstadt reisen.

2. Capittel.

Er kam in diese Stadt durch den alten Eingang, der ein sehr barbarisches und schlechtes Ansehen hatte. Dieser ganze Theil der Stadt glich der Zeit, in welcher sie erbauet war; denn die Menschen mögen das Alte auch noch so sehr dem Neuen vorziehen, so

mus

mus man dennoch eingestehen, daß der erste Versuch in allen Dingen unvolkommen sey.

Babue fand daselbst einen Haufen Menschen, welcher aus den schmuzzigsten und heslichsten Leuten beiderlei Geschlechts bestand. Dieser Haufe, von sehr einfältigem Ansehen, drängte sich in ein grosses und dunkles Gebäude. Aus dem beständigen Brummen und Bewegen, das er warnahm, und aus dem Gelde, das einige andere, um die Erlaubnis zu sizzen zu erhalten, gaben, schlos er, daß er auf einem Markte sich befinden müsse, wo man hölzerne Stüle verkaufe. Allein gleich darauf sahe er einige Frauen auf die Knie fallen, welche thaten, als sähen sie für sich nieder, ob sie gleich die Augen seitwärts auf die Männer richteten, dadurch entdekte er endlich, daß er in einem Tempel sey. Einige grobe, heisere, wilde und übelklingende Stimmen, machten am Gewölbe einen sehr unangenemen Wiederhal, welcher dem Laute der Jagthunde glich, den sie von sich geben, wenn man in das Waldhorn stosset, um sie zusammen zu rufen. Babue verstopfte die Ohren, und hätte beinahe auch die Augen und Nase verdekket, als er einige Arbeiter in den Tempel mit Stangen und Grabscheiden treten sahe, diese hoben einen grossen Stein auf, und warfen die Erde zu beiden Seiten heraus, welche einen giftigen Gestank von sich gab. Zulezt legte man einen Todten in die Höle, und wälzte den Stein wieder darüber. Wie? sagte Babue, diese Leute begraben ihre Todten an

den-

denselbigen Oertern, wo sie Gott anbeten? Ihre Tempel sind mit Aesern erfüllet? Nun wundere ich mich nicht mehr über die anstekkenden Seuchen, welche in Persepolis so algemein sind. Der Gestank von den Todten, und von so vielen Lebendigen, die sich in einem Ort zusammen drängen, reichet zu, die ganze Erde zu vergiften. Ach was ist Persepolis nicht für eine schlechte Stadt. Vielleicht sol es von den Schuzengeln darum zerstöret werden, damit man eine schönere Stadt aufbauen, und sie mit reinlichern Leuten, die besser singen, bevölkern könne. Die Vorsehung hat ihre Ursachen, und ich bin mit ihren Handlungen vergnügt.

3. Capittel.

Inzwischen war die Sonne nahe an der Höhe ihrer Laufbahn, und Babuc solte zu Mittage in einem entferntern Theile der Stadt bey einer Frau speisen, welcher er einen Brief von ihrem Manne, einem Kriegesbedienten bei dem Heere, zu überbringen hatte. Unterwegens sahe er sich in Persepolis um. Er fand andere Tempel, die besser und schöner gebauet waren, in welchen man artige Leute sahe, und eine wohl und angenem klingende Musik hörete. Er sahe öffentliche Springbrunnen, welche das Auge mit einer angenemen Aussicht vergnügten. Ob gleich die Plätze, worauf man sie errichtet hatte, sehr unbequem waren. Er sahe Plätze, wo man die besten derer, welche in Persien regieret hatten, so wohl nachgebildet

fand, daß sie noch zu leben schienen. Er sahe andere Plässe, auf welchen er das Volk rufen hörete: wenn sollen wir den Herrn wiedersehen, den wir so sehr lieben? Er betrachtete mit Verwunderung die künstlichen Brükken, welche über den Flus gebauet waren, die schönen und bequemen Gassen, und die prächtigen Häuser, welche auf beiden Seiten gebauet waren, insbesondere das grosse Haus, worinnen einige tausend alte, tapfere und verwundete Soldaten ihre tägliche Danksagungen GOtt und ihren Wohlthätern ablegen. Zulezt trat er in das Haus der Frau, die ihn mit einer Geselschaft sehr artiger Leute zum Mittagsmale erwartete. Das Haus war sauber und zierlich, die Einrichtung niedlich, die Frau jung, schön, wizzig, artig, die Geselschaft anständig, und Babue sagte jedem Augenblik zu sich selbst: der Engel Ituriel ist nicht gescheuet, wenn er eine so schöne Stadt zerstören wil.

4. Capittel.

Nichts destoweniger merkte er, daß die Frau, die ihn im Anfange sehr freundschaftlich nach Neuigkeiten von ihrem Manne gefraget hatte, am Ende der Malzeit noch freundschaftlicher mit einem jungen Geistlichen sprach. Er sahe einen Beamten, der in Gegenwart seiner eigenen Gattin, einer Witwen die Merkmale der heftigsten Liebe gab. Er sahe ferner, daß diese Mitleidige die eine Hand an seinen Hals legte, die andere aber einer jungen Person reichte,

welche

welche sehr jung und bescheiden war. Die Frau des Beamten stand eher, als die übrigen, von dem Gastmale auf, und begab sich in eine Kammer, um mit einem Mönche zu sprechen, der auch zu dem Mittagsmale eingeladen war, aber zu spät kam. Der Mönch, ein beredter Man, redete mit so vieler Heftigkeit und Stärke, daß die Frau, da sie wieder zurükke kam, nasse Augen, rote Bakken, und eine zitternde Stimme hatte.

Hier fieng Babue an, zu befürchten, daß Ituriel Recht habe. Die Gabe, welche er besas, die Vertraulichkeit der Leute zu gewinnen, bewog die Frau, ihm alles zu erklären. Sie gestand, daß sie dem jungen Geistlichen gewogen sey, und versicherte, daß es in andern Häusern in Persepolis eben so zugehe, wie bei ihr. Babue schlos daraus, daß eine solche Geselschaft nicht bestehen könne, und daß Mistrauen, Uneinigkeit und Rache in allen Häusern herschen müsse; daß Tränen und Blut in Strömen fliessen würden; daß die Männer entweder ihre Nebenbuler erschlagen müsten, oder von ihnen ermordet werden würden; und endlich, daß Ituriel sehr wohl handele, wenn er gleich auf einem male eine Stadt verwüste, in der täglich so viel Böses verübet werde.

5. Capittel.

Indem er in diesen betrübten Vorstellungen vertiefet sas, trat ein ernsthafter Man in einem schwarzen Mantel in die Thüre, und begerete sehr demüthig,

mit dem jungen Beamten zu reden. Dieser Richter gab ihm, ohne aufzustehen, und ohne ihn zu grüssen, einige Papiere mit einer stolzen und vielbedeutenden Mine, und lies ihn gehen. Babue fragte, wer dieser Mann sey? die Frau des Hauses raunte ihm ins Ohr, daß er zu den besten Advocaten der Stadt gehöre, und daß er über funfzig Jahre das Recht studiret habe. Der junge Herr, sagte sie, dessen Alter sich nur auf 25 Jahre erstrekket, und der vor zween Tagen Richter geworden ist, gebraucht ihn, um einen Auszug von den Sachen zu machen, worüber er urteilen sol, und welche er noch nicht untersuchet hat. Der junge Naseweise, sagte Babue, handelt doch darin gescheuet, daß er den Raht eines alten Mannes verlanget. Allein warum ist denn dieser Alte selbst nicht Richter? Sie scherzen, sagte die Frau. Diejenigen, welche in geringen und mühseligen Bedienungen alt geworden sind, bekommen ja niemals Würden. Der junge Mann besizzet nur darum eine ansehnliche Bedienung, weil sein Vater reich ist, und weil das Recht, zu richten, eben so wol, als ein jedes anders Ding, kan gepachtet werden. Was für Sitten, was für eine unglükliche Stadt! rief Babue! die Unordnung gehet zu weit. Diejenigen, welche auf diese Art sich das Recht, Urteile zu fällen, gekauft haben, verkaufen ohnfelbar ihre Urteile. Ich finde hier einen Abgrund der Laster! Indem er auf diese Art seinen Verdrus und seine Verwunderung zu erkennen gab, sagte ein junger Kriegesmann, der

der an selbigem Tage von der Armee gekommen war: Warum wollen sie denn nicht, daß man Richterstellen kause? Ich habe mir gar die Erlaubnis erkauft, dem Tode an der Spizze von zwei tausend Mann, die ich anführe, entgegen gehen zu dürfen. Es hat mir vierzig tausend Golddariken dieses Jahr gekostet, daß ich dreissig Nächte in einem rohten Kleide auf der Erde gelegen, und nachher zwei gute Pfeilschüsse, welche ich noch fühle, bekommen habe. Wenn ich mich selbst zu Grunde richte, um dem persischen Kaiser, den ich nicht kenne, zu dienen, so kan der Herr Richter leichte etwas für das Vergnügen bezalen, das er geniesset, indem ihm diejenigen, die Sachen haben, aufwarten. Babue ward böse, und konte sich nicht enthalten, über ein Land zu zürnen, wo man alle Friedens- und Kriegesbedienungen versteigerte. Er machte, übereilet, den Schlus, daß man hier gar keine Kentnis, weder vom Rechte, noch von den Kriegeskünsten, haben müsse, und daß, wenn auch Ituriel dieses Volk nicht vernichtete, es dennoch durch sein [illegible]enes schlechtes Betragen untergehen müsse.

In diesen schlimmen Gedanken ward er noch mehr bestärkt, als ein fetter und wohl gemästeter Mann herein kam, welcher, nachdem er mit frechen Geberden die ganze Geselschaft gegrüsset hatte, sich dem jungen Kriegesbedienten näherte und ihm sagte: Ich kan ihnen nicht mehr als dreissig tausend Golddariken leihen, denn der Zolpacht des ganzen Landes bringet

mir selbst dieses Jahr nicht mehr, als dreimal hundert tausend, ein. Babue erkundigte sich, wer dieser Mann sey, der sich beklage, daß er einen so geringen Vorteil habe. Er erfuhr, daß es in Persepolis zwei und siebenzig bürgerliche Prinzen gäbe, welche das ganze Königreich Persien gepachtet hätten, und etwas davon dem Regenten zufliessen liessen.

6. Capittel.

Nach der Malzeit begab sich Babue in einen der prächtigsten Tempel der Stadt, und sezte sich in einer Geselschaft von Frauenzimmern und Männern, welche, um sich die Zeit zu vertreiben, dahin gekommen waren, nieder. Ein weiser Mann stieg auf einen erhabenen Ort, und redete lange von den Lastern und Tugenden. Dieser Priester theilete das, was keiner Eintheilung bedurfte, in viele Theile. Er bewies sehr ordentlich alles das, was an sich selbst klar genug war. Er lehrete alles das, was man schon zuvor wuste, und redete mit grosser Kaltsinnigkeit so heftig, daß er bei dem Herabsteigen schwizte und keichte. Die ganze Versamlung erwachte, da er aufhörete, und glaubte, daß sie eine sehr erbauliche Rede gehöret habe. Sehet, sagte Babue, hier ist ein Mann, der sein äuserstes gethan hat, zwei bis dreihundert Menschen verdrüslich zu machen. Allein seine Absicht war gut, und Persepolis darf deswegen nicht verwüstet werden.

Als

Als er aus dieser Versamlung gieng, führte man ihn an einen andern Ort, um ihm eine Feyerlichkeit sehen zu lassen, die man alle Tage anstellete. Diese geschahe in einem Saale, an dessen einem Ende man einen Pallast sahe. Die schönsten Damen und die grössesten Männer in Persepolis verschaften ihm eine sehr einnemende Aussicht. Babuc glaubte daher, daß hierin das ganze Fest bestehe. Zwey oder drey Leute, welche Könige und Königinnen zu seyn schienen, liessen sich am Eingange des Pallastes sehen. Ihre Gespräche waren von den Gesprächen anderer Leute sehr verschieden. Sie waren abgemessen, wohl klingend und hochtrabend. Keiner schlief. Man hörte mit einer tiefen Stille zu. Diese ward nie unterbrochen, ausser durch einige Zeichen, wodurch man ein algemeines Vergnügen und eine Bewunderung zu erkennen gab. Die Pflichten der Regenten, die Tugendliebe und die Gefahren der Leidenschaften, wurden auf eine so lebhafte und rürende Art ausgedrukt, daß Babuc Tränen fallen lies. Er zweifelte nicht, daß diese Helden und Heldinnen, diese Könige und Königinnen, welche er gehöret hatte, die Priester des Reiches wären. Er beschlos so gar, Ituriel zu überreden, daß er komme und sie höre, und er war volkommen überzeuget, daß er alsdan mit der Stadt sehr wohl zufrieden seyn werde.

Nachdem diese Feyerlichkeit geendet war, wolte Babuc die vornemste Königin, die in diesem Pallaste eine so edele und reine Sittenlehre geleret hatte, sehen.

Er lies sich bei ihrer Majestät anmelden, und man fürte ihn eine kleine Treppe hinauf, in eine Kammer. Diese war sehr elend aufgepuzzet, und in derselben fand er ein schlecht gekleidetes Frauenzimmer, welches ihm mit einer vornemen und beweglichen Geberde sagte: dieses Handwerk bringet nicht so vieles ein, daß ich davon leben könte. Einer derer Prinzen, die sie gesehen haben, ist der Vater eines Kindes, mit dem ich bald niederkommen werde. Mir felet Geld; und ohne Geld kan man das Wochenbette nicht halten. Babue gab ihr hundert Golddariken, und sagte: wenn es nur kein anderes Uebel in der Stadt gäbe, so hätte Ituriel keine Ursache, zornig zu seyn.

Hier gieng er fort, um den Abend bei einigen Kaufleuten hinzubringen, welche unnüzze Kostbarkeiten verkauften. Ein erfarner Mann, mit dem er eine Bekandschaft errichtet hatte, fürte ihn zu denselbigen. Er kaufte, was ihm gefiel, und er gab viermahl mehr davor, als es wert war. Als er nach Hause kam, zeigte ihm sein Freund, wie sehr er betrogen sey. Babue schrieb des Kaufmans Namen in seine Schreibtafel, damit er vom Ituriel bemerket würde, wenn die Stadt solte gestrafet werden. Als er schrieb, pochte einer an die Türe. Er lies ihn ein, und es war eben der Kaufman, welcher kam, um Babue eine Goldbörse zu bringen, die er aus Versehen in seinem Laden zurükke gelassen hatte. Wie kan dieses möglich seyn, sagte Babue, daß sie so ehrlich und edelgesinnet verfaren, da sie sich doch nicht entsehen

ha-

haben, mir einige Kleinigkeiten für einen vierfach grösseren Preis, als sie wert sind, zu verkaufen?

Hier ist, antwortete der Kaufman, kein einiger angesehener Kaufman, der ihnen ihre Goldbörse nicht würde wiedergebracht haben. Allein man hat sie betrogen, wenn man ihnen gesagt hat, daß ich ihnen das, was sie bei mir genommen haben, viermahl theurer, als der ware Wert ist, angerechnet habe. Ich habe es ihnen zehnfach über den Preis verkaufet, und dieses ist so gewis, daß sie nicht einmal den zehnten Theil dafür bekommen würden, wenn sie über einen Monat es verkaufen würden. Nichts kan billiger seyn. Dasjenige, was den Preis auf so eitele Dinge sezzet, ist ja die Einbildung der Leute. Dieses ist diejenige Einbildung, welche hundert Arbeitern, die ich hatte, den Lebensunterhalt verschaffet; Sie ist es, wodurch ich ein schönes Haus, Pferde und Wagen verdienet habe; und sie ist die Ursache der Arbeitsamkeit, des Geschmakkes, und des Ueberflusses.

Ich verkaufe fremden Völkern dieselbigen Kleinigkeiten noch teurer, als ihnen; und dadurch diene ich dem Staate. Babue bedachte sich ein wenig, und darauf strich er in seiner Schreibtafel des Kaufmans Namen aus.

7. Capittel.

Babue, der nicht mehr wuste, was er von Persepolis denken solle, beschlos, die Geistlichen und die

Gelehrten zu besuchen. Er hofte, daß, weil einige vom Volke sich auf die Weisheit, und andere auf die Religion legten, der übrige Teil des Volks, in Betrachtung dieser, werde verschonet werden. Er gieng am Tage darauf, frühe, des Morgens in eine Versamlung von Geistlichen. Der Archimandrite versicherte ihm, daß er hundert tausend Reichsthaler auf Renten ausgeliehen habe, weil er, vermöge eines Gelübdes, stets arm seyn müsse; und daß er eine eben so grosse und uneingeschrenkte Gewalt besizze, weil er angelobet habe demühtig zu seyn. Darauf verlies er Babue, und befahl einem seiner geringeren Ordensbrüder, ihn zu bewirthen.

Inzwischen daß dieser Ordensbruder ihm alle Kostbarkeiten, welche in diesem geistlichen Gefängnisse waren, zeigete, breitete sich das Gerüchte aus, daß Babue, um eine neue Lehrart und neue Gewohnheiten in dergleichen Häusern einzuführen, hierher gekommen sey. So gleich erhielte er aus jedem Hause insbesondere Bitschriften, und der Inhalt von allen diesen Papiren war: **Lasset uns unsern Zustand verbessern, und alle andere Häuser verwüsten.** Wenn man nach den Verteidigungen urteilete, so waren alle diese Häuser nothwendig; urteilete man aber nach den Klagen ihrer Bewoner, so musten sie alle verwüstet werden. Noch seltsamer schien es dem Babue zu seyn, daß unter diesen Versamlungen eine jede, um die Welt zu erbauen, sie zu beherschen verlangte. In diesem Augenblikke trat ein kleiner Mann

hervor,

hervor, welcher halb geistlich war, und sagte zum Babue: Jezt sehe ich, daß das grosse Werk bald wird vollendet werden; denn Zerdust ist herab auf die Welt gekommen, und wir erbitten uns daher euren Schuz gegen den grossen Lama. Wie, sagte Babue, gegen den Pabst, der in Tibet wohnet? Ja, eben gegen ihn. Wollet ihr ihm denn den Krieg ankündigen, und ein Kriegesheer gegen ihn errichten? Nein, dieses eben nicht! Allein er sagte, daß die Menschen einen freien Willen hätten, und dieses glauben wir nicht. Wir, antwortete er, schreiben kleine Bücher gegen ihn, welche er nicht lieset. Kaum hatte er von uns reden hören, als er uns schon verdamte. Er verfuhr also mit uns, so wie ein Herr, welcher befielet, daß man das kleine Gewürme von den Bäumen in seinem Garten abstreifen solle. Babue konte sich nicht genug über die Thorheit dieser Menschen verwundern, die sich für weise ausgaben, über die List derer, die sich der Welt entschlagen hatten, und über den Hochmuth und die Herschsucht derer, welche Demuth und Selbstverleugnung predigten. Er schlos daraus, daß Ituriel Ursachen genug habe, dieses ganze Geschlecht zu verheeren.

8. Capittel.

Nachdem er in sein Haus zurükke gekommen war, lies er sich einige Schriften bringen, um diese unangenehmen Gedanken zu vertreiben. Er bat einige gelehrte Männer zu sich zum Speisen, weil er den

Vor-

Vorsaz hatte, sich zu vergnügen. Hier kamen zweifach so viele, als er gebeten hatte. Gleich den Bremsen, die der Honig an sich ziehet, liefen diese Schmaruzzer in das Haus des Babue, um zu speisen und zu schwazzen. Diese rühmten nur zwo Gattungen von Leuten, die Verstorbenen und sich selbst. Die, welche mit ihnen lebten, wurden, wenn man den Herrn des Hauses ausnimt, nie gerühmet.

Wenn einer von ihnen etwas artiges sagte, schlugen die übrigen die Augen nieder, und bissen sich in die Lippen, aus Verdrus, daß sie es nicht gesaget hatten. Sie wusten sich nicht so gut zu verstellen, wie die Geistlichen, weil sie nicht nach so hohen Dingen trachteten. Das Höchste, was ein jedweder von ihnen wünschte, war nur ein Kammerdienersplaz, und der Ruf eines grossen Mannes. Sie sagten sich einander die grössesten Grobheiten ins Gesichte, und hielten diese so gar für artige Einfälle. Auch diese Leute wusten etwas von der Sendung des Babue. Einer von ihnen ersuchte ihn, einen Schriftsteller zu vertilgen, der ihn fünf Jahre vorher nicht genug herausgestrichen hatte. Ein zweiter bat, diejenigen zu vernichten, welche bei seinen Lustspielen nicht gelachet hatten. Ein dritter verlangte, daß eine gewisse Gesellschaft von Gelehrten ausgerottet werde, die ihm die Bitte, ihn zum Mitgliede aufzunehmen, abgeschlagen hatte. Nach geendeter Malzeit ging ein jeder nach Hause, und zwar allein, denn es waren in der ganzen Versamlung nicht zwei Menschen, welche es

aus-

ausstehen konten, einander zu sehen, oder mit einander zu reden, ausser bei den Reichen, die sie zur Tafel luden. Babue hielt davor, daß, wenn diese Schlangenart in der algemeinen Verwüstung unterginge, eben nicht vieles verloren seyn würde.

9. Capittel.

So bald er von ihnen befreiet worden war, sezte er sich nieder, um einige neue Bücher zu lesen. Diese stimmeten genau mit der Denkungsart seiner Gäste überein. Er betrachtete mit Verdrusse die Nachrichten, welche mit Bosheit und Verläumdung angefüllet waren, und die Samlungen von Schriften im schlechten Geschmakke, welche Misgunst, Niederträchtigkeit und Hunger hervorgebracht hatten. Ferner die unverschämten Streitschriften, in welchen man des Habichts schonet, und die Tauben angreifet, und die unwizzigen und unnatürlichen Romanen, worin man so viele schlechte Schilderungen, von Frauenzimmern, welche der Verfasser selbst nicht kennet, antrift.

Er warf alle diese elenden Schriften in das Feuer, und gieng aus, um zu spazieren. Auf dem Wege ward er mit einem alten gelerten Manne bekand, der sich am Mittage nicht eingefunden, und also nicht die Anzal der Schmaruzzer vermehret hatte. Dieser Gelerte scheuete sich stets vor grossen Geselschaften. Er kante die Menschen. Er bediente sich ihrer, und gieng bescheiden mit ihnen um. Babue er-

zälte

zälte ihm mit Betrübnis, was er gelesen und gesehen hatte.

Sie haben sehr schlechte Schriften gelesen, sagte dieser weise Gelerte zu ihm. Allein das Schlechte ist allezeit, in allen Ländern, und in allen Gattungen überflüssig vorhanden; das Gute aber ist selten. Sie haben bei sich nur den Abschaum der Pedanten gehabt, weil es hier so, wie in allen Handwerken, zugehet, daß diejenigen, welche die geringsten Verdienste besizzen, stets die Naseweisesten und Unverschämtesten sind. Der wahre Weise lebet stille und geruhig. Wir haben unter uns Leute und Bücher, die ihre Hochachtung verdienen; Indem er dieses sagte, kam ein anderer Gelerter zu ihm. Ihre Unterredung war so angenem, so erbaulich, so frei von Vorurtheilen, und so übereinstimmend mit der Tugend, daß Babue gestand, er habe nie etwas von dieser Art gehöret. Hier habe ich Leute gefunden, sagte er bei sich selbst, welchen der Engel Ituriel nichts böses thun kan, ohne sehr unbarmherzig zu seyn.

Nun war er also mit den Gelerten zufrieden, allein, er zürnte auf den übrigen Theil der Nation noch ungemein. Sie sind fremd, sagte der vernünftige Mann, der mit ihm redete. Der Misbrauch fält ihnen gleich in die Augen, und das Gute, was verborgen ist, und zuweilen vom Misbrauche selbst entstehet, merken sie nicht. Er fürete ihn darauf zu dem vornemsten Geistlichen, welcher die Aufsicht über die übrigen hatte, und Babue entdekte in ihm

einen

einen Mann, der würdig war, einer so ehrwürdigen Versamlung vorzustehen. Er erfuhr, daß viele ihm glichen; daß die Orden und Parteien, welche an nichts als ihrem wechselsweisen Untergange zu arbeiten schienen, im Grunde nüzliche Einrichtungen wären; daß eine jedwede dieser geistlichen Geselschaften vieles beitrage, um die übrigen in ihren Gränzen zu erhalten; daß sie, wenn sie auch zuweilen in ihren Meinungen verschieden wären, doch einerlei Pflichten lerten; und daß sie, ob sie gleich andere Leute unterwiesen, dennoch selbst den Gesezzen gehorcheten; gleich den Lehrmeistern, welche die Aufsicht über die Kinder haben, und selbst Diener des Herrn im Hause sind. Er gieng mit verschiedenen von ihnen um, und fand himlisch gesinnete Seelen unter ihnen. Er merkte, daß so gar unter denen, welche mit dem grossen Lama kriegten, sehr grosse Leute gewesen wären. Er glaubte daher, daß es sich vielleicht mit den Sitten in Persepolis eben so verhalte, als mit den Gebäuden, von welchen einige ihm Mitleiden erreget, und andere ihn in Verwunderung gesezzet hatten.

10. Capittel.

Er sagte zu dem Gelerten, der bei ihm war, jezt sehe ich deutlich ein, daß diese Geistliche, die ich für sehr gefärlich gehalten habe, dennoch im Grunde sehr nüzlich sind. Allein dieses müssen sie doch wenigstens eingestehen, daß ihre jungen Beamten, wel-

che ein Richteramt, so bald sie ein Pferd zu beschreiten gelernet haben, erkaufen, sich öfters im Gerichte sehr lächerlich machen, und die grössesten Ungerechtigkeiten begehen müssen. Ohne Zweifel wäre es besser, dergleichen Aemter ohne Entgeld alten Sachwaltern zu geben, die sich ihre ganze Lebenszeit hindurch beschäftiget hätten, eine Streitsache von allen Seiten zu betrachten.

Der Gelerte antwortete: Sie haben, ehe sie nach Persepolis kamen, unser Kriegesheer gesehen. Sie wissen, daß unsere junge Officiere gut fechten, ob sie gleich ihre Pläzze gekauft haben. Vielleicht entdekken sie auch, daß unsere jungen Richter nicht übel urtheilen, ob sie gleich das Recht, zu urtheilen, mit Gelde erkaufet haben.

Am folgenden Tage führte er den Babue in das ansehnlichste Gericht, worin man einen sehr wichtigen Rechtsspruch fällen solte. Die Sache war allen Leuten bekand. Die alten Sachwalter, welche redeten, waren in ihren Meinungen ungewis und unbeständig. Sie fürten hundert Gesezze an, von welchen keines die Sache eigentlich betraf. Sie betrachteten die Sache von hundert Seiten, ohne sie dennoch in ihr gehöriges Licht zu sezzen. Die Richter wurden eher mit ihrem Urtheile, als die Sachwalter mit ihren Zweifeln fertig. Ihre Stimmen kamen grösten theils mit einander überein. Noch mehr: Sie urtheilten wohl, weil sie der wahren Vernunft folgten, und die Sachwalter dachten und meinten übel, weil sie

sich

sich blos aus ihren Büchern Raths erholeten.

Babue folgerte daraus, daß selbst im Misbrauche öfters viel Gutes sey. Er sahe am selbigen Tage, daß der Reichthum der Zolpächter, welcher ihn so sehr erbittert hatte, eine vortrefliche Wirkung haben könne. Denn da der Kaiser Geld gebrauchte, bekam er von diesen Leuten in einer Stunde eine Summe, welche er durch die gewönlichen Mittel nicht in einem halben Jahre würde zusammen gebracht haben. Da erkante er, daß diese dikken Wolken, welche den Tau von der Erde in die Höhe ziehen, ihr durch den Regen das wieder gäben, was sie ihr genommen hatten. Hierzu kam noch, daß die Kinder dieser neuen Familien zum Theil besser, als viele von den älteren, erzogen wurden, und auch nachher nüzlicher waren. Und kan denn einer nicht ein guter Richter, ein tapferer Kriegesmann und ein geschikter Staatsmann seyn, obgleich sein Vater ein guter Rechenmeister gewesen ist?

II. Capittel.

Nach und nach gewöhnte Babue sich, den Geiz der Pächter, welche im Grunde nicht geiziger, als andere Menschen, sind, und die zuweilen nüzlich seyn können, zu ertragen. Er entschuldigte auch die Thorheit, welche das Volk dadurch begehet, daß es sein Vermögen auf die Erlaubnis, urtheilen und sich schlagen zu können, verwendet; eine Thorheit, welche grosse Richter und Helden hervorgebracht hat. Er verzieh den Gelehrten ihren Neid, weil doch ei-

nige unter ihnen waren, die die Welt erleuchteten. Er traf einen Vergleich mit den hochmütigen und listigen Geistlichen, bei welchen man doch mehrere grosse Tugenden, als kleine Laster antraf. Aber er hatte noch einige Klagen übrig. Die Galanterien des Frauenzimmers, und die Unordnungen, welche darauf folgen musten, verursachten ihm vornemlich Unruhe und Bekümmernis.

Seine Absicht war, den Zustand aller Menschen zu untersuchen, und daher lies er sich zu einem Minister führen. Auf dem Wege fürchtete er, bei jedem Schritte zu sehen, daß ein Mann seine Frau ermorde. Als er zu dem Staatsbedienten kam, muste er zwei Stunden lang im Vorgemache stehen, ehe er angemeldet ward, und noch zwei Stunden, nachdem dieses geschehen war. Er beschlos inzwischen bei sich selbst, den Minister und seine unartigen Bedienten bei dem Engel Ituriel anzuklagen. Das Vorgemach war angefüllet mit Frauenzimmer von allen Classen, mit Geistlichen von allen Orden, mit Richtern, Kaufleuten, Officiren und Pedanten. Alle beschwereten sich über den Minister. Der Geizzige und Eigennüzzige sagte: Dieser Mann sauget das ganze Land aus. Der Eigensinnige beschuldigte ihn, daß er stets sauer sehe. Der Wollüstige behauptete, er denke auf nichts, als sein Vergnügen. Der Listige meinte, daß er seiner Betrügereien wegen bald werde gestürzet werden, und das Frauenzimmer hofte, daß man bald einen jüngern Minister an seine stat bekommen werde.

Als

Als Babue diese Unterredung hörete, konte er sich nicht enthalten, zu sagen: Dieser ist ein recht glüklicher Mann! Er hat alle seine Feinde hier versamlet. Er besizzet Macht genug, alle die, welche ihn beneiden, zu unterdrükken. Er siehet die, welche ihn hassen, zu seinen Füssen liegen. Endlich trat der Minister herein, und Babue sahe einen Mann, den das Alter und die Verrichtungen gekrümmet hatten, der aber noch munter und vol von Geist war.

Babue gefiel ihm, und er schien dem Babue ein liebenswürdiger Mann zu seyn. Sie redeten mit einander über wichtige Dinge, und der Minister gestand, daß er sehr unglükselig sey. Man halte ihn für reich, und dennoch sey er arm; man glaube, er sey almächtig, und er finde doch stets Widerspruch; die, denen er Gutes erzeige, wären fast alle undankbar, und er habe in seinem vierzigjährigen Dienste kaum einen Augenblik Ruhe gehabt. Babue ward dadurch sehr gerühret, und dachte bei sich selbst, daß, wenn dieser Mann einen Feler begangen hätte, und Ituriel ihn dafür strafen wolte, er nicht nöthig habe, ihn zu vernichten, sondern daß er ihm nur seine Stelle lassen dürfe.

12. Capittel.

Indem er mit dem Minister redete, trat die schöne Frau herein, bei welcher Babue gespeiset hatte. Betrübnis und Verdrus waren in ihren Augen und in ihrem Gesichte abgemalet. Sie brach in Vorwürfe gegen den Staatsmann aus; sie weinete und beklagte sich

auf das bitterste, daß man ihrem Manne einen Dienst versage, den seine Geburt und sein Stand ihn hoffen lasse, und wozu seine langen Dienste ihm ein Recht gäben. Sie drükte sich mit sehr vieler Heftigkeit aus, sie sezte ihre Klagen so angenem und so einnehmend fort, sie beantwortete alle Einwendungen mit so vieler Kunst, und brachte ihre Gründe mit so vieler Beredsamkeit vor, daß sie ihres Mannes Glük, ehe sie das Zimmer verlies, gemachet hatte.

Babue gab ihr die Hand. Ist es möglich, Madame, sagte er, daß sie sich so viel Mühe eines Mannes wegen geben können, den sie nicht lieben, und zu dem sie sich nicht viel Gutes versehen können? Wie? einen Mann, den ich nicht liebe, sagte sie? Mein Mann ist mein bester Freund, den ich habe, und es ist nichts, was ich vor ihm nicht gerne aufopfere, ausser meinen Liebhaber; und er thut alles vor mich, das ausgenommen, daß er seine Liebste verliesse. Ich wil ihnen diese zeigen. Es ist ein schönes Frauenzimmer. Sie hat Verstand und das beste Herz von der Welt. Wir speisen diesen Abend mit meinem Manne und meinem kleinen Abte zusammen. Kommen sie mit, und nehmen sie Antheil an unserem Vergnügen.

Die Frau führte den Babue nach ihrem Hause. Der Mann, welcher zurükke gekommen war, war sehr betrübt. Allein, jezt empfing er seine Gattin mit ungemeiner Freude und Dankbarkeit. Er umarmte sie, und darauf auch seine Liebste, den kleinen Abt und Babue. Einigkeit, Freude, Wiz und Artigkeit belebten

ten diese Malzeit. Lernen sie hier, sagte das schöne Frauenzimmer, bei welcher Babue speisete, zu demselben, daß die, welche man lasterhafte Frauenzimmer nennet, zuweilen alle die Verdienste besizzen, welche einem ehrlichen und artigen Manne zukommen, und damit ich sie davon überzeugen kan, so speisen sie morgen mit mir bei der reizenden Theone. Es werden daselbst einige alte Priesterinnen seyn, welche sehr übel von ihr reden; allein dennoch thut sie mehr Gutes, als alle diese zusammen genommen. Sie wird keinen beleidigen, auch wenn sie dadurch alle nur ersinliche Vorteile erhielte. Sie giebet ihrem Liebsten stets den besten Rath, und sorget überal für seine Ehre. Und er, er würde sich vor ihr schämen, wenn er eine Gelegenheit, Gutes zu thun, versäumte. Denn nichts ermuntert stärker zu guten Handlungen, als wenn man eine Person, deren Hochachtung man verdienen wil, zur Zeugin und Richterin seiner Aufführung hat.

Babue versäumte nicht an dem Orte zu erscheinen, wo ihn die Dame hinbeschieden hatte. Er sahe ein Haus, in dem alle Vergnügungen regierten, über welche Theone herschte. Sie wuste mit einem jeden nach seinem Geschmakke umzugehen. Ihr natürlicher Wiz gab denen übrigen Gelegenheit, ihren Wiz zu zeigen. Sie nahm ein, ohne sich darnach sehr zu bemühen. Sie war eben so liebenswürdig, als wohlthätig, und, welches den Wehrt aller dieser guten Eigenschaften noch mehr erhöhete, sie war schön.

Babue merkte, daß er, wenn er sich länger in

Fortsezzung

des

Gesichts des Babue,

nach seiner Zurükkunft von Persepolis,

auf

seiner Reise in Scytien.

Zuerst in celtischer Sprache verfasset.

---

1. Capittel.

Als Babue nach Scytien zurük kam, verschwieg er seinen Landesleuten das Böse, und erzählte ihnen blos das Gute. Er redete öfters von den grossen Merkmalen der Edelmütigkeit und Menschenliebe, die er in dem persischen Kriegesheere angetroffen hatte. Er sprach von dem schönen Frauenzimmer, welches er besucht hatte; von den angenemen Geselschaften, worin er gewesen war; von den kostbaren Gebäuden, Bildsäulen, Kunststükken und Schauspielen, die von ihm gesehen waren; von dem ehrlichen Kaufmanne, der ihm seinen Geldbeutel wieder gegeben hatte; von dem alten und weisen Gelehrten, und dem himlisch gesinneten Geistlichen, mit dem er sich erbaulich unterredet; von dem weisen Urtheile, das von dem jungen Richter gefället war; von dem grossen Gelde, das der persische König in einem Tage aufbringen konte; von dem liebenswürdigen Minister, der mit so vieler Weisheit geredet hatte, und mit so grosser Höflichkeit ihm begegnet war; besonders aber rühmte Babue die schöne Theone und ihre einnehmende Geselschaft, in welcher er vergas, daß er ein Scyte und ein Gesandter des Engels sey. Babue redete

niemals von dem grossen und blutigen Kriege, der seinen Ursprung von dem Zanke eines Verschnittenen der persischen Königin mit einem Zolbedienten des indianischen Königes genommen hatte; Er gedachte nie der Städte und Provinzen, welche durch den Eifer des ersten persischen und des ersten indianischen Ministers für die Ehre ihrer Könige waren öde gemacht worden; noch des Grims und der Verräterey, die man gegen seine eigne Landesleute in beiden Kriegesheeren ausübte; noch der Gebäude und Leute, die er in den älteren Theilen der Stadt gesehen hatte; noch des jungen Geistlichen, welcher so freundschaftlich in des Generals Abwesenheit mit einer schönen Frau sprach; noch des Richters, der die junge Witwe in der Zeit umarmete, in welcher der Mönch seine Ehegattin besuchte; noch des jungen Vorwizzigen, der in seinem 25 Jahre sich den Vorzug, Recht zu sprechen, gepachtet hatte; noch des Kriegesmannes, der für vierzig tausend Golddariken sich den Vorzug, andere todt zu schlagen, und sich selbst todt schlagen zu lassen, gekauft hatte; noch der zwei und siebenzig bürgerlichen Prinzen, welche das Land aussogen; noch der Prinzessin, die er im zweiten Stokwerke besuchet, und der er zum Wochenbette hundert Dariken, als eine Beisteuer, geschenkt hatte. Noch viel weniger sprach er von der Thorheit derer, welche sich vor weise ausgaben; noch von der List derer, die sich der Welt entschlagen hatten; noch von dem Hochmuhte derer, welche von

De-

Demuht und Selbstverläugnung predigten; noch von den Pedanten, die er bei sich zur Tafel gehabt; noch von den schlechten Büchern, welche er gelesen hatte; noch von den misvergnügten und undankbaren Menschen, welche er in des Ministers Vorgemache fand; noch den unverschämten Bedienten, die ihn zwei Stunden hatten stehen lassen, ehe sie ihn meldeten; noch endlich von seiner schönen Wirtin, welche mit so grossem Eifer an ihres Mannes Glükke arbeitete, ohne ihn zu lieben, und ohne seiner Ehre zu schonen.

Babue lebte, ehe ihm der Engel den Befehl, nach Persepolis zu reisen, ertheilte, ganz einsam auf einem kleinen Gute, welches er am Onunflusse besas. Er kante die Welt nicht, ja nicht einmal sein Vaterland. Das grosse Gesicht, das er gehabt hatte, vermehrte seine Neubegierde, welche sich vorher nicht weiter erstrekket hatte, als auf den kleinen Theil Erde, welchen er bewohnete, und mit seinen eigenen Händen beakkerte. Er beschlos, eine Reise in sein Vaterland vorzunehmen, und die Scyten und Celten so kennen zu lernen, wie er die Perser schon kante. Er sezte sich vor, ihre Sitten zu verbessern. Er hielt es nicht für schädlich, daß die scytische Ehrlichkeit, Tapferkeit und Aufrichtigkeit, wobei er einige Feler fand, die mehr vom Mangel der Kentnis der Welt, als vom Mangel des Wizzes oder von Bosheit herrürten, mit der Munterkeit, der Artigkeit, der Freundlichkeit, dem Geschmakke und dem Wizze, welche er bei den Persern gefunden hatte,

ver-

verbunden würden. Er meinte, daß diese Vereinigung vorgenommen werden könne, ohne daß man den Scyten die Laster der Persianer mittheile; und er hofte die Scyten zu dem glükseligsten und zufriedensten Volke auf Erden zu machen, wenn er die Tugenden der Perser erhöbe, und ihre Feler verschwiege.

Zu dieser Reise erbat er sich vom Ituriel seinen Beistand, und das Glük, die Liebe und das Vertrauen seiner redlichen Landesleute zu gewinnen. Er erhielt beides. Er kam in sein Vaterland zurük zu einer Zeit, welche die glüklichste für die Scyten und Celten war. Damals regierte Mercur über dieses Volk. Dieser edelgesinnete Prinz hatte den Namen Theutat oder Vater des Volks erhalten, weil er die Wissenschaften, die Künste, den Handel und die guten Sitten in sein Land gebracht hatte. Babue traf auf seiner Reise ein ansehnliches Kriegesheer an, welches sich an den scytischen Gränzen gelagert hatte. Er besahe es, und wunderte sich über die Ordnung und Manszucht, die er bei seinen Landesleuten antraf, deren Stärke vorher nur in der Tapferkeit allein bestanden hatte. Dieses Kriegesheer war nicht so gros, als das persische oder das indianische. Allein es war stark genung, nicht nur, um die Gränzen zu bedekken, sondern auch, um sich ein Ansehen unter den kriegenden Mächten zu verschaffen. Dieses vergnügte den Babue ungemein. Allein dennoch fürchtete er, daß man sein Vaterland eben so übel

mit-

mitnehmen werde, als Persien, und Indien, wenn es sich in den blutigen Krieg mischen würde, der in Asien geführt ward. Er frug einen der Soldaten um die Veranlassung dieser Zurüstungen; und dieser wies ihn nicht, wie der Persianer, zu seinem Hauptman, sondern gab ihm, zu seiner grossen Verwunderung, diese Antwort: Des weisen Theutats eigentliche Absichten sind uns zwar eben so unbekand, als unsern Anfürern. Allein dieses wissen wir dennoch, daß in seinen Augen das Leben seiner Unterthanen so kostbar ist, daß er es nie aufopfert, ausser nur zu Beförderung ihrer eigenen Sicherheit. Er sezzet seine Ehre nur in dem blühenden Zustande seines Reiches, und er hat, um diesen zu befördern, so viele Anstalten zur Aufname des Handels und der Wissenschaften gemachet, daß er gewis keinen Antheil an einem Kriege nehmen wird, welcher seine edlen Absichten so bald vernichten würde, wenn nicht die wichtigsten Ursachen ihn dazu zwängen. Mehr kan ich ihnen mit Gewisheit nicht sagen. Man vermuhtet, daß dieses Kriegesheer nur darum hier stehe, damit es die Gränzen dekke, unsern Handel beschüzze, und eine Unterhandlung unterstüzze, an welcher unser edelgesinter Prinz arbeitet, um den Frieden zwischen dem Könige von Persien und dem von Indien zu Stande zu bringen. Babue machte sich bei der Armee mit verschiedenen Leuten bekand. Er fand unter den Kriegesbedienten sehr höfliche und artige Männer. Einige von ihnen lebten und rede-

ten,

ten, wie die Perser. Er entdekte nur selten die Pralerei, die er so ofte in dem indianischen Lager gehöret hatte, und er vernahm selten die Schlägereien, welche in dem persischen Heere so algemein waren. Allein er fand dennoch einige Dinge, die ihm seltsam schienen. Er verstand nichts von der Sprache, die bei den Kriegesübungen geredet ward. Er erstaunte ungemein, als ein Kriegesbedienter, der, ob er gleich im Lande geboren war, kaum scytisch sprechen konte, ihn versicherte, daß alle Kriegesgeschäfte auf egyptisch verrichtet würden; daß von dieser Nation viele bei dem Heere wären; und daß die einige Unbequemlichkeit, welche man von diesem Zuge an die Gränzen empfände, diese wäre, daß einige sich der Gelegenheit bedienten, in ihr Vaterland zurükke zu gehen. Babue fragte, ob denn die tapfere scytische Nation, welche ein so grosses Theil der Welt erobert habe, nicht so viele Leute aufbringen könte, als sie brauchte, um ihr Land zu verteidigen? Die vornehmste Ursache der Vermischung mit Fremden, antwortete der Officier, komt daher, daß wir die Kriegeskunst von den Egyptern erlernet haben. Allein dem ohngeachtet könten wir unsere eigene Leute gebrauchen, wenn der Kriegesstand noch so angesehen unter uns wäre, wie er es in den ältern Zeiten gewesen ist, und wenn unsere Nation seit der Aufname der Künste und des Handels, nicht so viele andere Verrichtungen bekommen hätte, unter welchen sie ihre Lust und Kräfte vertheilet. Babue,

der

der allezeit an Persien gedachte, erinnerte sich, daß man auch daselbst viele Egypter in dem Kriegesheere hätte, die aber eigene Regimenter ausmachten, und selten mit den Persern vermischet wären. Er besan sich auf eine Einrichtung, die man in Persien gemacht hatte, um das Heer mit Eingebornen zu verstärken, und die darin bestand, daß man arme Soldatenkinder unter der Bedingung, daß sie lebenslang dienen solten, erzog. Babue hatte bemerket, daß dieses zur Erhaltung der Eintracht und der guten Ordnung im Heere vieles beitrüge, und er fragte den Officier, ob er nicht glaube, daß eben dieses sich in Scytien thun liesse. Es würde etwas kosten, antwortete der Officier, diese einheimische Soldatenkinder so lange zu ernähren, bis sie geschikt würden zu dienen; allein wir müssen auch vieles Geld nach Egypten schikken, um Leute zu kaufen.

2. Capittel.

Vom Kriegesheere kam Babue in eine grosse Stadt, welche Celtopolis hies. Diese war damals, als er nach Persien reisete, sehr alt und unansehnlich. Jezt, da er nur in dem schlechtesten Teile der Stadt durch das Thor geführet ward, kante er kaum die Stadt wieder. Er erfuhr, daß vor einigen Jaren eine grosse Feuersbrunst hier gewütet habe, und daß das, was er jezt sähe, in kurzer Zeit aufgeführet wäre. Das einige, woran man noch die alte Stadt erkante, waren die alten Gassen, welche noch

krum

krum herum liefen, und wovon einige so enge und unrein waren, daß man durch dieselben nicht gehen konte, ohne in Gefar zu seyn, durch die Dachrinnen, welche über das Dach hervorragten, begossen zu werden. Nein, sagte er, Persepolis ist eine weit schönere Stadt. Daselbst habe ich breitere und geradere Strassen, prächtigere Gebäude, grosse Märkte, Statuen, Brunnen und Wasserwerke, welche Meisterstükke waren, gesehen. Dennoch, sagte Babue, wil ich lieber hier wonen. Denn die Luft mus hier gesunder seyn, weil die Scyten ihre Todten nicht in den Tempeln, sondern ausserhalb der Stadt in Hügeln begraben. In demselbigen Augenblikke sahe er einen schwarzen Wagen, und darauf die Leiche eines Verstorbenen, den sechs Pferde ganz langsam fortzogen. Die Leiche erfüllete die ganze Gasse mit Gestank, und ihr folgte eine Schaar von schwarzen Gutschen. Es ist Schade, sprach einer zum Babue, daß diese vorneme Leiche, welche das Vorrecht hatte, drei Wochen über im Hause zu bleiben, sich nicht länger in dieser heissen Zeit hat erhalten können. Die Krankheit des Verstorbenen war eine Seuche, und weil man fürchten muste, daß der Todte die ganze Stadt anstekken möchte, so hat man die Leiche nur vierzehn Tage verwaren können. Man hat nach einem egyptischen Arzt geschikket, der die Leiche balsamiren solte, allein er ist zu spät gekommen. Und dieses ist sehr schlim: denn er hat mit vielen Worten, die Niemand ver-

stand, erwiesen, daß wenn er vor vierzehn Tagen gekommen wäre, der Kranke nicht würde gestorben seyn. Man bringet doch, versezte Babue, diese Leiche aus der Stadt, um sie in einem der entferntesten Hügel zu begraben? Nein, antwortete der Mann, mit dem er redete, dieses ist nicht mehr gewöhnlich. Blos die Kananiter und Missetäter werden auf diese Art begraben. Der Verstorbene besizt ein offenes Begräbnis in dem grössesten Tempel der Stadt. Babue fiel in Verwunderung, und sagte: Hier finde ich verschiedene Laster der Perser, aber bis jezt habe ich noch nicht viele ihrer Tugenden gesehen. Ich fürchte, daß die Scyten dabei, daß sie fremde Sitten annehmen, wenig gewinnen. Ich merke, sagte ein Mann, der wohl erzogen war und zu ihm trat, daß sie alhier fremd sind. Ohne Zweifel sind sie erst neulich aus Persien hier angelanget. Ich bin allezeit den Persern ungemein günstig gewesen. Wollen sie diesen Mittag bei mir speisen? Ich wone in dem andern Teile der Stadt, und ich werde ihnen Sachen zeigen, deren Besichtigung ihnen nicht gereuen sol.

3. Capittel.

Babue begleitete diesen Mann. Er sahe um sich auf dem Wege, und geriet in eine sehr starke Verwunderung über die Veränderungen, welche in der Stadt vorgenommen waren. Mein GOtt! rief er aus, was kan eine gute Regierung nicht in

kurzer Zeit bewerkstelligen. Er blieb auf dem grösten Plazze der Stadt stehen, um einen gewissen Pallast zu betrachten. Dieser übertraf an Kunst und Pracht das Schlos zu Persepolis, welches nur ein altes verfallenes Gebäude war, unendlich weit. Allein das, was ihm am meisten rührte, war eine daran gesezte Inschrift, welche er las, und welche versicherte, daß dieses kostbare Gebäude, ohne daß man dem Volke ungewöhnliche Lasten dazu auferleget habe, aufgeführet sey. Sie müssen nicht glauben, sagte ihm der Fremde, daß ausser dem Könige niemand prächtig wohne. Dieses grosse Gebäude ist von dem Vater des Merkur aufgeführet. Sein Sohn, der vom ganzen Volke geliebet wird, wolte, daß seine Unterthanen nach ihrem Stande eben so gut, wie er selbst, wohnen solten. Wollen sie diese Gebäude sehen, so folgen sie mir nur. Der Fremde führte darauf den Babue auf einen Plaz, der weit grösser war, und weit prächtigere Gebäude hatte, als die kleinen Märkte, welche Babue in dem andern Theile der Stadt gesehen hatte. Er betrachtete eine Ehrensäule, die einem der alten Könige errichtet und nur neulich erneuert war. Er sahe in den Strassen, durch welche er ging, stets Gebäude, die prächtiger waren, als die, welche er verlassen hatte, bis er einen grossen Plaz betrat, der von vier vortreflichen Pallästen eingeschlossen ward. Diese waren nicht nur neuer, sondern auch schöner, als die, welche man ihm in Persepolis gewiesen hatte. Sein

Be-

Begleiter führte ihn in dieselben, und er traf überal eine Pracht an, in welcher sich Geschmak und Bequemlichkeit zeigten. Er sahe Gemächer, welche man mit den kostbaresten persischen Tapeten, davon einige in Scytien verfertiget waren, behangen hatte. Er sahe Samlungen von Gemälden, Münzen und anderen Meisterstükken der Kunst und der Natur, welche er nie in Persepolis schöner gesehen hatte. Er betrachtete ein ganz neues Haus, welches für kranke und verstümmelte Menschen aufgeführet war, die täglich die aufrichtigsten Gebäter vor ihren Wohlthäter dem Himmel brachten. Dieser sehr prächtige Theil der Stadt, sagte der Fremde, den sie hier sehen, ist in denen dreizehn Jahren aufgeführet, in welchen Merkur regieret hat, und in welchen sie sich in Persien aufhielten. Allein auf welche Art, wandte Babue ein, bezeuget man einem solchen Regenten seine Dankbarkeit? In Persepolis habe ich Denkmäler zur Ehre solcher Regenten sezzen sehen, die in weit längerer Zeit kaum so viel Gutes, als Merkur, verrichtet haben. Sie werden, antwortete sein Begleiter, in kurzem auch auf diesem Plazze eine Ehrensäule sehen, welche unsern Theutat auf das ähnlichste abbilden sol, und die Ueberschrift haben wird: dem Vater des Volks. *)

*) Ohne Zweifel ist diese Statue eine von denen, die zu des Julius Cäsars Zeit von den Scyten dem Merkur zu Ehren aufgerichtet worden. Man sehe sein Zeugnis in dem Werke *de Bello Gall. Lib. 6. c. 16. v. 44.*

Zulezt fürte ihn sein Wirt in sein eignes Haus. Er fand daselbst eine zalreiche Geselschaft, und ward sehr wohl bewirtet. Er hatte nicht vermuhtet, so viele Höflichkeit, so grosse Neigung zum Wolthun und einen solchen Ueberflus bei einem Scyten anzutreffen. Man redete von lauter ernsthaften Dingen; denn es war kein Frauenzimmer in der Geselschaft. Darauf gingen die Gläser herum, und die Gäste wurden immer munterer. Sie schienen sehr dienstwillig und aufrichtig zu seyn. Sie schworen sich eine ewige Freundschaft: und daß sie nach den Sitten der Scyten einer des andern Tod rächen wolten. Sie erboten sich, den Babue in ihre Geselschaft aufzunehmen, und er freuete sich sehr, so ehrliche und aufrichtige Leute zu finden, bei welchen er nichts von dem Leichtsinne, und der Eitelkeit, welche unter den Persern so algemein waren, antraf. Dennoch konte er sich nicht enthalten, zuweilen an die schöne, wizzige und einnehmende Frau zu gedenken, bei welcher er in Persepolis gespeiset hatte.

4. Capittel.

Warum haben sie in ihren Geselschaften kein Frauenzimmer? fragte Babue den Wirt, und dessen Gäste? Weil die Scyten, antwortete einer aus der Geselschaft, nicht solche Toren sind, wie die Perser. Wir wollen das Frauenzimmer nur vor uns selbst besizzen. Darin, erwiederte Babue, haben sie nicht völlig Unrecht: denn er dachte an die Aufführung der

schönen-Frau und des jungen Geistlichen, an die Vertraulichkeit des Richters mit der jungen Witwe, und an den Umgang der Ehegattin dieses Mannes mit dem Mönche. Wie aber? fuhr Babuc fort, können denn beide Geschlechte sich einander nicht höflich begegnen, ohne die Gränzen der Ehrbarkeit zu übertreten? Ich gestehe es: in Persien ist man zu frei. Allein, man kan ja aus ihren Sitten das Gute wählen. Die Perser, sagte ein anderer, halten darum sehr viel auf das Frauenzimmer, weil es wizziger, freundschaftlicher und schöner, als das andere Geschlecht, ist. Sie gehen gröstentheils nur darum mit ihm um, um Schönheiten zu sehen und zu hören, und führen es auch nur in dieser Absicht in ihre Geselschaften. Allein wir lieben es aus keiner andern Ursache, als weil es Frauenzimmer ist, und daher bringen wir es niemals mit uns. Es verdirbt uns die angenemsten Geselschaften. Wo Frauenzimmer ist, kan man nicht so frei trinken und reden, als man wil. In demselbigen Augenblikke ward ein Pokal zum Andenken des Hermes Trismegistus ausgebracht, welcher zugleich ein grosser Weltweiser, und ein grosser Zauberer unter den Scyten gewesen war. Man trank die Gesundheit seiner verstorbenen Väter und Aeltervåter. Endlich gerieten die Gäste über die Verdienste dieser verstorbenen Männer in einen so heftigen Streit, daß sie sich einander in die Haare fielen, und die Tische und Bänke umstiessen. Diese aufrichtigen Freunde, welche vor einigen Augen-

blikken sich verschworen hatten, ihren Tod wechsels-weise zu rächen, droheten jezt mit den erschreklichsten Schwüren, sich einander zu ermorden, und nach der scytischen Weise einander die Haut abzuziehen. Babue erschrak darüber ungemein, und befürchtete eben so heftig, wie er in Persepolis gefürchtet hatte, Tränen und Blut in Strömen durch die Gassen laufen, und Männer ihre Nebenbuler ermorden zu sehen, jezt in Scytien ein Zeuge zu werden, daß ein Freund dem andern Freunde das Genikke zerschmettere.

5. Capittel.

Der Wirt, welcher ein Mann war, der die scytische Aufrichtigkeit mit der persischen Höflichkeit vereinigte, that alles, was er konte, um diese Unruhe zu dämpfen. Er bezeugte Babue seinen Schmerz darüber, daß sich dieser Zufal in seinem Hause zugetragen hätte. Er betheurete, daß ihn dieses noch heftiger darum kränke, weil die Verdrüslichkeit jezt, da er ihm zum ersten male die Ehre erzeigete, ihn zu besuchen, geschehen sey. Einer aus der Geselschaft, der in dieser Schlägerei am meisten verloren hatte, drohete, sich auf eine andere Art zu rächen. Babue fragte, wer dieser wäre, der so sehr auf sein Ansehen trozze? Es ist ein Richter, antwortete der Wirt. Vermutlich, erwiederte Babue, dem der junge Richter, den er in Persepolis gesehen hatte, einfiel, hat er dieses Amt gekauft;

denn er mus keine grosse Kentnis des Rechts besizzen, weil er seine Sache mit den Fäusten ausmachen wil. Nein, sagte der Wirt, man verkauft hier nicht, gleichwie in Persien, die Richterämter. Dieser Mann ist ein alter Sclave, dem sein Herr die Freiheit und dieses Amt gegeben hat. So wird er wol, sagte Babue, sich eines alten Advocaten bedienen, der ihm einen Auszug aus den Processchriften zu der Abfassung des Urteils verfertige. Seine Einkünfte sind nicht so gros, antwortete der Wirt, daß er sich einen Bevolmächtigten halten kan. Der gröste Teil derselben ist von solcher Beschaffenheit, daß es nicht rahtsam ist, sie in die Rechnungen sezzen zu lassen. Er gebrauchet dieses auch gar nicht. Die Gesezze, welche der grosse Samothes den Scyten gegeben hat, sind so volkommen, so deutlich und so kurz, daß man keines langen Nachgrübelns, um sie zu erklären, bedarf. Und dieses ist eine der Glükseligkeiten Scytiens, fuhr er fort, daß an keinem Orte das Recht weniger auf des Richters Einsicht und Ehrlichkeit, als hier, beruhet. Dieses konte Babue so geschwinde nicht einsehen, und er glaubte beinahe, daß das Recht in den Händen der jungen Richter, die es kaufen, sicherer sey. Diese, sagte er bei sich selbst, können ja von ihren Eltern angeleitet werden. Sie haben Zeit genug zu lernen, und Reichthum genug, um gegen die Bestechungen gleichgültig zu seyn. Sie sind aus guten Geschlechtern. Sie haben Erziehung und ein Gefühl der Ehre.

6. Capittel.

Darauf verfügte er sich in einen der prächtigsten Tempel, wo er nur sehr wenige Leute antraf. Diese sassen alle in der Mitte auf dem Boden. Sie waren altförmisch und schlecht gekleidet. Er sahe oben rund herum, und an den Seiten viele artige Abtheilungen, welche vor Leute vom höheren Stande schienen verfertiget zu seyn. Er verwunderte sich nicht wenig, daß alle diese Plázze leer waren. Ist es hier denn nicht so, wie in Persien, üblich, sagte er zu seinem Wirte, der ihn begleitete, daß vorneme Leute in die Tempel gehen, um sich die Zeit zu vertreiben? Sie kommen nur selten, erwiederte der Wirt, denn die Feiertage sind die bequemste Zeit zum Gebrauch der Arzneien, und zu der Abstattung der Besuche. Dieses befremdete ihn nachher noch mehr, denn er bemerkte, daß der Druide, welcher in dieser Versamlung redete, weit bessere und schönere Sachen sagte, als die persischen Magen, welche doch stets viele Zuhörer hatten. Nur einen Umstand konte er in der Rede nicht begreifen, nemlich dieses, daß der Druide ohne Aufhören die Perser verdammete, weil sie so viele Feste und Tempel hätten, und den äuserlichen Gottesdienst zu sehr erhöben. Wenn dieses eine so grosse Sünde ist, sagte er zu seinem Freunde, so sind nach meinen Einsichten die Scyten gewis ausser aller Gefar, sie zu begehen. Er ward in diesem Gedanken nicht wenig bestärket, da er

merkte,

merkte, daß in dem Augenblikke, da der Druide aufhörte zu reden, alle Leute, ausser ihm und seinem Wirte, den Tempel verlassen hatten. Von hier begab er sich in ein anderes grosses Haus, welches weit schöner war, als dasjenige in Persepolis, in welchem er Prinzen und Prinzessinnen vortreflich über die Tugenden und Laster hatte reden hören. Er schlos aus der Einrichtung desselben und aus der grossen Menge von Personen aus allen Ständen, und von beiden Geschlechten, welche daselbst versamlet waren, daß dieses Gebäude zu demselbigen Gebrauche bestimmet wäre. Denn daß dieses Gebäude kein Tempel sey, schlos er gleich aus der Menge der Menschen, die sich in demselben befanden. Er vermutete in jedem Augenblikke einen König oder eine Königin auf den Schauplaz treten zu sehen, um von den wichtigsten Pflichten in einem hohen, rürenden und ernsthaften Stile zu reden. Er hofte die Zuschauer aufmerksam und eingenommen zu sehen. Er vergas nicht seine Goldbörse zu untersuchen und nachzusehen, ob er auch eine Summe von hundert Goldbariken bei sich trage; denn diese wolte er ausgeben, wenn etwa, wie er vermutete, eine dieser Prinzessinnen in demselbigen Zustande sich befände, in welchem die persische war. Doch, diese Vermutung traf nicht ein. An stat der Helden und Heldinnen, stellete man rangsüchtige Bürger, welche die Bedienten und Schneider grosser Herren zu Gaste baten, staatskluge Zingiesser, pedantische Schulmeister, grossprecheri-

cherische Barbiere, beschäftigte Müssiggänger, wankelmütige Weiber, dumdreiste Diener und naseweise Kammermädgen, vor. Die Zuschauer lacheten ohne Aufhören so heftig, daß Babue mit lachen muste, ob er gleich nur selten das hörete, was gesaget ward. Er sahe nur die Bewegungon. Er bemerkete vieles, und darunter vornemlich dieses, daß eine Person, die den Lustigen vorstellete, eine grosse Herschaft über alle Zuschauer habe, denn dieser durfte nur einen Finger rühren, um ein algemeines Gelächter zu erregen. Babue nahm mit Vergnügen wahr, daß die scytischen Kammermädgen weit schöner, als die persischen Heldinnen, waren. Gleich wie er dieses entdekte, kam eine der schönsten hervor: die Zuschauer klatschten in die Hände, ehe sie noch einmal etwas sagte, und Babue klatschte mit.

Babue hatte noch ein grösseres Verlangen, mit dieser Schönen, als mit der Königin auf dem persischen Schauplazze, zu reden. Er besuchte sie, und wünschte ihr Glük zu einem Stande, worin sie, wie er glaube, da eine so grosse Versamlung im Schauplazze gewesen wäre, reichlich und zufrieden leben könne. Zehnmal, antwortete die Schöne, spielen wir, und kaum einmal unter diesen zehen trägt es sich zu, daß so viele Zuhörer zu uns kommen. Der Geschmak der Leute ist hier sehr eigensinnig und ungewis. Und, welches noch schlimmer ist, so sehr wir auch suchen, uns darnach zu richten, so wenig gelinget es uns eine sichere Regel zu machen. Ein

schlech-

schlechtes Stük wird öfters mit grossem Beifal und Zulauf wiederholet. Das beste Stük gefält noch öfterer gar nicht, ausser bei der ersten Vorstellung, und nur blos darum, weil es neu ist. Vor einigen Tagen sind einige indianische Verschnittene, um zu singen, in die Stadt gekommen, und einige egyptische Gaukler haben auf dem Markte eine Bude aufgeschlagen, um einige übernatürliche Kunststükke zu zeigen. Ich bin völlig übersüret, daß keiner uns besuchen werde, so lange diese Gaukler sich hier aufhalten werden. Babue erkundigte sich weiter nach den Umständen dieses schönen Frauenzimmers. Er erfur, daß es sich mit dem schönsten Manne in seiner Geselschaft verlobet habe. Die Schöne beklagte sich, daß sie keine Aussteuer besässe, und Babue gab ihr, zu den Hochzeitsausgaben, doppelt so viel, als er dem persischen Frauenzimmer gegeben hatte.

Am Abend ging er in ein altes, grosses und sehr zierliches Gebäude, wo er allerlei Waren auf einer Stelle antraf. Die meisten von denen Sachen, welche er sahe, waren in Persien gemacht. Er bot auf einige derselben, um zu erfaren, ob die scytischen Kaufleute eine eben so grosse Lust zu betrügen hätten, als die persischen. Zu seiner grossen Verwunderung begehrte man für die Waren, welche er ausgesuchet hatte, nur die Hälfte von dem, was man dafür in Persepolis sich hatte geben lassen. Zugleich versicherte der Kaufman, daß er seine Waren zu geringe schäzze, daß er dabei die Absicht habe, mit einem

so

so würdigen Manne in Bekantschaft zu geraten, und daß er selbst dabei Schaden leide. Er bat ihn endlich, daß er andern nicht sagen möchte, wie viel er gezalet habe. Das ist ein ehrlicher Scyte! sagte Babue bei sich selbst. Allein, weil er diese Waren um so einen geringen Preis losschlagen kan, da er sie doch aus Persien holen lässet, so mus mich der persische Kaufman noch stärker betrogen haben, als er mir gestand. Babue kaufte alles doppelt, weil er es um einen geringen Preis erhielte. Als er aber nach Hause kam, und diese Waren gegen diejenigen hielte, welche er in Persien erhandelt hatte, so fand er die scytischen Waren nicht nur weit schlechter, wie die persischen, sondern er entdekte auch, daß er im Gewicht und Maas mehr, als um die Hälfte, betrogen sey. Er grif in die Tasche nach seiner Goldbörse, denn er besorgete, daß er sie vergessen hätte, und er war nicht wenig vergnügt, als er sie fand. Denn, sagte er bei sich selbst, ich merke satsam, daß man dem scytischen Kaufmanne noch weniger, als dem persischen, trauen könne.

Am folgenden Tage wolte er den Kaufman besuchen, und sich bei ihm über diese Uebervorteilung beschweren. Der Kaufman nahm ihn gütig auf. Er nöthigte ihn zur Tafel, und Babue fand in seinem Hause eine Geselschaft der vornemsten Leute aus der Stadt, welche auf das vortreflichste bewirtet wurden. Der Kaufman dankte ihm für seinen gestrigen Einkauf, allein er war doch nicht völlig so

de-

demütig und freundschaftlich, als er es in seinem Laden gewesen war. Babue erfuhr, daß er den Titel eines Cureten habe. Er merkte zugleich sein Versehen, welches er begangen hatte, denn er hatte ihn niemals Seine Wolgeboren genant. Nachher beobachtete Babue dieses sorgfältiger. Nachdem sie gespeiset hatten, bekam er Gelegenheit mit dem Kaufmanne allein zu reden: Eure Wolgeboren, sagte er mit vieler Untertänigkeit, haben ohne Zweifel sich versehen. Die Waren, welche ich von denenselben gestern erhalten habe, sind sehr schlecht. Ich werde selbst sehr ofte betrogen, versezte der Kaufman. Ein jeder ehrlicher Mann stielet in seiner Handtierung. Ich habe eine grosse Haushaltung. Ich handle mit vielen vornemen Leuten, die nicht alle so gute Bezaler sind wie sie. Es ist mir unangenem, daß sie nicht zufrieden sind, allein der Kauf ist einmal geschlossen. Ich sehe, daß sie hier fremd sind. Wollen sie in mein Haus kommen, so stehet es ihnen allezeit offen, und ich werde denenselben Bekantschaften verschaffen, die mehr wehrt seyn werden, als das, was sie glauben eingebüsset zu haben.

7. Capittel.

Babue war in Scytien eben so unentschlüssig, als er es in Persien gewesen war. Er wuste nicht, was er von seinen Landesleuten denken solte. Er war durch die Rede des Druiden, die er im Tempel angehöret hatte, so sehr erbauet geworden, daß er den

Um-

Umgang mit Geistlichen und Gelerten zu suchen beschlos. Er hofte, daß er unter ihnen erleuchtete und ehrliche Leute antreffen würde.

Babue besuchte demnach einen der vornemsten Druiden, und fand bei ihm nichts von der Pracht, von dem Reichthum und von dem Ueberflusse, den er bei den persischen Magen gesehen hatte. Es schien ihm auch, daß dieser Druide sehr demütig sey. Er sprach stets von dem Hochmute der persischen Magen, und besonders redete er von dem grossen Lama in Tibet, diesen nante er einen Betrüger und Tirannen, weil er verlange, daß sein Volk seine Unfelbarkeit glaube. Ein Mensch, ein schwächlicher Mensch, schrie er mit grosser Hizze, der nicht fehlen kan, wie ungereimt ist dieses nicht? Sie haben Recht, sagte Babue, ich habe auch allezeit mehr auf unsre Druiden gehalten, welche bescheiden genung sind, um zuzugeben, daß sie irren können; und ich bin versichert, daß keiner von ihnen es übel ausdeuten werde, wenn man sie von den Felern, welche sie begehen, unterrichtet. Wie, sagte der vorneme Geistliche? sind sie ein Ungläubiger? Glauben sie, daß unsere Druiden felen? Felen zu können, und wirklich zu felen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Wir felen nie, aber wir geben es gerne zu, daß wir felen können. Babue, der nicht scharfsichtig genung war, diesen Unterscheid zu begreifen, schwieg, und gieng fort.

Auf dem Rükwege sties ihm ein anderer Druide

auf.

auf. Dieser sahe demjenigen kleinen persianischen Magen sehr gleich, welcher Babue für den Zerdust gehalten, und der sich überredet hatte, Babue sey nur, um eine grosse Veränderung in der Religion vorzunemen, gekommen. So wie der kleine Perser über den grossen Pabst in Tibet geklaget hatte, eben also klagte dieser kleine Druide über die grössern Druiden. Er redete mit einer sehr jämmerlichen und kläglichen Stimme von der Trägheit der Menschen, und dem Stolze der Druiden. Er beklagte sich insbesondere darüber, daß viele unter ihnen glaubten, daß sie einen freien Willen besässen, daß sie gute Druiden und doch gelert und vernünftig seyn könten, und endlich, daß es dem Menschen möglich sey, Gutes zu thun. Er bewies mit einer pfeifenden Stimme, daß es gefährlich sey, vernünftig, redlich, gelert, und fleissig zu seyn, und die Pflichten eines guten Bürgers zu beobachten. Er schlos mit grossem Eifer, daß die Religion verderbt sey, weil die meisten Druiden jezt zu viel über diese Sachen predigten. Endlich verleumdete und verdamte er mit dem grössesten Mitleiden alle diejenigen, welche Babue vor erleuchtete und unverdrossene Lerer hielte. Babue wuste jezt nicht mehr, was er glauben solte, und sezte sich vor, alles genauer zu untersuchen.

Er besuchte viele Druiden, und fand, daß die meisten von ihnen zugleich mit den Schwachheiten, welche allen Menschen gemein sind, tiefere Einsichten, erhabnere Tugenden, und stärkeren Eifer besassen,

als

als der übrige Theil seiner Landesleute, und viel grössere, als die meisten persianischen Magen. Er beklagte nur, daß so vortrefliche Leute, welche so vieles zu der Verbesserung der Nation beitragen konten, nicht gleich den persischen Magen, Reichthum, Macht, und Gelegenheit genung, um wol zu thun, besässen. Er redete davon mit dem obersten Druiden. Dieser vernünftige und bescheidene Mann wünschte den guten Lerern bessere Umstände; Allein, sagte er, es ist nicht ratsam, sie so reich und mächtig, als die persischen Geistlichen, zu machen; denn die Menschen bleiben allezeit Menschen, und wenn sie auch andere an Wissenschaft und Selbstverleugnung in einem sehr hohen Grade übertreffen, so gründet sich dennoch dieser Vorzug bei dem grösten Theile nur darauf, daß sie keine andere Mittel haben, ihrem Amte das Ansehen zu verschaffen, was sie haben müssen.

8. Capittel.

Babue glaubte eben so vortrefliche Leute unter den Gelerten anzutreffen. Er wünschte sich den Umgang mit einigen derselben, allein er wagte es nicht, sie zu sich zum Essen zu laden. Denn, sagte er bei sich selbst, wenn sie so ehrgeizig und misgünstig sind, als die Perser, und so hizzig und mutig, als die Scyten, so fürchte ich mich ein eben so grosses Blutbad in meinem Hause zu sehen, als dasjenige war, von dem ich auf dem ersten Gastmale, zu dem ich alhier gebeten ward, einen Zeugen abgeben muste.

ste. Kurz darauf lud ihn ein vornemer Mann zu sich zur Tafel, und er fand bei diesem eine Geselschaft von Gelerten. Er bemerkte so gleich, daß seine persische Tracht ihnen misfiel. Sie schienen sehr erbittert auf die persischen Moden, und noch mehr auf die persische Sprache zu seyn. Sie erhoben die kananitische und phönizische Sprache, un beklagten, daß so wohl die scytischen Sitten als die Sprache durch den Umgang mit den Persern verlöre. Es ist gar keine Gelersamkeit und Gründlichkeit in den persianischen Schriften, sagte einer von ihnen, der ein Egypter war. Die Bücher der Perser sind für das Frauenzimmer und für Ungelerte geschrieben. Sie handeln nur von solchen Sachen, welche man sehr leichte fassen kan. Allein die Hieroglyphen der Egypter! Ihre Gesichte und Unterredungen mit den Geistern! Ihre Abhandlungen von der Zauberei! die 36525 Bücher, welche Hermes geschrieben hat, und die hierogrammattikalischen Erklärungen derselben, welche neun hundert Millionen Werke anfüllen, die enthalten einen tiefen Abgrund der Weisheit. Babue, der noch an das erste Gastmal gedachte, antwortete ihm blos mit einem höflichen Lächeln, und sahe auf den Wirt. Dieser sas eben so stum, als Babue; allein, wie es schien, fand er ein heimliches Vergnügen in der Fortsezzung dieser Unterredung. Sie wollen doch immer von ihren Hieroglyphen reden, sagte einer der Scyten! Gewis, die alte celtische Sprache, in der Samothes seine Gesezze schrieb, ist eben so gut.

Sie ist die Mutter der egyptischen Sprache, und ihr Herren Egypter, was bildet ihr euch denn ein, andere als die Abkömlinge der Scyten zu seyn? Hier ergrimmete der Egypter. Er konte es nicht vertragen, daß seine Landesleute den Scyten und Celten etwas schuldig seyn solten. Er erwies, daß vom Hermes Trismegistus an, alle grosse Männer in Scytien, Egypter gewesen wären, und daß der Egypter, Anuais Latrans, oder der bellende Hund, nicht, wie einige fälschlich behaupteten, mit dem Huad der Celten einerlei sey. Er redete lange, und litte nicht, daß ihm jemand widersprach. Allein, sagte der Wirt, sind sie auch davon überzeuget, daß es jemals einen Hermes Trismegistus oder Anubis gegeben habe? Das ist Schade, raunte einer dem Babue ins Ohr, daß ein so geschikter Herr so ungelert ist! Ich werde es ehestens erweisen, sagte ein anderer, in einer Schrift von zehn Abschnitten, die ich mir die Ehre geben werde Eurer Wolgeboren zuzueignen. In zehn Abschnitten, rief sein Nachbar? Von dem grossen Hermes hat man so vieles zu sagen, daß ich mich verbinden wil, zwanzig Abschnitte davon auszuarbeiten; und ich, meine Herren, schrie ein dritter, dem es verdros, daß sein Nachbar alleine sprach, ich wil ihnen in dreissig Abschnitten darthun, daß er niemals vorhanden gewesen sey. Darauf fing man an, zur Ehre des grossen Hermes, sich einander solche Dinge zu sagen, die eben so ehrenrürig, allein nicht eben so wizzig

waren,

waren, als das, was Babue von seinen gelerten Gästen in Persepolis gehöret hatte. Er glaubte, das Hermes Trismegistus ein mächtiger Zauberer seyn müsse, und er fürchtete, daß sein Name eine eben so zaubermässige Wirkung auf den haben möchte, der von ihm schrieb, als er einige Tage zuvor gehabt hatte, da er auf sein Wohlergehen trank. Er sahe mit Vergnügen, daß der Wirt dadurch, daß er vom Tische aufstand, den Streit endete. Er verfügte sich nach Hause, und er unterstand sich seinen Freunden zu sagen, daß diese Gelerte einerlei Feler mit den persianischen, allein weniger Geschmak und wenigere feine Lebensart, besässen.

9. Capittel.

Als er nach Hause kam, beschlos er einige neue Bücher zu lesen. Er fand sie grösser und schlechter als die, welche er in Persepolis gelesen hatte. Er fand weder Satiren noch Romanen darunter, ob er gleich lieber die mittelmässigsten Schriften von dieser Art gelesen hätte, als die bittern Streitschriften und langen verdrüslichen Abhandlungen über Dinge von geringer Erheblichkeit, woraus diese Samlung hauptsächlich bestand. Er betrachtete mit Ekel eine lange Untersuchung des Jares, worin Hermes geboren war; eine andere Abhandlung über die Frage: ob Gomer der Scyten Stamvater sey? noch eine andere, über die Aufgabe: ob die phönicischen oder celtischen Buchstaben die ältesten wären. Endlich

ermüdete seine Gedult, als er unter diesen Papiren einige Streitschriften gegen des grossen Zoroasters Bücher von den Gesezzen fand, welche die erhabenen Grundregeln enthielten, welche den Persern so viele Ehre machten, nemlich: daß man mehr suchen müsse den Lastern vorzubeugen, als die Strafen zu vermehren; daß es nicht genug sey das Volk durch die Furcht allein zu bewegen; daß man durch die Auferziehung und Unterweisung die Lust und die Liebe an GOtt suchen müsse einzuprägen, u. s. w. Er machte es darauf mit diesen Schriften so, wie er es mit den Romanen, die er in Persepolis gelesen hatte, machte. Er warf sie ins Feuer, und ging aus, um zu spazieren.

Babue war so misvergnügt über das, was er gesehen und gelesen hatte, daß der Engel Ituriel sich seiner erbarmete. Dieser schikte ihm einen eben so liebenswürdigen und gelehrten Mann, um ihn zu trösten, als der war, mit dem er in Persepolis Bekantschaft gemacht hatte. „Das Schlechte, sagte dieser Mann, „ist jederzeit in allen Ländern und in „allen Dingen überflüssig, das Gute aber selten gewesen. Sie haben sich nur mit dem Abschaume der „Pedanten in Geselschaft befunden; denn es gehet in „allen Professionen so, daß diejenigen, welche die „geringsten Verdienste haben, stets am meisten vorwizzig und am wenigsten schamhaft sind. Die „wahren Weisen leben stille und geruhig, und wir „haben noch jezt unter uns solche Leute, und solche

„Bür-

„Bücher, die ihre Hochachtung verdienen.“ Babue erinnerte sich, daß dieses dieselbigen Worte waren, welche der alte Gelerte ihm in Persepolis gesaget hatte, und er schlos nicht nur daraus, sondern auch aus der Weisheit und Freundlichkeit, womit er redete, daß dieses der Engel Ituriel selbst seyn müsse. Ein anderer gelerter Mann zeigte ihm einige Schriften, welche vol von gesunder Vernunft, und in celtischer Sprache geschrieben waren. Sie hatten einen Mann zum Verfasser, welchen einige Gelerte nach seinem Tode verläumdeten, weil er alle seine Güter dem gemeinen Besten geschenket hatte, und weil sie nicht so zierlich, wie er, schreiben konten. Denn die scytischen Gelerten waren noch boshafter, als die Perser, weil sie nicht einmal der Verstorbenen schoneten.

Der weise Gelerte machte ihn nachher mit andern, eben so vernünftigen und gelerten Leuten, bekant. Viele derselben fand er unter den Druiden. Eben so viele im Kriegesstande, und andern weltlichen Bedienungen. Einige lebten im Verborgenen auf dem Lande, und einige ohne Bedienungen, noch andere aber von sehr geringen Einkünften. Warum sind denn diese so übel versorget? frug Babue. Weil vor diese insgesamt nicht genug gelerte Bedienungen vorhanden sind, antwortete der andere. Kan man sie denn nicht zu Richtern sezzen? sagte Babue. Sie werden es zuweilen, erwiederte der Gelerte, wenn sie die Rechte gelernet haben. Allein, erwiederte Babue, das scytische Ge-

sez ist ja deutlich, und viele Richter haben nicht einmal studiret. Desto besser fällen sie ihr Urtheil, antwortete der andere.

10. Capittel.

Er führte den Babue in ein Gericht. Hier solte man in einer Sache ein Urtheil sprechen, in welcher alle Beweise unverwerflich, und das Recht sehr deutlich war. Ein alter Advocate, der wenig Wissenschaft, aber eine lange Uebung hatte, führte die Sache gegen einen jungen Advocaten, der diese unwidersprechlichen Beweise und die deutlichen Worte des Rechts für sich hatte. Der Alte schwächete den Beweis so sehr, und machte das Recht so undeutlich, daß Babue, der auf alles genau Acht gab, nicht wuste, wie man in der Sache sprechen müsse. Wollen sie nun glauben, sagte der Gelerte, daß man zu viel Verstand zum Urtheilsprechen haben könne? Der Richter, welches derselbige alte Sclave war, mit welchem Babue gegessen hatte, und der dasjenige, was der Advocate gesaget hatte, weder gehöret noch verstanden hatte, urtheilte nach dem Begriffe, den er sich zuvor von der Sache gemacht hatte, und alle waren mit seinem Urtheile zufrieden.

Babue war auch vergnügt. Allein, so wie er wünschte, daß der Richter sich besser in derjenigen Gesellschaft, worin er ihn zuerst hatte kennen lernen, betragen hätte: so wünschte er ferner, daß auch die Advocaten im Gerichte höflicher gegen einander seyn möchten. In jedem Augenblikke besorgete er, daß sie

sich

sich bei den Haaren ergreifen möchten, und daß der alte Richter, von dessen Kräften er neulich Proben gesehen hatte, nicht stark genug sey, sie aus einander zu reissen. Die persischen Richter, sagte er zu dem Gelerten, sind nicht klüger, als dieser Beamte, allein ihre Advocaten reden besser.

11. Capittel.

Nachher lernete Babue in Scytien mit allem eben so zufrieden zu seyn, als er in Persien gewesen war. Er war eben so vergnügt mit dem scytischen Richter, als mit dem persischen. Er hielt weit mehr auf die Druiden, als die Magen, und ob er gleich diejenigen Gelerten, mit denen er bei dem vornemen Herrn gespeiset hatte, mehr verabscheuete, als diejenigen, die in Persepolis bei ihm zu Gaste gewesen waren, so tröstete er sich dennoch damit, daß er andere kenne, welche vernünftig und redlich wären. Das einige, was ihm unangenehm war, war die Bitterkeit und das unfreundschaftliche Wesen, womit die besten Freunde einander begegneten, und wovon er eben so schlimme Folgen zu sehen, fürchtete, als von der Galanterie der Damen in Persepolis.

Damit er alles in Scytien eben so untersuche, als er in Persien gethan hatte, lies er sich zu einem Minister führen; Er fürchtete sich auf dem Wege stets, warzunehmen, daß ein Freund den andern ermorde, daß ein Gelerter seinen Nebenbuler tödte, und daß ein Advocat seinem Gegner das Genikke breche. Er

muste bei dem scytischen Staatsmanne eben so lange im Vorgemache warten, als bei dem persischen. Allein nicht der Bediente, sondern die Menge derer, welche ihre Aufwartung machten, war daran Schuld. Diese, welche das Vorgemach gleichsam ausfülleten, waren insgesamt vorneme Betler, die man nach ihrem Range herein lies. Babue war ohne Rang, und daher muste er lange warten. Die, welche dem scytischen Minister aufwarteten, schienen nicht so misvergnügt zu seyn, als die, mit welchen Babue bei dem persischen Minister geredet hatte. Sie erhoben alle den Minister mit ihren Lobeserhebungen bis an die Sterne. Einige trugen vergoldete Bände, welche Gedichte enthielten unter den Armen, andere aber Reden und Zueignungsschriften, worinnen sie die Verdienste des Staatsmans erzählten und priesen. Wie viel glüklicher, sagte Babue bei sich selbst, ist nicht dieser Minister, als der persische? Dieser Herr verbindet sich lauter vergnügte und dankbare Leute. Er konte sich nicht enthalten, seine Freude darüber gegen einen Perser zu äusern, den er im Vorgemache fand, und welchen er in Persepolis gekant hatte. Allein, der Perser antwortete ihm, glauben sie nicht alles das, was sie sehen und hören, sondern reden sie mit diesen Leuten, wenn sie sich ausser dem Vorgemache befinden. Die Perser sind hizzig, offenherzig und leichtsinnig. Sie sagen ihren Verdrus, so bald sie ihn empfinden, und vergessen ihn ge-

schwind;

schwind; Aber die Scyten verbergen ihr Misvergnügen lange, und verzeihen niemals.

Zulezt kam Babue ins Vorgemach. Er fand an dem Minister einen Man, der die scytische Ernsthaftigkeit und die scytische edle Denkungsart mit der persischen Wolredenheit vereinigte. Der Engel Ituriel verschafte ihm des Ministers Gewogenheit. Dieser Herr redete mit ihm, wie mit einem Manne, welcher die Welt kennet, und er war so sehr darüber vergnügt, daß er einen Menschen vor sich sahe, den er vor einen ehrlichen und vernünftigen Man hielt, daß er von diesem Augenblikke an den Unterscheid, der zwischen ihnen war, vergas. Er beklagte sich weder darüber, daß er nicht reich, noch darüber, daß er nicht mächtig genung sey, oder darüber, daß er zu viele Verrichtungen habe, sondern nur darüber, daß man nie ihm für dasjenige, was er thue, danke, und daß er niemals sich versprechen könne, daß derjenige, gegen den er sich guttätig erwiesen habe, mit ihm zufrieden seyn werde. Man urteilet in allen Sachen, sagte er, nach dem Ausfalle. Die besten Absichten, die grösseste Vorsicht, achtet man nicht, wenn nicht das Glük sie allezeit begleitet. Man verbirgt das stärkste Misvergnügen unter fleissigen Aufwartungen, knechtischen Erbietungen, und heuchelnden Lobgedichten, und diejenigen, die mich am lebhaftesten in das Angesicht rühmen, verläumden mich am schlimsten, so bald ich mich umwende. Er fragte den Babue, ob er ihm worinnen dienen könne. Ba-

bue dankte dem Minister. Er versicherte, daß er nur blos, um die Welt kennen zu lernen, reise, und daß er mit dem kleinen Eigenthume, was er am Flusse Onun besizze, volkommen vergnügt sey. Kennen sie denn keinen ehrlichen und vernünftigen Mann, fuhr der Staatsmann fort, dem ich Gutes erweisen, und von dem ich Dank erwarten könne?

12. Capittel.

Gleich in selbigem Augenblikke trat der Mann herein, bei dem Babue in derjenigen Geselschaft von guten Freunden gespeiset hatte, welche, nachdem sie einander eine ewige Treue geschworen hatten, sich gleich darauf einander in die Haare fielen. Er beklagte sich, daß er von einem seiner besten Freunde angegeben sey. Man beschuldigte ihn, daß er Sachen gesaget habe, an die er niemals gedacht habe. Er fügte hinzu, daß der Angeber ein Mensch sey, welcher lange Zeit sehr viel Gutes in seinem Hause genossen habe, und der nur darum ihn zu stürzen suche, weil er in einer Geselschaft gerühmet sey. Er bewies seine Unschuld so deutlich, daß der Minister nicht an derselben zweifeln konte. Babue sagte, er kenne diesen Mann, und er habe viele Höflichkeit von ihm genossen. Er glaube, daß dieses ein Mann sey, dem der Minister Gutes erzeigen könne, und der dankbar dafür seyn werde.

Der Minister versicherte, daß er ihn nicht vergessen werde. Beide gingen vergnügt fort, und der

Frem=

Fremde bat den Babue, ihn zu begleiten. Wie Babue in das Haus seines Wirts trat, fand er alle seine Anverwandten in Tränen, und sahe von allen seinen Freunden nur zwei, welche gekommen waren, ihn zu trösten. Babue hatte vorher diese ehrlichen Leuten nicht gesehen. Denn sie kamen nicht, ausser wenn sie gebeten wurden, und die erstere Geselschaft hatte nur aus Schmeichlern bestanden. Die fröliche Zeitung, welche Babue und sein Freund mit sich brachten, wirkte so stark auf sie, daß man die Freude auf ihren Gesichtern lesen konte. Sie versicherten, daß sie grossen Theil an seinem Wohlergehen nämen, allein diese Versicherung war nicht in viele Worte eingekleidet, oder mit Schwüren bestärket. Der Wirt, welcher sich über diesen Zufal, der so glüklich ausgeschlagen war, freuete, und dieses um desto mehr, da er ihm Gelegenheit gab, seine guten Freunde zu erkennen, suchte seine kleine Geselschaft durch alle ihm mögliche Arten der Vergnügungen zu beleben. Freundschaft, Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit, gab diesen Freunden so viele edele Gedanken und eine so rürende Beredsamkeit, daß dieses alles dasjenige weit übertraf, was Babue bei der schönen Theone gesehen und gehöret hatte. Sie rühmten und empfanden zugleich diejenige Glükseligkeit, welche in einem unschuldigen und vertrauten Umgange lieget. Sie priesen den Minister, ihren edelgesinneten Wohlthäter, mit dem Eifer in seiner Abwesenheit, mit welchem die übrigen Aufwärter ihn in

seiner

seiner Gegenwart rühmeten, und in seiner Abwesenheit verläumdeten. Babue vergas Theonen, und die schöne Dame, und Persepolis, und den persischen Minister, und er fühlte, indem er an die Gelegenheiten dachte, welche ihm von dem Engel Ituriel verschaffet waren, nemlich einen edelgesinneten Hofmann zu kennen, einen ehrlichen und unschuldigen Mann zu retten, und zwei aufrichtige Freunde zu finden, ein Vergnügen, was er nie gefühlet hatte.

Wenn auch, rief er aus, in ganz Scytien nicht mehrere ehrliche Leute, als nur diese viere, wären, so wolte ich dennoch lieber hier leben, als unter den artigen und wizzigen, allein zugleich eiteln und leichtsinnigen Persern.

Zulezt machte er diesen Schlus, welchen er aus allem dem, was er gesehen und gehöret hatte, zog, daß die Welt sich selbst gleich sey, und ob gleich weder alle Feler, noch auch alle Tugenden, versamlet auf einer Stelle angetroffen würden, dennoch gleich viel Gutes und gleich viel Böses überal gefunden werde.

Brie-

Briefe
an
Babuc.

----- Quod magis ad nos
Pertinet, & nescire malum est, agitamus.

Horat. Sat. VI. Lib. II.

Erinnerung.

Der Herausgeber dieser Briefe besizzet noch mehrere, welche insgesamt bei einer gewissen Gelegenheit gefunden sind. Gefallen diese, so wird man die übrigen nicht zurük behalten.

Man hat diejenigen unter den Lesern zu vergnügen gesuchet, welche gerne wissen möchten, was für Leute diejenigen wären, die in den Briefen den BABUC anreden, oder zuweilen genant werden. Allein auch die mühsamste Untersuchung ist dabei vergeblich angestellet geworden. Man kan daher mit einer gewissen Zuverlässigkeit sagen, daß die Zeit, welche man auf die weitere Nachforschung verwende, verloren seyn werde.

In

In den gegenwärtigen Briefen ist ausser den Sachen nichts, was ihre Durchlesung angenem machen kan; Solte aber diese jemanden nüzzen, so müste der Leser einer von derjenigen Gattung seyn, welche nur auf die in den Briefen enthaltenen Sachen siehet, an stat, daß andere thöricht sich bestreben, diejenigen Personen zu entdekken, auf welche das Gesagte sich passen könne.

Man hat diese zwei Worte sagen müssen, damit keiner sich mit Auslegungen plagen möge, die gewis allezeit, wenn sie etwas anders, als die Sachen betreffen, falsch seyn müssen.

Erster Brief.

Gimer grüsset den Babuc.

Babuc, was meinest du? Ist es erlaubt, bei den Scyten Unvolkommenheiten zu finden? Ja, was noch mehr ist, wünschen zu dürfen, daß sie verschiedene Dinge von den Fremden erlernen möchten? So verfähret Ragne; So denkt er, ohne zu erröten; Er saget es ohne Furcht; und noch mehr; er glaubt, der müsse verblendet seyn, der ihm nicht beifalle. Es thut mir Leid um den Ragne; O wie hartnäkkig ist er nicht bei seinem Irthume! Er ist es so sehr, daß ich kaum hoffe, daß er sein Vorurtheil jemals erkennen werde. Gienge es nur nach seinem Wunsche, so würden wir bald ohne Schamröte bei Fremden Unterweisung suchen, oder welches einerlei ist, vergessen, wie alt und ehrwürdig das Volk der Scyten sey. Ein Freund mus sich nicht verstellen; ich halte ihm seine Torheit vor; ich wolte ihm gerne die Augen eröfnen, allein, er untersteher sich zu sagen, daß die Zeit noch kommen werde,

de, in der es seltsam scheinen werde, zu glauben, daß einige Völker in Asien uns nicht in mehreren, als nur in einem Stükke, überträfen.

Babuc, auf dich berufet er sich, wenn man ihm den Ungrund seiner Meinung zeigen wil. So gleich heist es: du hättest es gesaget, daß es viele Dinge gebe, in welchen wir sehr weit von der Volkommenheit entfernet wären. Er hat gemerket, daß es ihm zum Vortheile gereicht, wenn er sich mit deinem Beifalle verteidiget. Dieses thut er allezeit, und trägt öfters den Sieg dadurch davon, daß er aus dem, was du geredet oder geschrieben hast, beweiset, daß deine Gedanken mit den seinigen nicht streiten. Auf eine solche Art wird die Hochachtung, welche die Scyten dir nicht verweigern, ein Gewehr, welches man gegen sie selbst gebrauchet. Den Ragne könte man wohl zum Schweigen bringen, wenn man ihm seine Jugend vorwürfe, und ihn daran erinnerte, daß er erst neulich von Persepolis zurük gekommen sey. Man dürfte ja nur eines dieser Dinge erwehnen, so würde ihn ein jeder verdammen, so würde er verstummen. Allein jezt, da er sich auf dich berufen kan, da ist er dreuste, da lobet er den, der bei jeder Gelegenheit das Vorurtheil bestreitet, daß wir nach allen Gesichtspunkten betrachtet, volkommen wären. Ragne ist es, der diese Meinung ein Vorurtheil heist. Er ist es, der sie eine Dekke, die bisher unsre Augen bedekt, und uns verhindert habe, das Licht zu sehen, nennet. Versuche es, Babuc, ihn

aus

aus seinem Irthume zu reissen! Sage es ihm, daß derjenige ein schlechter Scyte sey, welcher glaube, daß wir nicht eben so vielen Wiz, und eben so vielen Geschmak, als Tapferkeit, besässen. Sage es ihm, daß der, welcher glaube, daß wir weniger aufgewekt, weniger belebt, und weniger gesellig, als ehrlich und standhaft sind, sein Vaterland nicht liebe. Thue dieses ihm und dir selbst zum Vortheile. Zeige es, daß Ragne irre, wenn er darauf beharret, daß Babuc, daß die Vernunft, daß die Erfarung ihm beifalle.

Man lasse die Perser, Indianer und Egypter öffentlich gestehen, daß nicht alle Volkommenheiten bei ihren Landesleuten angetroffen werden! Man lasse sie sagen, daß sie, ehe sie erleuchtet geworden, unwissend gewesen sind. Man lasse sie unter sich gewisse Vorzüge einander einräumen. Man lasse sie von einander lernen und leihen. Was gehet dieses die Scyten an? Jedes Land hat seine Weise, und die unsrige müste diese seyn, daß wir uns dadurch, daß wir uns unvolkommener, als andere, halten, nicht erniedrigen. Allein wir arten leider täglich mehr und mehr aus. Ich kenne mehrere, als einen, welche so denken und reden, wie ich es eben von Ragne erzälet habe; ja, dieses gehet so weit, daß man von den Scyten sagen höret, sie hätten sich, seit dem man unter ihnen zu glauben angefangen hätte, daß sie volkommener werden könten, sehr verbessert. Du wirst leider viele finden, welche

dieses mit Vergnügen hören, und viele, welche wünschen werden, daß diese Denkungsart allgemein sey. Dennoch aber darf man nicht verzweifeln. Denn zu meiner Freude, und zum Vergnügen vieler andern, ist die Zahl dererjenigen unter uns, welche nicht vertragen können, daß man die Scyten tadle, nicht geringe. Ja man höret diese mit Vergnügen eifrig darauf dringen, daß man ein Recht besizzen müsse, diejenigen verhaßt zu machen, und ihrer Ehre zu berauben, welche sich, Mängel bei uns zu finden, unterstehen. Was mich anbetrift, ich preise den Eifer dieser Personen: und, wenn einige sagen, daß diese sich selbst beschimpfen; wenn man sie eines Eigensinnes, sich überzeugen zu lassen, ja gar zuweilen des Neides und der Bosheit, beschuldiget; wenn man sie bedauret, oder gar, wie zuweilen geschiehet, sie verlachet, so denke ich, daß dieses, eben wie vieles anderes Böse, eine Frucht der Verderbnis sey, welche sich in Scytien eindringet, und wozu, wie einige sagen, du selbst solst geholfen haben.

Ragne zeiget mir deine Briefe. O wenn du nicht mein Freund wärest, Babuc, so wüste ich kaum, was ich dir sagen würde. Wagt er, zu behaupten, daß unsere Gelerte dem gemeinen Besten grössere Dienste erweisen könten, als jezt geschiehet; unternimt er es zu sagen, daß unsere Lehrer mit ihren Schülern mehr, als mit Knechten, als mit solchen Menschen umgingen, in deren Herzen sie eine Lust, sich selbst und ihrem Vaterlande Ehre zu machen,

an-

anzünden wollen, so spricht er stets, o Babuc! du dächtest eben so. O wenn du dieses im Ernste lehrtest; so wäre ich selbst bereit, dich als einen Menschen, der den Himmel, die Geselschaft und den Thron unsers Mercurs bestürme, anzuklagen. Wir solten beinahe keinen Dichter haben; wir solten auf unserm Schauplazze Ursache finden, entweder aus Mitleiden zu weinen, oder aus Schaam über die, welche lachen, zu erröthen; der gute Geschmak solte sich unter uns langsamer ausbreiten, als er es in irgend einem andern Lande gethan habe; die Vorurtheile solten auf ihrem Throne unbeweglich und feste sizzen; wir solten träge seyn und den Einladungen unsers Mercurs, mächtig und glüklich zu werden, nicht folgen; wir solten gegen die vortreflichen Leute, welche nichts als nur unser Wohl wünschen, und welche an der Beförderung desselben unermüdet arbeiten, undankbar seyn. Dieses und noch mehreres sagt man jezt den Scyten nach. Babuc, so sehr wird die Welt verderbet!

Was hilft es, daß man die Scyten höher hält, und stärker liebet, als alle übrige Nationen? Was hilft es, daß man dessen Glük für beneidenswürdig hält, der den Scyten zum Nuzzen leben oder gar sterben kan? Was hilft es, daß man die Vortreflichkeit ihrer Gemüthsart erkennet, daß man wil, daß die Welt wisse, daß sie viele Tugenden haben, daß sie das edelste Herz besizzen, daß die Natur ihnen alles gegeben habe, was nöthig sey, nicht nur ein glükliches, sondern auch ein geehrtes Volk zu werden!

Was hilft alles dieses? wenn man dabei doch glauben darf, daß es Dinge gebe, in welchen sie es noch nicht so weit gebracht haben, als die Perser, Indianer und Egypter. Man führet Namen an, welche zeigen, daß Scytien dem Wizze, dem Geschmakke und den Künsten nicht verschlossen sey. Allein was hilft es, wenn man sagt, daß nur wenige dieser Namen vorhanden sind, und daß es Gattungen dieser Dinge gebe, in welchen keiner sich hervor gethan habe, den wir nennen könten? So sol, zum Beispiel, einer unter uns seyn, der solche Lieder von den Helden anstimme, daß unsere Nachbaren mit Verwunderung uns ihn misgönnen. Eben also sol nur einer sich gezeiget haben, von dem man glauben könne, daß seine Erfindungs- und Einbildungskraft künftig Dichtergesänge hervorbringen werde, deren sich der unter uns lebende egyptische Dichter, welcher auch nur der einige in seiner Art ist, nicht werde schämen dürfen.

Babuc, vielleicht rede ich mit dir zu lange von diesen Leuten, welche sich erkühnen, die Ehre der Scyten anzugreifen. Vielleicht sezt Ragne dich mit Recht in ihre Reihe. Desto schlimmer! Kaum kan ich daran zweifeln. O welche Zeiten! Ein Babuc räth den Scyten an, sich mit andern zu messen; nicht, mit dem gewissen Vorsazze, keinem zu weichen, sondern um zu erkennen, was ihnen fehle, und in der Absicht, auch einmal unter den asiatischen Völkern zu glänzen. Ich sehe schon die Folgen voraus, wel-

che

che entstehen werden, wenn man die Scyten erst überführet hat, daß der, welcher also redet, nichts, als nur nüzlich zu werden, suche; alsdenn werden viele verleitet werden, uns für unvolkommnen zu halten. Allein wie wird dabei die Ehre der Scyten bestehen?

Noch ein Wort, Babuc: Gesezt, wir hätten Feler, (allein wir haben keine) gesezt, es verhielte sich also, wem ist es alsdenn erlaubt, davon zu reden? Gewis dem nicht, der noch keine vier mal zwanzig Winter erlebet hat; auch nicht dem, der sich unter den Persern aufgehalten hat; denn dieses zu billigen, heisset das nicht gestehen, daß man unter Fremden gelernet habe, dasjenige, was unter uns vorgehet, geschikt zu beurtheilen? Ein Scyte wil uns öffentlich richten! Wenn irgend einer die Reden desselben drukken liesse; wenn Fremde sie zu lesen bekämen, wie groß würde nicht diese Schande vor Scytien seyn? O wie sehr würde dieses dich selbst verdriessen! O wie hat in denen Herzen der sonderbare Gedanke, den Scyten zu helfen, daß sie klüger, wizziger, berühmter und glüklicher würden, wol Plaz finden können? Haben wir nicht Mercur zum König? Ist dieses nicht genug? Aber jene wollen sein Zeitalter verherlichen. Ja wenn dieses geschehen kan, so lasset uns alles aufopfern. Können die Scyten würdiger werden, ihn unter sich zu haben, so muß man nichts für unmöglich halten, was hierzu dienet.

Aber, Babuc, sage: wie, wenn deine Landesleute verlangten, daß du von ihrem Lande glauben soltest, daß es der Sonne näher als Persien sey, wäre es alsdenn nicht deine Pflicht, dieses zu bejahen? Gesezt auch, daß du dich davon nicht überreden köntest? Ach wenn du die Scyten, so wie ich, liebtest, so würdest du gar davon versichert seyn. Gleich jezt komt Ragne und lachet darüber. Er behauptet, du werdest eben dieses thun. Wie, darf ich dieses glauben?

Wir schreiben beide heute an den Alfred. Mein Brief bestehet nur aus diesen zweien Zeilen: Kom zurükke, und tadele uns nicht. Ragne im Gegentheil: Kehre wiederum zurükke! Stelle dich vor den Mercur! Sage nur, du seyst ein Scyte! Zeige, daß du werth seyst, glüklich zu seyn. So gebrauchest du keines Vorspruchs. So wird man eilen, deine Wünsche zu erfüllen. Siehest du nicht gleich den Mercur, so rede den an, der diejenigen anführet, welchen man Gutes erzeiget, so wirst du zum Throne geführet werden, so wirst du diesen Gott sehen; so wirst du eine Freude in deinem Herzen fühlen, die du nie geschmekket hast. Wir haben beide Recht. Allein meine Ermahnung ist dennoch die klügste.

Der Engel Ituriel beware dich!

Zwei-

Zweiter Brief.
Von eben demselben.

Und also hat doch Ragne Recht! Und also kan er sich künftig mit deinem Beifalle stärken! du sagest, daß der verdiene getadelt zu werden, der sich vor einer kleinen Unbequemlichkeit fürchte, wenn er durch dieselbe den Menschen, besonders aber seinen Mitbürgern, nuzzen könne. Nun so mag Ragne auf seine eigene Gefahr es versuchen.

Doch, wir wollen nicht weiter von dieser Sache reden. Vielleicht habe ich Unrecht. Vielleicht können die Scyten fehlen, ⸗⸗⸗⸗⸗⸗ fehlen? Ich erröthe, daß ich dieses nur denken kan; Aber siehe, wie viel dein Wort ausrichten kan. Nein! Ich wil deine Briefe nicht lesen; Sie möchten mich verführen; Ich möchte denen gleich werden, die von unsern Mängeln reden. Oefters kan ich diesen Leuten nicht einmal antworten; Dieses geschahe nur noch neulich, da einer behauptete, daß ein grosser Unterschied zwischen dem sey, was wir jezt sind, und dem, was wir vor dreizehn Wintern waren; Nach dreizehn andern Wintern, glaubte er, werde man dasselbige zu sagen Ursache haben; Also müssen wir verbessert werden können. Dieses sind eines Fremden Worte, nicht die meinigen. Dieses sind Gedanken, die man schon von mehreren als einem Scyten, oder einer Scytin höret.

Ich habe dem Torvid diejenige Stelle deines

 Brie-

Briefes vorgelesen, worin du zeigest, wie angenehm die Wahrnehmung seyn werde, daß die Scyten eifriger an der Ehre ihres Landes Theil nehmen, als sie, wie dir es scheinet, jezt thun. Wie aber, denkst du denn, daß ein Scyte nicht auf so viele Helden zur See und zu Lande, welche unter unseren Vorfahren gewesen sind, stolz sey? Glaubst du denn, daß der Scyte nicht jedesmal frölich werde, wenn er bei einem seiner Landesleute Merkmale der grossen Tapferkeit antrift, womit wir gebohren werden, und von der es herrühret, daß wir beinahe das einige Volk sind, das niemals bezwungen ist? Doch, ich wil dir kein Unrecht thun. So denkest du nicht von den Scyten. Du beschuldigest sie nur, daß sie in der Ausbreitung des Ruhms ihrer Helden unachtsam sind; Ja, daß sie nicht einmal denen behülflich seyn wollen, welche diese schönen Namen der Welt bekant zu machen suchen. Dieses Babuc ist vielleicht nicht ungegründet. Ich sage vielleicht; denn Gott bewahre mich, daß ich die Scyten tadeln solte.

Torvid dehnet deine Beschuldigungen auf viele Punkte aus, und vermuthet, daß du ihm beitreten werdest; wie er glaubt, so sind wir auch dem abgeneigt, der in einer oder der andren Absicht machet, daß die Fremden höhere Gedanken, als sie zuvor gehabt haben, von uns erhalten. Er sagt: Es halte sehr schwer, ehe es ein Scyte über sein Herz bringen könne, einen seiner Landesleute zu rühmen, der entweder ein gutes Buch geschrieben, oder ein Kunst-

stük,

stük, welches Kenner loben, verfertiget habe, oder auch eine Naturgabe im hohen Grade an sich blikken lasse. Allein kan die Ehre, wovon er redet, wohl den Magen oder den Beutel füllen? Warum sol man denn daran so sehr Theil nehmen? Last andre Leute hinter einem solchen Rauche, wie die Ehre ist, herrennen, die Scyten sehen auf das wesentliche, nicht aber auf solches Spielwerk. Und warum solte man sich wohl mit eines wohlredenden Druiden, eines tiefsinnigen Weltweisen, eines glüklichen Dichters, eines Malers, eines Bildhauers oder eines anderen solchen Mannes Namen gros machen? Warum solte man wohl von diesen Leuten mit so vieler Achtung reden? Ihre Namen solten etwa von der einen Gränze des Landes bis zu der andern sich ausbreiten! Torwid glaubet, dieses werde diejenigen aufmuntern, die uns Ehre machen, und ausserdem mehrere, die eben dieses zu thun, den Vorsaz und das Vermögen hätten, hervorbringen; Alsdenn würden wir nicht mehr genöthiget werden, stille zu schweigen, wenn andere diejenigen her erzählen, die sie seltene Menschen und grosse Geister nennen. Dieses heisse ich geringe Dinge sehr hoch schäzzen; Weiter weis ich nichts zu antworten.

Allein lasset uns auf den Hauptpunkt des algemeinen Gesprächs kommen; ich meine, die Lust, die ein jeder haben solte, dem beizustehen, welcher entweder das ganze scytische Volk, oder auch einen von denen Namen, der Welt bekant machen wil, die eine edle und glän-

glänzende Zierde vor Scytien abgeben könten, und von welchen, wie man saget, sehr viele, so wol unter den jezt lebenden, als verstorbenen Scyten, angetroffen werden. Sezze einmal, daß einer zu dir käme, und von dir verlangete, daß du ihm umständlich, was dir von einem oder dem andern Manne, von einer oder der andern Sache bekant sey, erzähltest, und du voraus wüstest, daß er das wolle drukken lassen, was er von dir höre. Würdest du ihm denn nicht sein Begeren abschlagen? Dein Name könte ja gedrukt werden, Babuc! und wem gefält dieses wol? Man könte sagen, du hülfest den Leuten Bücher verfertigen; noch schlimmer wäre es, wenn der, dem du geholfen hättest, nur eine schlechte Person ohne Titel wäre; denn würde man sagen, du hättest mit einer nicht characterisirten Person Umgang. Höre zu, was dein ehrliebendes Herz dazu saget, und denn antworte mir.

Mich dünkt, man müsse die Todten todt lassen, ihre Gebeine ruhen darum nicht sanfter, daß man ihre Namen ausser Scytiens Gränzen nennet. Wenn andere Nationen nicht eben so denken, was gehet das uns an? der ist am gescheidsten, welcher sich nur um sich selbst bekümmert. Man behauptet, dieses sey eine Undankbarkeit gegen seine Wohlthäter. Allein bin ich denn demjenigen etwas schuldig, der, ehe ich anfing zu seyn, starb? Ueberhaupt zu reden, so thut ein Buch, ein Gedicht, eine Bildsäule und dergleichen Zeuges mehr, wol wenig zur Sache.

Was

Was hilft alles dieses dem, der im Grabe lieget? Lasset andere glauben, dergleichen könne die Lebendigen aufmuntern, den Fusstapfen der Todten zu folgen. Lasset sie sagen; obgleich das Herz der Scyten gros genug sey, sich dem Besten ihrer Landesleute aufzuopfern, ohne darauf zu sehen, wie vielen oder wie wenigen Dank diese ihnen dafür weihen würden; so könten solche dennoch die auf Bewunderung und Liebe gegründete Hochachtung eines ganzen Volkes nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Lasset sie uns auf andere Völker und andere Zeiten verweisen, um dort zu sehen, wie nüzlich diese Denkmäler sind. Dennoch ist alles dieses nichts, als eine Menge Wörter, welche nichts bedeuten.

Was mich anbetrift, so wil ich wahrlich nie etwas mit denen Leuten zu thun haben, welche in der ganzen Welt dasjenige ausposaunen, was man ihnen gesagt hat; und dieses ist das sicherste! Ein Man mus schweigen können. Wie, wenn ein Bücherschreiber zu mir käme, und wissen wolte, was für ein Kleid dieser oder jener Minister an einem gewissen Tage getragen hätte; wenn er wissen wolte, ob derselbe weisse oder schwarze Pferde vor seinem Wagen gehabt habe, solte ich ihm denn dieses sagen? Wer weis, wie gefährlich dieses dem Staate seyn könte, wenn Fremde davon unterrichtet würden. Wir leben in schläfrigen Zeiten.

Vielleicht fälst du mir nicht bei; aber dennoch kan ich dich lieben. Lebe wohl, Babuc.

Dritter Brief.

Von ***

Neulich fragte ich einen deiner Freunde, warum du das Ufer des Flusses Onun so sehr liebtest. Er antwortete mir: der Weise empfindet Schmerzen, wenn er die Unruhe der Welt, das Lärmen der Feindschaft, die Klagen der Misgunst und das Seufzen der Gewinsucht höret; Eine stille Ruhe ist sein wahrhafter Schaz. Er fuhr weiter fort: O welch ein Wollustvoller Augenblik ist der, in welchem die Welt um uns schweigt, in dem die Seele sich mit sich selbst beschäftiget, in dem wir nicht durch den Anfal anderer oder unserer eignen Leidenschaften gestöret werden. Alsdenn vernimt man erst die angenehme Stimme der Natur, alsdenn erst wird die einnehmende Schönheit der Tugend nicht mehr vor unsere Augen verstekket, alsdenn kan unsere Seele das wahre Glük in seinem völligen Umfange erkennen, alsdenn wird in unserer Brust eine empfindliche und brennende Liebe gegen unsere Nebenmenschen entzündet, dessen Unvolkommenheiten wir alsdenn stets weit entfernt erblikken. O glükseliges Leben, welches auf eine solche Art in Unschuld verstreichet! O milde Tage, die nicht nach Seufzern und Klagen gezählet werden! Sage, Babuc, ob du dieses Glük geniessest? Sage, ob dein Freund nicht irre, wenn er behauptet, daß dieses nicht an denen Orten, wo viele vereiniget leben, gefunden werde?

Allein

Allein ich wil auf andre Dinge kommen, und siehe! da fält mir etwas ein, warum ich dich befragen mus.

Neulich redete ich mit einem Scyten, der erst kürzlich von Persepolis zurük gekommen war. Weil ich, wie du weist, neugierig bin, so fragte ich ihn um vieles. Er redete, als wenn er glaubte, daß man überal, wo man Menschen finde, auch Feler und Thorheiten entdekke. In Persien hatte er vieles gelobet, aber auch vieles verlachet. Allein, eine Sache, die er mir erzählte, kam mir sehr seltsam vor. Er behauptete nemlich, daß man sich dort nicht wundere, wenn man Frauenzimmer finde, deren Verstand bearbeitet sey. Glaubest du dieses wol, Babuc? In Persien solte man den Vater nicht auslachen, welcher von seiner Tochter, daß sie denken können, verlange. Ist dieses gewis, so nimt es mich nicht Wunder, daß man die Perser ein lächerliches Volk nennet, weil sie auf solche Torheiten verfallen. Allein ich hege zu gute Gedanken von ihnen, als daß ich das, was der Scyte saget, glauben könte. Ein Frauenzimmer, das von mehrerem, als der Küche und der Speisekammer, reden kan, das noch mit etwas anderem, als der Nähenadel oder dem Rokken sich die Zeit zu vertreiben denket: Kan man sich ein solches wol als möglich vorstellen? Nein! der Scyte hat nur versuchen wollen, wie weit sich meine Leichtgläubigkeit erstrekke.

Ist wol etwas vernünftiger, Babuc, als dieses, daß

daß man alle dem in der Erziehung der Töchter zuvor komme, was zu denen zweien Dingen, welche nach meinen Einsichten ein Frauenzimmer volkommen heslich machen, führen kan? Ich meine das Lesen und Denken? Noch handeln wir in diesem Stükke überal klüglich; allein solten wir nicht bald auch dieses Lob verlieren? Sehr viele Dinge verleiten uns zu glauben, daß wir volkomner, als unsere Väter, gemachet werden könten; vielleicht wird man in kurzem eine Jungfrau sagen hören, daß sie nicht verlange, ihrer Eltermutter gleich zu seyn; Ja, ja, wir haben Ursache genug, über die veränderten Zeiten zu seufzen. Daß man bereits Mütter und Töchter von den liebenswürdigen Tugenden unsers Mercurs reden höret, darüber kan keiner klagen; denn um dieses zu können, braucht man weder gelesen noch gedacht zu haben, die Bauren kennen sie ja und plaudern davon; so sehr fallen sie in die Augen. Allein wenn das Frauenzimmer wissen wil, was für ein Unterschied zwischen einem Lustspiele und einem Trauerspiele sey; wenn es urtheilen wil, ob ein Schauspiel gut oder schlecht gerahten sey; ob ein Acteur verdiene, daß man ihm beifalle, oder daß man ihn auspfeife; wenn es ferner meinet, daß ganz etwas anders, als der Reim zu einem Gedichte, und ganz etwas anders, als das Lärmen zu der Tonkunst, gehöre; wenn es sich einen Begrif von den wahren Verdiensten machen wil; wenn es endlich gar denken wil, daß ganz etwas anders, als Geld, eine einträgliche Bedienung,

und ein wohlgeschaffener Leib zu einem liebenswürdigen Freier gehöre: so müssen in Wahrheit alle Haushaltungen zu Grunde gehen.

Hier fält mir etwas ein, welches wehrt ist dir erzählet zu werden. Vor einigen Tagen kam ich zur Alvide; ich habe dir schon gesagt, daß man öfters Perser in ihrem Hause antreffe. Gleich damals hatten einige sich wegbegeben, die bei ihr gewesen waren. Alvide sas noch an einem Tische, worauf Papiere und Bücher lagen. Soltest du es wol glauben, daß sie darin gelesen hatte? Ja, sie hatte es zu meiner Verwunderung gethan. Eines dieser Bücher war von dem egyptischen Druiden geschrieben, welcher unter uns lebt, und von dem eine grosse Menge Scyten, die wirklich einen guten Geschmak haben, neulich sehr vortheilhaft sprachen. Sie sagten, daß sie die Egypter beneideten, weil dieser Druide unter ihnen geboren sey. Man behauptet, er solle, wie Brage selbst, reden können. Ich sehe jeden Donnerstag eine Menge recht vernünftiger Scyten, welche ein Blat in Händen haben, welches er drukken lässet. Diese wünschen gar, daß sie an jedem Tage in der Woche ein Blat erhalten könten. Ich habe ganz andere Beschäftigungen, als das Lesen, Babuc. Daher kan ich dir nicht sagen, wovon der Druide rede. Unter der Alvide Büchern war auch eine Samlung scytischer Briefe, welche man als einen Beweis anführet, daß man in unserer Landessprache eben so schön schreiben und denken könne, als in den

Sprachen anderer Länder. Es waren noch mehrere Bücher da, in welchen Alvide gelesen hatte. Denn daß sie dieses thue, ist bekant. Allein hat man nicht Ursache, sie zu verlachen? Es schmerzet mich recht, daß sie die Fusstapfen ihrer braven seligen Mutter verlässet; diese fand man gewis nie mit einem Buche in den Händen. Und dieser kan man den Ruhm nicht rauben, daß es ihr verborgen gewesen sey, ob es mehrere Bücher gebe, als diejenigen, welche sie in der Kirche gebrauchte. Ich habe die grösseste Ursache zu fürchten, daß Alvide ihre Kinder eben so thöricht machen wird, wie sie selbst ist. Denn sie hat sie allezeit bei sich. Allezeit redet sie mit ihnen. Sie leidet weder, daß sie in der Küche, noch daß sie unter den Dienstboten sich befinden; so etwas komt von dem Lesen einer Mutter, und das sind ohne Zweifel die Folgen der Gespräche von den Sitten und Gewohnheiten in andern Ländern, die man stets hält. Man saget, daß diese Unordnung in Geselschaften grösten Theils von den vielen persischen Büchern entspringe, welche so geschrieben sind, daß daraus ein Frauenzimmer so gar begreifen könne, daß es mehrere Welten, als eine gebe.

Noch eines erzählete mir der Scyte. Er behauptete, daß in Persien jedes Geschlecht nicht für sich und allein in Geselschaften sey. Es sol daselbst nicht, wie bei uns, das eine Geschlecht seine besonderen Unterredungen, und das andere gleichfals die seinigen haben. Welche Verwirrung! allein, kan es wol auf

eine andere Art in einem Lande hergehen, wo die Weiber glauben, daß sie denken dürfen? Wie, sagte ich zu den Scyten, so mus ja des Kaufmans Gattin von Wechselbriefen reden, und des Officiers seine, von Belagerungen. Keinesweges, antwortete er; denn denjenigen hält man für lächerlich, der in Geselschaften des Frauenzimmers von andern Dingen redet, als solchen, woran sie Theil nehmen können, und dieses kan an allem dem, was durch eine gesunde und gebildete Vernunft begriffen werden kan, Theil nehmen. Dieses verstehe ich nicht. Erkläre du es mir, Babuc.

Ich hörte vor einigen Tagen ein sonderbares Gespräche, und ich erinnere mich noch eines jedweden Wortes desselben. Man versicherte, daß, so lange das Frauenzimmer noch in seiner Unwissenheit verbliebe, so lange würde das Bestreben unsers Mercurs, sein Volk zu erleuchten, seine volkomne Wirkung nicht erhalten; so lange werde dasjenige, was man den guten Geschmak nennet, nicht algemein werden; so lange würden die nüzlichen Wissenschaften das harte und unangenehme Wesen behalten, was sie in der Schule bekommen; so lange würden die Künste ihre Wohnung nicht unter uns befestigen, weil so lange die Zahl der Kenner klein verbleiben werde; so lange würde die Sprache nicht schöner und fliessender gemacht werden. Denn dieses sol nicht eher geschehen können, bis der, welcher redet und

schreibet, sich vorsezzet, nicht nur zu unterweisen, sondern auch zu vergnügen.

Man fügte noch hinzu: das Frauenzimmer habe von der Natur die Gabe erhalten, alles angenem zu machen; das Frauenzimmer allein könne die Männer bilden; von ihm könten wir geschikt gemacht werden, zu empfinden, und daher sey die Ausbreitung des Geschmakkes das Geschäfte des Frauenzimmers, weil der Geschmak in dem Gefühle der Naturschönheiten bestehe. Ja, eine Geschichte der Ausbreitung des Geschmaks sey nichts anders, als eine Geschichte des mehr oder weniger geselligen Umganges beider Geschlechter.

Weiter sagte man: man müsse das Gelertseyn von dem Aufgeklärtseyn wohl unterscheiden, und die Geschiklichkeit, die Sprache der Griechen und Römer zu reden, von der Geschiklichkeit zu denken. Die gelerten Weiber sol man, wie ich höre, auch in Persien verlachen, allein nicht die, welche eine nüzliche und angenehme Kentnis besizzen; noch weniger aber die, welche, da sie nicht geboren sind, um mit den Händen zu arbeiten, sich die edlen und süssen Vergnügungen des Verstandes und des Herzens zueignen, welche eine aufgeheiterte Seele schmükken können.

Bei diesem Gespräche war ein Perser gegenwärtig. Er sagte, nichts sey weiser, als die Vorzüge des schönen Geschlechts zu vermehren, denn dadurch erweitere man unser eigenes Glük. Es kömt, sprach

er,

er, eine Zeit, da die Schönheit des Leibes das Herz des Mannes nicht mehr rühret. Besizzen die Gattinnen nichts, als dieses, wodurch sie gefallen können, so sind es nur wenige Jahre von des Mannes Leben, welche sie angenehm machen können; der Perser behauptete ferner, nichts wäre thörichter, als die Handlungen und Gedanken des Frauenzimmers auf die blosse Vermehrung des Reichthums einzuschränken. Denn dieses hiesse, nach seiner Meinung, die Ordnung umwerfen, welche die Natur selbst fest gesezzet habe, daß nemlich das Frauenzimmer die Zierde der Geselschaft, und ein dauerhaftes Vergnügen des Lebens seyn solte. Ein getreuer Verwalter verdienet Achtung und schaffet Nuzzen, sagte er; allein wie viel schäzbarer ist ein Freund, in dessen rührendem Umgange wir jeden Tag neue Belustigungen entdekken.

Der Perser schlos also: wenn Trunkenheit, wenn eine wilde Hizze, wenn das Rauhe in den Sitten und dem Umgange nicht unter uns Persern angetroffen wird, so ist dieses nicht ein Werk der Natur; denn so lange ein jedes Geschlecht vor sich abgesondert lebte, so lange verfielen wir in alle diese Fehler. Erst in den Geselschaften des Frauenzimmers lernten wir edele Vergnügungen kennen; daselbst wurden wir biegsam; daselbst wurden wir angewöhnt, gefallen zu wollen; daselbst wurden wir geschikt zu dem Freundschaftlichen und dem Ungezwungenen, was uns zu

den glükseligsten Menschen der Erden machet. Was denkest du davon, Babuc?

Lebe wohl! Alvide verlanget, daß ich dich grüsse.

Vierter Brief.

Von * * *

Balder sagt, daß er dich bald um dieses, bald um jenes frage, und daß du ihm antwortest. Babuc, wilst du auch eben dieses mir thun?

Man redet jezt alhier viel von Künsten und Wissenschaften. Dieses sind zwei Handwerke, die, so viel ich aus demjenigen abnehmen kan, was mir viele gesagt haben, sehr unnüz sind. Man behauptet, daß sie an andern Orten in grosser Achtung wären; Man saget, daß es Könige gebe, welche es für eine grosse Ehre halten, Meister in diesen Handwerken um sich zu haben; Ja, was noch mehr ist, (aber du wirst es doch verschweigen können, Babuc?) man glaubt, daß unser Mercur sich recht freuen würde, wenn viele von diesen Meistern in seinem Lande wären. Man erzälet von vielen Anstalten, die er gemacht habe, um diese Zünfte in Gang zu bringen. Die Gesellen sollen an andern Orten unter die angesehenen Leute gerechnet werden. Sage mir es, Babuc, glaubst du wohl, daß die Welt so seltsam sey? Sage mir aber auch ein paar Worte von der Beschaffenheit dieser Handwerke. Man behauptet

so

so gar, daß sie die Leute denken lehrten, sie volkommener machten, daß sie ihnen tausend, tausend edle Vergnügungen verschaften, ja daß wir ohne sie nicht viel besser, als die Thiere, seyn würden. Babuc, man höret viel wunderliches Geschwäzze in unsern Zeiten.

Einige sagen: daß eines dieser Handwerke in Scytien neu seyn solle. Ich glaube, es sind die Künste. Das andere sol schon lange in unserm Lande gewesen seyn, und dieses sol das Lob haben, daß es viele gute Meister, ja recht volkomne Meister, besonders in der Zeit des Königes, der so lange regierete, hervorgebracht habe. Man sol die Namen dieser scytischen Meister in der ganzen Welt rühmen, und der alte König sol etwas aus ihnen gemacht haben. Diese Handwerksleute verlangen nur Ehre. Verweigert man ihnen diese, so kan man, wie man saget, sie unmöglich im Lande zurükke halten. Was vor sonderbare Menschen! das Geld ist ihnen nicht genung.

Ich würde einen ganzen Tag gebrauchen, wenn ich dir alles dasjenige erzählen wolte, was man hier von diesen Handwerken erzählet. Allein verlohnete es sich wohl der Mühe, so viele Zeit darauf zu verwenden? Glaube es mir, Babuc, ich würde mich darum nicht bekümmert haben, wenn man nicht öfters mit Leuten zusammen käme, die davon reden. Alsdenn mus man doch auch etwas zu sagen wissen; Und es ist bereits so weit in Scytien gekommen, daß, wenn man dasjenige, was zu diesen Handwerken ge-

höret, nicht kennet, man in keine Gesellschaften kommen müsse. Deswegen halte ich mich an dir. Nun antworte mir. Ich werde gewis alles redlich auswendig lernen, was du mir sagest, damit ich auch mit reden könne. Vielleicht werden alsdenn die Leute glauben, daß ich recht viel von diesen Handwerken wisse; und warum solten sie dieses von mir nicht glauben? da sie es von so vielen glauben, die eben so wenig davon wissen, als ich. Man hat ja ein Gedächtnis; Man kan ja dasjenige behalten, was man einmal sagen gehöret hat; oder es auswendig lernen, so wie ich es mit deinem Briefe zu machen gedenke; und bei Gelegenheit dasjenige gebrauchen, was man gelernet hat.

Gestern erzählte man mir, daß einer von ihren Gildeartikeln sey, daß derjenige, welcher nicht der Menschen wahres Glük zu befördern arbeite, aus der Zunft solle gestossen werden. Dieser Artikel sol überal angenommen seyn; allein man sagt, daß er gar zu oft und leicht übertreten werde. Dennoch wollen sie, daß man den, der dieses thue, nicht für einen rechtmässigen Meister in seiner Kunst erkennen solle. Bei dieser Gelegenheit sagte man verschiedenes von einem unserer Druiden, der bei vielen Gelegenheiten, und nur noch neulich, sol gezeiget haben, wie eines dieser Handwerke Scytien zum Vortheile gereichen könne. Du kennest den Druiden. Es ist der, der sich so viele Mühe gegeben hat, uns zu lehren, wie wir mit der Gewisheit, glüklich zu werden, sterben kön-

könten. Man saget, daß die Scyten ihm viele Ehre und vielen Dank schuldig sind. Ich für meinen Theil bin ihm recht sehr geneigt. Neulich sol er uns auch haben zeigen wollen, auf welche Art wir hier auf Erden glüklich werden könten, indem wir uns weislich derjenigen Vortheile der Natur bedienten, welche uns zu Theil geworden sind. Ihm sol die Zahl aller Scyten bekant seyn, und er sol wissen, wie viel Dariken in unserm Lande sind; allein wozu meinest du, kan diese Wissenschaft helfen? Ich kan dir es sagen, Babuc; denn ich habe von erfahrnen Leuten darüber reden hören. Nur mit Menschen und mit Dariken kan man sich im Kriege vertheidigen; daher ist es gut, daß man wisse, wie viel von beiden in Scytien sey, damit man es vermehren könne; denn es kan ja ein Alexander zu uns kommen; so wie ehedem einer zu uns gekommen ist; und wie, wenn wir alsdenn an Dariken Mangel hätten? Babuc, der Druide, von dem ich rede, sol sehr bekant in fremden Ländern seyn. Du hast wohl öfters von ihm gehöret. Er sol auch noch eine andere Sache ausgeführet haben, wofür ihm viele sehr danken werden. Sie ist diese, daß inskünftige nur Leute von guter Herkunft dieses Handwerk lernen sollen; denn wie man saget, so thaten unsere Vorfahren nur darum ihre Kinder in die Lehre, weil sie, so lange sie lernten, Unterhalt bekamen. Und daher sol das Handwerk beinahe verächtlich geworden seyn.

Noch ist etwas sonderbares bei diesen Leuten. Sie

können nicht leiden, daß einer ihrer Zunftgenossen sich schäme, wenn man ihn nur bei seinem blossen Namen nenne; denn sie sagen, daß wenn einer ein Meisterstük verfertiget habe, nur der sich schämen müsse, welcher ihn nicht mit Hochachtung nenne. In andern Ländern sol es eben so seyn. Was glaubst du, Babuc? Solte ein vornehmer Man in Persien und Indien in diese Zunft treten können, ohne sich zu erniedrigen? Kan er, ohne sich vor seinen Vorfaren zu beschimpfen, mit Leuten umgehen, welche nichts thun, als daß sie einige Bücher schreiben, oder einige Bilder von Steinen machen, oder Häuser bauen, oder etwas mit dem Pinsel hinmalen? Doch die Perser verfallen in so viele Thorheiten, daß sie auch wol in diese geraten können. Vielleicht sind die Indianer klüger. Nein, gewis nicht. Kaum kan ich es glauben, was man von ihnen neulich erzälte: daß, wenn sie die Dinge anführten, worauf sie sich am meisten einbildeten, sie auch ein duzzend Namen von Leuten, deren Gedanken und Reden man habe drukken lassen, nenneten.

Es giebt auch einige, Babuc, welche glauben, daß diese Handwerke immer mehr und mehr in Scytien in Achtung kommen werden; allein darf man sich darüber wundern, da unser Mercur sie ehret und beschüzzet? Man redet auch von verschiedenen, besonders aber von zweien der vornehmsten Männer unter uns, welche ihre vorzüglichen Freunde seyn sollen. Beide Arten von Handwerkern versichern einhellig,

daß

daß diese zwei Namen, so lange Scytien bestehet, werden erhalten werden. Ich glaube, daß diese Zunftgenossen solche Leute sind, die das halten, was sie versprechen, und wenn sie anders handelten, müsten sie sehr undankbar seyn.

Ich weis selbst nicht, was ich von allen diesen Dingen denken sol. Sage mir, Babuc, glaubest du, daß diese Handwerke verdienen, daß man sie seinen Kindern lehren lasse? Ich wolte nicht gerne etwas unanständiges vornemen. Sage mir, ob du glaubest, daß die Zeiten, welche man uns prophezeiet, kommen werden, in welchen derjenige, welcher eines dieser Handwerke wohl erlernet hat, wenn er auch ohne Titel ist, wenigstens dem wird gleich geschäzzet werden, der weniger, als ein vornehmer Man ist, aber auch mehr seyn wil, als ein ziemlich angesehener Mann.

Das neueste ist alhier: daß einige Fremde, welche Geschmak und Genie heissen, hier angekommen seyn sollen. Hast du nichts von ihnen sagen hören? Man machet sich gefast, sie wohl zu empfangen. Unser Mercur sol wünschen, daß sie in seinem Lande bleiben möchten. Es mus also doch wol etwas Gutes sich bei ihnen finden. Die Künste und Wissenschaften sagen, daß sie bey uns nicht bleiben könten, wenn diese Fremde ihre Wohnung nicht unter uns aufschlügen. Man prophezeiet, daß die Göttin Vorurtheil aus dem Lande fliehen werde. Sollen wir wünschen, daß diese Wahrsagung erfüllet werde?

Fünf=

Fünfter Brief.

Von demselben.

Ich habe allezeit dich um etwas zu fragen, Babuc! allein wirst du auch nicht überdrüssig mir zu antworten? Doch nein, du hast mirs ja einmal gesaget, daß ich fortfahren solte. Und wie sehr bin ich dir dafür nicht verbunden! Lehre mich demnach, wie ich die Unterweisung und Erziehung meiner Kinder einrichten müsse, damit dein Raht mir zu einer Richtschnur dienen könne.

Sehr gerne wil ich hundert Dariken einem jungen Seyten geben, vor jedes Jahr, welches er auf die Unterrichtung meiner Kinder verwendet. Ja, hundert Dariken, Babuc! Ist dieses nicht ein ansehnlicher Lohn? Doch er darf wol nicht geringer seyn. Denn der, dem ich ihn gebe, wird ja der erste von den vornehmsten meines Hausgesindes seyn. Allein für hundert Dariken mus er auch gewis vieles wissen; dieses ist wohl billig. Ja, er mus alles das wissen, was man wissen kan. Ich werde ja wol einen solchen finden. Ja, ja, vor hundert Dariken. Babuc, du wirst, wenn du einst zu mir kömst, sehen, daß meine Kinder Wunderwerke der Gelehrsamkeit sind. O wie viele fremde Wörter, wie viele alte Namen, werden sie wissen! Ja, ganze grosse Bücher werden sie auswendig wissen. Babuc, gewis du wirst dich freuen, sie zu sehen.

Ich rede öfters mit Sigur davon. Er ist hierin, so wie in andern Dingen, sonderbar. Neulich

kam

kam er zu mir, als eben beinahe zwanzig junge Leute da waren, welche alle die versprochenen hundert Dariken verdienen wolten. Einer von ihnen gefiel mir sehr gut. Denn ich sahe aus seinem ganzen Anstande, daß er es recht für ein Glük erkante, ein geringer Diener eines solchen Mannes zu werden, als ich bin. Wenigstens sagte er es, und zwar mit einem Tone, der deutlich genug zeigte, daß er es aufrichtig meine. Sigur hörete diese Rede; allein, wie er mir versicherte, hörte er sie mit Ekel. Du kanst dir es kaum vorstellen, wie er sich ausdrükke, als er merkte, daß ich gern diesen Menschen gewälet hätte. Wie, sagte er, ein Vater wil seine Kinder einem solchen anvertrauen, der sich durch eine Denkungsart, durch einen Anstand verächtlich machet, die sich nur für einen Sclaven, der das Joch für eine Zierde halten kan, schikken. Ich lasse Sigurn reden und richte mich nicht nach seinen seltsamen Einbildungen. Hundert Dariken einem Lehrer zu geben, heisset das nicht alles für seine Kinder thun, was möglich ist? Ja, Babuc, dieser demütige arme Mensch würde den Augenblik in mein Haus gekommen seyn, wenn nicht ein Mann, der viele tausend und abermal tausend Bibeln gelesen hat, mir einen Menschen zu verschaffen versprochen hätte, der zwar nur vier und zwanzig Winter erlebet, allein schon neun tausend neun hundert neun und neunzig Bücher gelesen hat. O Babuc, wenn mein Sohn einmal sagen könte, daß er so viele gelesen habe.

Sigur

Sigur behauptet, daß er alsdenn noch eben so unbrauchbar, als jezt seyn könne. Ja, was noch seltsamer ist, er sagt, daß er noch eben so unwizzig seyn könne; denn GOtt weis, was er für einen Unterscheid zwischen dem Wissen desjenigen, was andere gesaget haben, und dem Vermögen, selbst zu denken, machet. Er saget stets, man solle den Verstand und das Herz bilden; dieses müsse die Absicht bey der Erziehung seyn, nicht aber dieses, daß man das Gedächtnis mit Wörtern und Namen anfülle. Derjenige Vater, saget er, verfähret thöricht, der den Fortgang der Kinder in der Erkäntnis, nach den mehreren oder wenigeren Büchern und Blättern, die sie gelesen haben, berechnet. Aber dieses sol ein algemeiner Feler der Väter seyn, wodurch die wenigen Lehrer, welche sich in ihren Arbeiten mit Kindern das rechte Ziel zu sezzen wissen, dennoch abgehalten werden, den Weg, welchen Vernunft und Erfahrung ihnen, als den einigen guten, zeigen, zu verfolgen. Allein wozu hilft es, daß der Verstand und das Herz des Kindes gebildet ist, wie Sigur wil, wenn es nicht viele Wörter und Namen weis? Alsdenn kan man es ja nicht merken, daß es etwas gelernet habe. Ist es denn nicht genug, daß es wisse, was geschehen sey, ohne zu wissen, warum es geschehen sey? Mir scheinet die Zeit nie unnüzzer verderbet zu werden, als wenn man sie gebrauchet, diese Betrachtungen über die Todten und deren Handlungen anzustellen. Ist es nicht besser, daß man die Namen vieler Dinge

ge

gewisse, als daß man nur von wenigen diejenigen richtigen Begriffe inne habe, welche, wie Sigur behauptet, der einige Grund sind, worauf eine gewisse und in Ordnung gebrachte Wissenschaft sich gründet?

Babuc, du kanst dir kaum vorstellen, für welch eine misliche Sache unser Freund es hält, einen Menschen, dem man seine Kinder anvertrauen könne, zu finden. Dieser Mensch sol erst das Kind, wie sein eigenes, lieben, denn sonst wird er nie getreulich aller der Mühe sich unterziehen, welche die Erziehung, wenn sie wohl angeordnet ist, erfordert; darnach sol er alle die Eigenschaften besizzen, welche erfordert werden, eine auf die angenemste Vertraulichkeit gegründete Hochachtung zu erwekken. Sigur wil, daß das Kind keinen Unterscheid zwischen seinem Vater und seinem Lehrer machen müsse. Daraus schliesset er, die Väter müsten in der Wahl desjenigen, der sie selbst vorstellen sol, ungemein behutsam seyn. Babuc, es kostet mir Mühe, dieses zu begreifen. Mein Bedienter solte mein Freund seyn! was für ein Beispiel für die Kinder wäre dieses! Und überhaupt ist es ja genug, wenn der Lehrer das Kind nur zwingen kan, viele Bücher zu lesen, und sich vieler Dinge zu erinnern. Denn zu andern Geschäften nimt ihn ja der Vater nicht an. Und das verspreche ich: so lange mein Sohn das Buch in den Händen hat, so lange sol er gehorchen, wird aber das Buch weggeleget, so mus der, den ich lohne, seine

wahre

wahre Gestalt annehmen, welches die eines Bedienten ist. Ich sehe deutlich ein, daß das Kind den, der es allezeit plaget, hassen mus; und daher ist es sehr gut, daß man einen andern zur Unterweisung seiner Kinder gebrauchen kan. Denn diese kan doch wol nicht ohne steten Zwang und Furcht geschehen, da man diese Mittel überal gebrauchet. Und was schadet denn dieser Has und Abscheu, den die Kinder gegen die Unterweisung bekommen? Wenn die gelinderen Mittel nicht hinreichen, so hat man ja härtere, sie gehorsam zu machen. Man gebe zu, daß das Kind den verachte, welcher sich bezalen läßet, um sein Peiniger zu seyn! Dieses wird ja nicht viel zur Sache thun. Das Hauptsächlichste ist, daß dem Lehrer alsdenn, wenn er saget, so viele Blätter mus der junge Herr heute durchlesen, gehorchet werde.

Sigur wil mir nicht beifallen. Ja, Babuc, soltest du es wohl glauben, daß er aus Gram seufze, wenn ich, oder ein anderer, ihm sagen, wie unsere Denkungsart sey. Aber wie? wenn er Kinder hätte! wie möchte er es denn da wohl anfangen wollen? Ich frage ihn öfters darum, und er antwortet mir: Ach! wenn ich mein Kind liebte, und wenn ich einen fände, der den Grund zu einer solchen Glükseligkeit legen könte, die es, so lange es hier wäre, geniessen, und mit sich über die Gränzen des Lebens nehmen würde! Ach wenn dieser sich einer so mühsamen Arbeit aufopfern wolte! Wie untüchtig würde ich mich nicht befin-

befinden, ihn würdig zu belohnen! Wie ofte wolte ich mit meinem Sohne von diesem seinem Freunde reden! die Hälfte meiner Glüksumstände solte ihm, wenn ihn die Noth drängete, gehören. Allein, Babuc! kan denn ein Lehrer mein Kind glüklich machen? Mein Name, und meine Mittel sind es ja, die ihm die Bahn des Glükkes öfnen sollen. Sigur behauptet zwar, daß man reich und gros, und dennoch nicht glüklich seyn könne. Allein solche Gespräche sind nur gut in Büchern, wer wolte aber wol, Babuc, die Auferziehung seiner Kinder darauf gründen?

Wäre Sigur Vater! Er würde es sich gewis recht schwer machen. Wo würde er einen solchen Lehrer finden, wie er ihn haben wil? Wenigstens würde ihm keiner von den vielen anstehen, die in die Wette gelaufen sind, um meine ausgebotene hundert Dariken zu gewinnen. Dieses gestehet er selbst. Ja bedenke es nur! Er wil in dieser Sache nicht einmal einen Man um Rath fragen, welcher hundert tausend Bibeln gelesen hat, wenn er nichts anders gethan hat, als lesen.

Babuc, was glaubest du? Ist Sigur nicht thöricht, wenn er über dasjenige seufzet, was er das Schiksal der Jugend nennet, wenn er den Vätern vorrükket, daß sie nicht überlegen, was denn die wahre Absicht bei der Erziehung seyn müsse; und be-

sonders wenn er mich tadelt. Ich wil ja hundert Dariken geben. Bedenke, wie viel dieses sey, und antworte mir alsdenn!

Sechster Brief.
Von * * *

Ich sprach neulich mit einem Perser von einem unserer Landesleute, welcher nach Persien reiste. Ich beklagte ihn, daß er keinen Charakter habe, weil ihn dieser sonder Zweifel unter den Fremden mehrere Achtung verschaffen würde. Wie sagte der Perser! Er hätte keinen Charakter? Nein. Er hat in der That den besten, den ein Man haben kan. Er ist ja redlich, vernünftig, wizzig, wolthätig, umgänglich; Er ist ja voll von Liebe vor Scytien; dieses ist ein Charakter, der überal geehret wird. Allein ich verstand den Perser nicht. Dieses sezte ihn in Verwunderung. Zulezt erklärete ich mich deutlicher, und sagte ihm, daß unter uns nur diejenigen Charaktere hätten, von welchen unser Mercur sagte, daß sie einen solchen haben solten. Babuc, glaubst du wol, daß der Perser über mein Gespräch lächelte? Nachher lies ich mich belehren, was davon wol die Ursache gewesen sey. Ein Scyte zeigte mir, daß das Wort Charakter auf persisch eine Gemütsart anzeige. Da sahe ich ein, warum es den Persern wunderlich vorkomme, wenn man ihnen saget, daß wir so lange ohne Charaktere sind, bis unser Mercur uns sie giebet. Aber,

Aber, Babuc, wie wird es unserm Freunde in Persepolis gehen? darf denn der Bediente ihn wol vor den Herrn lassen, wenn er sich mit nichts, als mit seinem eigenen Namen, nennen kan? Dürfen ehrliche Leute wol mit ihm ohne Furcht, daß es andere erfahren möchten, umgehen? Wird er nicht so gleich in den Angesichtern derer, die ihm wohl wollen, lesen können, wie leid es ihnen thue, daß sie ihn nur Monsieur **** nennen können. Doch die Perser sind sehr höflich. Vielleicht sagen sie wol Herr****, und dieses ist ohne Zweifel mehr, als Monsieur, so wie bei uns.

Der Perser behauptet, daß dieses in seinem Lande nicht stat finde. Er sagt, es sey genug, durch eigentümliche Vorzüge Achtung zu verdienen. Doch mus ich auch dieses sagen: er läugnet nicht, daß in Persien eine Ungleichheit unter den Menschen sey; allein diese Ungleichheit sol mit derjenigen nicht überein kommen, die wir kennen, die sich nur auf das Vorrecht, daß man verlangen könne, niemals als mit Hinzufügung eines gewissen Zusazzes genant zu werden, gründet.

Du kennest den Zustand mehrerer Länder. Du hast dasjenige erwogen, wodurch das Glük der bürgerlichen Gesellschaft gebildet wird. Sage mir demnach, Babuc! ob diejenigen nicht irren, welche glauben, daß diese Ungleichheit zwischen uns, welche einen so merklichen Unterschied unter denjenigen Leuten machet, welche in Absicht auf die Geburt, den

Stand und die Verrichtungen einander gleich sind, verursache, daß viele nüzliche Dinge in Scytien nicht zu Stande kommen können. Ich höre von verschiedenen sagen, diese Ungleichheit solle die Seele niederschlagen; diese solle ausser andern gefärlichen Folgen auch diese haben, daß sie den Künsten und Wissenschaften die Belonung, nemlich die Ehre raube, welche sie in sich selbst finden müsten. Du weist, ich lerne gerne; deswegen fahre ich mit diesen Fragen fort.

Alsdenn saget man, stehet es überal am besten, wenn die Druiden suchen, sich von ihres gleichen durch eine grössere Wohlredenheit, und durch einen grösseren Zulauf zu trennen; wenn der Handelsmann dieses durch den Anwachs seines Reichthums, und der Gelerte durch die Vermehrung der Anzal seiner Leser, thue. Solten denn dadurch wol die persönlichen Verdienste, so wie einige glauben, algemeiner werden? Man läugnet nicht, daß es im Staate verschiedene Ordnungen geben müsse, und zwar solche, davon die eine der anderen vorgehe. Man wil ferner, daß die Aemter ein Ansehen mittheilen sollen, welches ihrer geringeren oder grösseren Wichtigkeit gleich sey. Man wil, daß es Ehrenzeichen gebe, nach welchen ein Bürger seufzen könne, weil er dadurch zu vielen nüzlichen Unternehmungen könne gebracht werden. Man behauptet, daß diese nur alsdenn schadeten, wenn sie die Bürger abhielten, Ehre in denjenigen Dingen zu suchen, welche den wahren Nuzzen der Geselschaft befördern; indem sie verursach-

sachten, daß Verdienste, daß seltene Gaben untüchtig wären; nur dasjenige Ansehen, ohne welches man kaum mit Vergnügen unter seinen Mitbürgern leben kan, zu verschaffen.

Am meisten bestehet man darauf, daß insbesondere gewisse Handthierungen nicht solten nöthig haben, einen fremden Glanz zu erborgen; denn sonst, glaubt man, werden die Bürger niemals suchen, es darin weit zu bringen, sondern vielmehr so lange sich bestreben, aus denselben zu treten, bis daß andere erst anfangen, diese Handthierungen für Dinge zu halten, die Ehre verdienten. Man glaubt ferner, daß diese Ungleichheit, welche unter uns stat findet, eine Verschwendung ernähren und erhalten müsse, welche, indem sie sich in einem Müssiggange zeige, sehr schädlich werde. Man sezze, sagte ein Perser neulich, daß einer in meinem Lande die allerfeurigste Begierde habe, sich von seines gleichen abzusondern, so kan er sein Ziel nicht, ausser durch einen verdoppelten Eifer, erreichen. Sezt er seine Ehre darin, daß er wirklich mehrerer Ehre würdig sey, als diejenigen, welche mit ihm auf einer Bahn laufen, so wird man wahrnehmen, daß der Staat gewinne. Sezt er sie aber in einem äuserlichen Glanze, so erfordern seine vermehrten Ausgaben auch einen lebhafteren Fleis. In Scytien, sagte der Perser, wünscht er sich einen Charakter. Alsdenn steifet er sich auf seinen vermeintlichen Ehrenkranz, alsdenn mästet er sich mit

Eitelkeit; und alsdenn werden seine Kinder ein Opfer dieser seiner Leidenschaft.

Ich wil meine Gedanken nach demjenigen einrichten, was du mich lehren wirst. Denn selbst über diese Sache ein Urtheil zu fällen, darf ich nicht wagen.

Siebender Brief.

Von * * *

Gridulph hat noch keinen Dienst bekommen, und er ist bereits fünf Winter hindurch alle Tage in des Ministers Zimmer gewesen. Ist dieses billig, Babuc? (du wirst doch wohl dieses nicht so, wie Demok, beantworten), daß man die Verdienste eines Menschen nicht nach seiner grösseren oder geringeren Dumdreistigkeit beurtheilen müsse. Ja, Demok gebraucht diese selbigen Worte, und behauptet, daß der dumdreist sey, welcher glauben könne, daß man ihm schon darum helfen müsse, weil er viele Jahre darauf verwendet hat, daß er jeden Morgen entweder er sey sehr geschikt, oder er sterbe vor Hunger, gesagt habe.

Du wirst es kaum glauben, Babuc, wie sehr böse Demok auf diejenigen ist, welche es sich vorsezzen, mit Schreien und Ueberlaufen sich zu demjenigen zu drängen, was sie eifrig begehren. Er nennet eine solche Aufführung das Zeichen einer recht niedrigen Seele. Er saget: auch das schwächste Gefühl

der

der Ehre müsse es einem Scyten, und einem jeden andern, unmöglich machen, sich einen solchen Weg zum Glükke zu erwählen.

Insbesondere redet Demok gegen die unweise Aufführung der Väter, von der die grosse Ungleichheit herrüret, welche zwischen der Anzahl der Aemter, und derer, die sie suchen, ist. Nur wenige bedenken, wie anständig es ist, und wie befriedigend fürs Gemüth, wenn man, ohne zu bitten, sich ernähren könne. Nur wenige bestimmen ihre Kinder zu denjenigen nüzlichen Handwerken, die einem jeden, der nur arbeiten wil, den Unterhalt anbieten, und die einem jeden, der denen zuvorkommen kan, die mit ihm um die Wette laufen, den Ueberflus des Reichthums versprechen. Demok hat sechs Söhne. Fünfe opfert er dem Handel, den Künsten, und dem Fleisse auf: Nur einer sol den Musen dienen, weil er Wiz und einen Geist zeiget, der ihm vermuhtlich die vorzüglichste Gewogenheit dieser Göttinnen verschaffen wird. Stimmest du dem Demok bei? Glaubst du nicht auch, daß es sich für ihn nicht schikke, seine Söhne beim Weberstuhle sizzen, oder auf einem Kaufmansschiffe fahren, zu sehen? Ich habe ihm dieses gesaget; allein Demok lachet darüber. Allein es ist doch anständiger, seine Söhne zum studieren anzuhalten; denn alsdenn können sie Aemter und einen Rang erhalten.

Demok fragt, ob dieses möglich sey, wenn alle Väter also dächten? Sol denn der Staat alle ernähren?

 ren?

ren? Solten alle besoldet werden? Solte keiner den Reichthum ins Land bringen? So würden ja unzälbare Noht leiden müssen! So wird es ja unmöglich werden, allen zu helfen. Doch nichts scheinet mir wunderlicher, als wenn er behauptet, daß es unter gewissen Umständen einen grossen Nuzzen haben könne, wenn einige Aemter verkauft würden. Denn, alsdenn, sagt er, weis der Vater, was sein Sohn erwarten könne. Besizt er so vieles, als er zum Kaufe eines Amtes gebrauchet; so kan der Sohn sich gewis versprechen, es zu erhalten, und seine Erziehung kan darnach eingerichtet werden.

Du siehest es wohl ein, daß er nur von weltlichen Aemtern redet; Ja, er dehnet es nicht einmahl auf alle diese aus. Soltest du Lust haben, seine Meinung ausführlicher zu wissen, so werde ich ihn vielleicht dahin vermögen, daß er dir darüber zuschreibe.

Neulich giengen wir zusammen vor das Thor, und sahen viele Wagen, welche mit jungen Scyten beladen waren, in Celtopolis ankommen. Demok sagte: alle diese wollen mit der Zeit Beamte werden, und keiner hat ausgerechnet, ob auch jedes Jahr so viele Bedienten des Staats sterben, als die Zal derer beträgt, die sich einschreiben, um Aemter zu bekleiden. Jezt treten sie in einen sehr ehrwürdigen Stand, allein sie beschimpfen ihn nachher durch die Mittel, welche sie anwenden müssen, um das Benöthigte zu erhalten. Zulezt melden sie sich, um mit Aemtern versehen zu werden. Alsdenn fülen sie,

wie

wie töricht ihre Väter gewesen sind, allein zu spät, um diesen Feler zu verbessern. Alsdenn leiden sie, allein der Verlust des Staats ist grösser. Wie viele von diesen, sagte **Demok**, sind aus der Classe von Personen genommen, auf welcher der Wolstand der Geselschaft beruhet. Wie viel Gutes würden sie hervorgebracht haben, wenn sie in dieser Classe geblieben wären, und wie viel glüklicher würden sie selbst geworden seyn!

Was hätte ich darauf dem **Demok** antworten sollen?

Achter Brief.
Von ***.

Babuc, was ist der Geschmak? Was wil die Redensart, der Geschmak ist bei einem Volke verdorben, eigentlich sagen? Was für Mittel hat man, um ihn zu verbessern? Las mich einigen Vortheil von der Kentnis ziehen, die du, wie ich weis, von diesen Dingen hast.

Bestehet der Geschmak darin, daß man tausend Bücher gelesen hat? daß man sein Gedächtnis mit Namen von Städten und Menschen anfüllet, oder mit alten Wörtern, und Jahrzalen, oder dergleichen? Bestehet er etwa darin, daß man wisse, ob man vor einigen Jahren eher die Strumpfbänder umgebunden habe, ehe man die Schuhe angezogen? Bestehet er darin, daß man ein Heer dunkler Wörter in die Wissenschaften hineinführe, oder darin, daß man Hindernisse in den Weg, der zur Wissenschaft leitet, lege,

oder endlich darin, daß man die Entdekkung der Warheit zur verdrieslichsten Arbeit mache?

Jst da der Geschmak verderbet, wo dieses geschiehet? da, wo man keine Erlaubnis zu haben glaubt, einen Gelerten zu fragen, ob dasjenige, was er weis, dem Menschen nüzlich sey; wo man diejenigen Sachen für die wichtigsten hält, welche, weil sie von keiner Bedeutung sind, am leichtesten vergessen werden, und daher am schweresten wieder zu entdekken sind; wo man es als die unerheblichste Sache betrachtet, ob die Warheit in einer deutlichen und angenemen Sprache aus einander gesezzet werde oder nicht; wo die Verbesserung des Verstandes nicht die Absicht des Unterrichtes ist; wo man nichts von der algemeinen Erkäntnis weis, die sich für alle Stände schikket, und welche eben dasjenige ist, was aufgeklärte Leute und Zeitalter von unwissenden und düstern unterscheidet; wo man die schönen Wissenschaften unerhebliche Dinge heisset; wo die Natur in den Arbeiten der Dichter und Künstler verunstaltet wird; wo man in Oden wie in Hirtengesängen redet; wo man die Helden an nichts, als an ihren Kleidern kennet, und den Greis an nichts, als seinem falschen Barte; wo diejenigen Dinge im Paterre ein betäubendes Gelächter erwekken, welche nur geschikt sind, ein jedes fühlendes Herz mit Schrekken und Unruhe zu erfüllen; wo man lieber die niedrige Gaukelei eines Dieners, als den edelsten Anstand eines Helden, siehet; wo man in den Lustspielen nicht den Ton und diejenige

Ausrede höret, die man in Geselschaft brauchet, sondern vielmehr die, die dem Schüler gewöhnlich ist, wenn er mit dem Buche in der Hand vor seinem Lehrer stehet; wo der Zustand eines erfreueten, eines betrübten, eines erbitterten, eines verzweifelnden Herzens blos aus den Worten, nicht aber aus den Geberden und der Bewegung des Leibes, wodurch sie begleitet werden, erkant wird; wo die Ohren nicht wehe thun, wenn sie die Mundarten aller Provinzen auf dem Schauplazze dergestalt durch einander mischen hören, daß der, welcher den vorstellet, der in der Hauptstadt geboren ist, so redet, als wenn er an den Gränzen des Landes erzogen wäre; wo die Ausbesserung der Sprache für eine Beschäftigung der Müssiggänger gehalten wird; wo .... ich wil aufhören, Babuc, damit es dir nicht ekelhaft werde, mir zuzuhören.

Es ist noch die dritte Frage zurük. Wie wird denn der Geschmak verbessert? Geschiehet dieses, Babuc, wenn man mit Unpartheilichkeit sich und seine Arbeit mit andern vergleichet? wenn man erkennet, daß der, welcher am spätesten angefangen hat eine Bahn zu betreten, sich nicht schämen darf, am weitesten zurükke zu seyn, wenn er nur im Laufen beharret? wenn die volkommen schönen Muster, welche zur Vorschrift dienen können, überal bekant werden? wenn Wiz und Genie in Ehren gehalten werden? wenn die, welche es wagen, die Vorurteile anzugreifen, nicht vom Neide oder von der Macht unter-

terdrükket werden? wenn es nicht für eine Vermessenheit gehalten wird, daß man glaube, ein Lebendiger könne die Todten übertreffen? wenn die Vornemen sich den Künsten und Wissenschaften nähern, und ihnen dadurch einen Glanz geben, der eine Ehrbegierde in den Herzen der Künstler und Gelerten erwekken, und diese dadurch zu derjenigen Freimütigkeit und demjenigen angenehmen und wohlanständigen Wesen gewöhnen kan, welches in ihren Werken hervorscheinen mus, und wodurch sie, indem sie ihre Kentnis vermehren, sich verewigen? wenn diejenigen von den Landeseinwonern, welche am meisten geachtet werden; und die, welche am besten erzogen sind, an demjenigen Theil nehmen, was die Ehre ihres Zeitalters und Vaterlandes fortpflanzet, und vol von Zuneigung die aufmuntern, die tüchtig zu seyn scheinen, zu dieser Ehre etwas beizutragen? wenn die Seelen nicht so sehr schwach sind, daß sie das Fremde nur darum rühmen, weil es fremd ist? wenn man zulänglich einsiehet, daß nur die Leute verächtlich sind, die sich selbst verachten? wenn die Arbeiten der Künstler und Gelerten nur nach ihrem innern Wehrte beurtheilet werden, ohne auf den Namen derer zu sehen, durch deren Hand, oder durch deren Feder sie hervorgebracht sind? wenn eine eben so scharfe, als richtige, feine und wohlanständige Critik denjenigen, der vom ganzen Volke wil gelesen werden, nöthiget, sich selbst mit Strenge das Urteil zu sprechen, und der Zeit zu verstatten, diejenige Dekke zu zerreissen, womit

mit die Eigenliebe so leichte die Mängel einer Arbeit demjenigen verbirget, der sie gemachet hat? Sage, Babuc, ob diese Dinge zu der Verbesserung des Geschmaks etwas beitragen können?

Du siehest, mein Brief enthält nichts als Fragen; und dennoch nur wenige von denen, die ich dir in dieser Absicht thun könte. Verlangest du es, so werde ich vielleicht künftig dich um die Erklärung noch mehrerer Dinge bitten.

Neunter Brief.
Von ***.

Babuc! Lieber Babuc, warum sind wir denn in diesem Zeitalter geboren? Warum haben wir diese Tage sehen müssen? O wie glüklich waren die Menschen, welche vor hundert Jahren lebten, damals gieng es auf eine andere Art her, als jezt. Mein Herz zerspringet vor Gram, wenn ich um mich herum sehe. Ueberal ist Thorheit und Elend. Und wer kan es überzälen? Lasset uns einen Blik auf die Auferziehung werfen, wie ist diese nicht beschaffen? Jezt ist das nicht genug, daß die Jugend lesen und schreiben kan; jezt sol sie die ganze Welt kennen. Sie sol alles wissen, was seit Scytiens Bevölkerung geschehen ist; sie sol Geschmak haben, sie sol denken. Babuc, sol man über die Thorheit unserer Tage lachen oder klagen?

Und wie gehet es nicht mit dem Frauenzimmer?

Der Spinrokken, die schönste Zierde einer Stube, wird nicht mehr gesehen; die Hausfrau sizzet nicht mehr unter allen ihren Dienstboten, wie ehedem, da sie unter denselben glänzte, wie die Sonne unter den Sternen. Man träget nicht mehr die Schlüssel an der Seite. O Babuc, was für eine süsse Music gaben diese nicht, wenn das Bündel recht gros war. Man führet die Fremden, welche in das Haus kommen, nicht mehr zu der Gerätkammer, um sie zu besehen. O welche Zeiten! die Jungfrauen lernen schreiben, und viele andere eben so schädliche Sachen. Man wünschet jezt dem Manne nicht mehr Glük, weil er eine tüchtige Küchin an seiner Frau erhält; sondern weil er ein artiges, liebenswürdiges und vernünftiges Frauenzimmer bekomt. Die Jugend schweigt nicht mehr so, wie ehedem. Man höret solche mit reden, die noch keine vierzig Jahre zählen können. Die Bücher, welche im Hause eine Pest sind, werden vermehret, und das Lesen derselben wird für einen erlaubten Zeitvertreib gehalten.

Las uns in unsere Zusammenkünfte gehen! da sehen wir die Thorheit recht auf der höchsten Stuffe. Beide Geschlechter fangen an, nur eine Geselschaft auszumachen. Das Frauenzimmer hat Erlaubnis zu lachen. Es darf mit den Mansperſonen reden; ja man glaubt gar, daß sie von mehrerem, als Liebe, reden können. Es ist jezt nicht mehr, wie zuvor, da ein junger Mensch beinahe zitternd vor Ehrfurcht hereinkam, bei der Thüre stehen blieb, und sich so

lange

lange neigte und bükte, bis man ihn zulezt baht, sich zu sezzen, welches er denn that und nachher sich nicht weiter hören lies, ausgenommen mit ja und nein, wenn er gefraget ward. Jezt, Babuc, komt man zusammen, um zu reden. In einiger Zeit wird man gar eine Malzeit für das am wenigsten wesentliche der Geselschaft halten. Gewis, unsere Väter waren klüger. Sie sahen sich zwar nur selten, allein ihre Convente und Gilden waren so eingerichtet, daß man mehr als einen Tag davon Vortheile genos. Wie brüderlich thaten sie nicht einander etwas zu gute! Babuc, ich habe wirklich sehr hohe Gedanken von den Freundschaften, welche mit der Reifkanne in der Hand geschlossen wurden, und von den Hochzeiten, die eine Uebereinstimmung mit der Wichtigkeit dieser Feierlichkeit hatten; Ueber acht volle Tage war man ehedem beschäftiget, sich über die Vereinigung des jungen Paars zu freuen. Damals vergnügte man sich wirklich. Damals wolte man, daß die gute Mumme allen Kummer vertreiben solte, damit man den neuverehelichten aufrichtig Glük wünschen könne. O diese Leute hatten noch ihr Herz auf den Lippen.

Allein wie geht es jezt? die Braut wird gepuzzet und mit Kostbarkeiten beschenkt, an stat daß man ehedem dieses Geld anwandte, seinen Gästen wohl zu thun. Diese alten Feierlichkeiten giengen so weit, daß einer unserer Könige sich genöthiget sahe, zu befehlen, daß nicht über funfzig Paar zu einem Hochzeitsgastmale solten gebeten werden. Was für gute

Zei-

Zeiten sind nicht die verflossenen gewesen! Man könte mit ihrem Lobe ganze Bücher anfüllen. Allein da ich dir nur einen Brief schreibe, Babuc, so mus ich wider meinen Willen kurz seyn.

Man könte vielleicht auch vieles von der jezt algemeinen Verschwendung in den Kleidern sagen, allein man darf nur ein wenig Acht geben, um die wunderlichsten Dinge davon zu hören. Man behauptet, unsere Vorfaren hätten auch verschwendet, und diese Verschwendung sey schädlicher, als unsere gewesen. Was meinest du, Babuc? solten wol die grossen Pumphosen, die kostbaren Spizzen, Schleifen und Kragen, solten die langen sammetnen Frauenzimmerröcke, solten die Edelgesteine, solten die aus Gold und Silber gewirkten Sachen grössere Summen aus Scytien gebracht haben? Wenn auch dieses wahr wäre, so sahe man doch ehrwürdiger in dieser Tracht aus, als in unsern leichten Kleidern. Neulich hörte ich einen sagen, daß wenn wir Fremde in unser Land ziehen, wenn wir verhüten wolten, daß die Nahrungsmittel diesen Leuten selten, wenn wir die Künste und den Fleis in die Höhe bringen wolten; so müsten wir die Absezzung der Arbeiten vermehren, oder wir würden unsern Absichten selbst entgegen handeln. Dieser glaubte, daß wenn nur keiner in Scytien so niedrig gesinnet wäre, daß er

Fremde

Fremde auf des Staatskosten bereichern wolte, und wenn unser Land nur so gelegen wäre, daß wir die Schleichhändler abhalten könten, nicht zu uns zu kommen, so würde der Verbrauch einer jedweden sammettenen oder seidenen Tracht ein Mittel zu Scytiens Bereicherung seyn. Allein verarmet denn der Schlemmer nicht? Man antwortet, ja! allein er hat ganze Geschlechter hervorgebracht, und Scytiens theursten Schaz vermehret. Frägt man ferner, was sol denn aus seinen Kindern werden? Kan er sie zum studieren anhalten? Kan er sie zu Hause füttern, bis sie ein Amt bekommen können? Man antwortet, nein, allein er kan sie zu arbeitsamen und nüzlichen Bürgern machen. Laßt ihn seinen Unterhalt von denen gewinnen, welche Sammet und Seide tragen; so kan er es dereinst selbst dahin bringen, daß er dasselbe tragen könne. In dieser Ordnung müssen in Absicht auf die Verschwendung und deren Wirkung alle Dinge auf einander folgen. So redet man! Was sol ich glauben, Babuc? haben die Recht, welche behaupten, daß die meisten von denen, welche über die Bosheit unserer Zeiten klagen, keinen richtigen Begrif von dem Unterscheide, zwischen dem Vortheile einzelner Bürger und eines ganzen Staats haben, und daß dieses der einige Grund vieler Klagen sey.

Man saget auch, daß jezt einer arm sey, der ehedem bei selbigen Einkünften es nicht gewesen sey, und daß dieses einen andern Grund zum Klagen ausmache. Man behauptet ferner, daß die ohne Ende vermehrten Nothwendigkeiten, welche wir jezt ausser den ältern Bedürfnissen haben, ohnmöglich könten erhalten werden, wenn man die Nahrungsmittel, und folglich auch den Reichthum, nicht vermehre.

Allein auf eines habe ich besonders Acht gegeben. Man glaubet, daß eine Veränderung in der Haushaltung eines Staats, so wie etwa diejenige ist, die seit einiger Zeit bei uns vorgenommen ist, unfelbar einmal Klagen verursachen müsse, weil die Handthierungen nach dem ehemaligen Zustande eingerichtet wären. Die alten Arbeiter sind schon in einer gewissen Nahrung, und es ist zu spät, eine neuere zu erwählen. Entweder fehlet die erforderliche Kentnis, oder auch die Lust. Aber die, welche nach der Veränderung anfangen, die wissen nachher, wornach sie sich richten sollen. Die können sich Handtierungen erwählen, welche mit den Absichten der Regierung und dem Wohl des Staats übereinstimmen. Ein Vater kan seinem Sohne den Compas, oder das Weberschiflein, oder den Pinsel, oder den Grabstichel,

an-

an stat der Elle in die Hand geben. Die Vermehrung der Nahrungsmittel ersezzet die Kostbarkeit der Lebensart. Die Sachen, saget man, kommen endlich, wie in der natürlichen, so auch in der politischen Welt, von sich selbst in ein Gleichgewicht. Diesen Saz wendet man auf die eine Classe im Staate an; von der andern saget man: was die Landleute anbetrift, so können diese durch die Vermehrung der rohen Materien, und deren vortheilhafteren Absazze, den Ueberschus in ihren Abgaben wieder gewinnen. Ueberal bietet man dem Fleisse Belonungen an.

In Betracht derer, die ausser den Einkünften ihrer Renten oder Bedienungen nichts besizzen, gestehet man, daß die Vermehrung der Nothwendigkeiten, und die zunehmende Kostbarkeit der Lebensart, eine wirkliche Bürde für dieselben sey. Aber darf man denn die Wolfarth des Staats, einiger wenigen wegen, aufopfern? Mit einem Worte, die, welche sich nach der alten Beschaffenheit der Dinge eingerichtet haben, die, welche schon Narungsarten erwählet haben, welche seit den neuen Veränderungen weniger einträglich sind; die, welche schon in Bedienungen stehen, und keinen Antheil an denjenigen Mitteln zu gewinnen, welche der Handel und der Fleis bei sich führen, nehmen

können; alle diese müssen entschuldiget werden, wenn sie klagen, wenn nur dieses mit einer anständigen Bescheidenheit geschiehet; allein alle übrige, welche sich beschweren, sind stets in den Augen eines guten Bürgers zu tadeln. Denn brummet einer über das, was er voraus sehen kan, so verräht er entweder seine Nachlässigkeit in seiner Wahl des vorteilhaftesten, oder auch eine Neigung, überal Mängel zu finden. So redet man.

Lebe wohl, Babuc! der Engel Ituriel regiere deine Fittige. Seine Flügel bedekken dich vor allem, was schaden kan. Noch einmal: Lebe wohl!

Babues Antworten

auf einige

an ihn gerichtete Briefe.

Vorrede.

Da mir die älteren Nachrichten eben so angenehm, als die neuern sind, wenn sie mich die menschliche Natur, die Sitten des Volks, und die Veränderungen der Gesezze und des Staats kennen lernen; so samle ich auch jene bei jeder Gelegenheit. Das kleine Stük, welches der Herr von **Voltaire** von der Reise des **Babues** herausgegeben hat, hat mich ermuntert, mehrere von den Schriften dieses alten Scyten aufzusuchen. Ein guter Freund in Stokholm, mit welchem ich einige Zeit hindurch über die alte und neue nordische Sprache und Sitten Briefe gewechselt habe, besas davon eine Samlung, die einer aus dem Gefolge König Carls des zwölften mit sich aus Constantinopel gebracht hatte. Dieser leztere hat versichert, daß viele vorneme Türken Uebersezzungen davon besässen, daß solche mit eben so grossem Vergnügen, als Tausend und ein *** von den Sultaninnen gelesen würden, daß man aber solche nicht bekant werden liesse, weil man fürchte, daß dasjenige, was Babue von den **Druiden** und **Magen** vor vielen hundert Jahren gesaget hat, auf einige ihrer Dervisse gedeutet werden möchte.

Der gute Freund, welcher derselbige ist, von dem Hr. von **Voltaire** das erste Stük von **Babues** Reisen erhalten hat, hat mir davon die Fortsezzung nebst einigen andern Schriften mitgetheilet. Allein, da diese lezteren, Antworten auf einige Briefe enthielten, welche andere an den **Babue** geschrieben hatten; so waren sie mir etwas unverständlich, bis einer meiner Landes-

leute, der so glüklich gewesen, diese Briefe auf seinen Reisen entdekt zu haben, eine Samlung davon heraus gab. Daher habe ich denen unter den Gelerten, welche Liebhaber alter Briefe sind, diese Samlung von Babues Antworten, welche zu einer Aufklärung der Geschichte verflossener Zeiten ungemein vieles beitragen können, nicht länger vorenthalten wollen. Ich hoffe, daß diese sich eben so sehr daran vergnügen werden, als die Sultaninnen, und nicht so argwönisch, als die Dervissen, seyn werden; sondern viel eher mit mir das Glük erkennen werden, welches wir und unser Zeitalter vor vielen Völkern und Zeiten voraus haben, daß keine derjenigen Wahrheiten, welche dienen können, die Erkentnis der Menschen aufzuklären und zu verbessern, darf verborgen werden.

Die, welche in der alten celtischen und scytischen Sprache stärker sind, als ich, werden die Feler, welche ich in der Uebersezzung begangen habe, entschuldigen. Es ist ja in einer jeden Sache besser, etwas, das nicht ganz volkommen ist, als gar nichts zu machen. Vielleicht besizzen einige andere Abschriften von dem Originale, welche, wenn sie gegen die meinige gehalten würden, zur Verbesserung der Richtigkeit im Schreiben ungemein vieles beitragen könten; wenn ein gelerter Mann diese nüzliche Arbeit, zu der ich nicht Zeit und Geduld genug habe, auf sich nehmen wolte.

Ich hoffe, daß ich unsern Kunstrichtern und Liebhabern der gelerten Geschichte einen angenemen Dienst erzeige, wenn ich versichere, daß der wahre Name dieses Scyten Babue, und nicht Babuc sey. Einige sagen; Babye. Allein da die Perser insgesamt Baboue schreiben, so kan man ja daran nicht zweifeln, daß das U in der scytischen Sprache, so wie in unserer, ausgesprochen worden sey. Ich weis ganz gut, daß es zu Babues Zeit in Scytien gewöhnlich gewesen ist, seinen Namen zu verändern; allein ich finde keine Ursache zu glauben, daß ein Mann, der gegen die Feler seiner Zeiten predigte, selbst diese Eitelkeit solte begangen haben.

Babues Antwort
auf
einige Briefe.

I. Brief.

Ich solte geholfen haben, Gimer, die Scyten zu verderben? davor bewahre mich der Engel Ituriel! Solte ich Eigennuz in Verderbung meines Volks und Ehre in ihrer Schande suchen? Ich, der ich hier am Ufer des Flusses mit meinem väterlichen Erbtheile vergnügt lebe, und der ich glaube, daß die Wohlthaten, welche ich in meinem Vaterlande genossen habe, mir eine unendliche Schuld aufgeleget haben, die ich nie werde bezalen können. Heist denn das die Scyten verderben, wenn man glaubet, daß sie volkomner werden können? Heist denn das sie verachten, wenn man glaubt, daß einige Völker in Asien in gewissen Eigenschaften sie übertreffen, die, wenn sie mit denen vereiniget würden, welche die Scyten schon besizzen, sie zu dem glükseligsten Volke auf Erden machen würden? Ist der ein schlechter Scyte, welcher glaubt, daß es etwas gutes ausser seinem

Vaterlande gebe? welcher, um die Welt kennen zu lernen, reiset? welcher das Gute in den Sitten anderer Völker zu entdekken suchet, um damit sich und seine Mitbürger zu verbessern? Sind dieses die Eigenschaften eines schlechten Scyten, Gimer, so ist nicht nur Ragne, so wie ich, ein schlechter Bürger, sondern Anacharsis selbst; (du kennest doch den Scyten, den die Griechen sich nicht schämten, unter ihre Weisen zu rechnen)? So ist dieser ja auch ein schlimmer Scyte; ja, noch mehr! so hat dieser den Tod verdienet, den er litte, als er seinen Mitbürgern den Has und die Misgunst vorwarf, die sie äuserten, als er die griechischen Sitten und Wissenschaften in Scytien einführen wolte. Allein wornach trachtete denn Anacharsis? Suchte er über seine Mitbürger zu herschen? Wolte er sich mit ihrem Verluste bereichern? Wolte er Scytien dem Croesus verkaufen? Vielleicht erinnerst du dich, Gimer, an das, was er diesem Prinzen schrieb, als er von ihm nach Hofe geruffen ward. Ich komme nach Griechenland, sagte er, um die Wissenschaften, Sitten und Einrichtungen der Griechen zu lernen. Ich gebrauche kein Gold. Mir ist es genug, daß ich nach Scytien volkomner und weiser zurükke kommen werde. Wenn hat denn wol ein Heuchler und Verführer in einer solchen Sprache mit Fürsten geredet? War dieses die Sprache der Demagogen in Athen, dieser niedrigen und eigennüzzigen Menschen, welche ihren Wiz misbrauchten, um den Tyrannen

zu

zu heucheln, und dem Volke zu schmeicheln? War die Denkungsart und Redekunst dieser Leute dasjenige, was Anacharsis in Scytien einführen wolte? Nein, eben so wenig, als die Pracht der Lydier. Er lernte nicht die Regierungskunst vom Pisistrat, sondern vom Solon. Dieser edelgesinneter Gesezgeber war der, der ihn in den Grundsäzzen, die er hernach in seinen Büchern von den Gesezzen bekant machte, unterwies. Aber von dem Falschen und Glänzenden in der Staatskunst der Griechen lies er sich nicht verblenden. Er sahe zugleich ihre Schwachheiten und auch ihre Fehler. Er lernte aus dem Beispiele der Athenienser, daß Wissenschaften und Künste wenig nuzten, wenn ein Volk verderbt sey. Er sahe ein, daß das beste Gesez ohne Tugend und Sitten einem Spinnegewebe gleich sey, welches nur das Schwache aufhalte, von dem Starken aber zerrissen werde. Solon suchte vergebens, diesen Mangel zu ergänzen, indem er den Eigennuz mit dem gemeinen Wesen verband. Die folgende Zeit hat uns belehret, daß Anacharsis recht habe. Diese Erfahrung war es, die ihn so furchtsam bei allen Veränderungen machte. Er wünschte den Scyten mehreres von demjenigen Wizze, demjenigen freundschaftlichen, und demjenigen süssen Vergnügen der Griechen, welches in den Belustigungen nicht nur der Sinne, sondern auch der Empfindungen und der Einbildung, wenn solche unter der Herschaft der Vernunft stehen, gefunden wird.

Al-

Allein zugleich glaubte er, daß, wenn die Seele der Scyten diese Empfindungen, welche den Geschmak und Wiz erwekken, nicht erhalten könne, ohne eben so wollüstig, eitel und leichtsinnig, als die Seele der Griechen zu werden, mehreres eingebüsset, als gewonnen werde. Er beflis sich der griechischen Weisheit, ohne sich von der griechischen Eitelkeit einnehmen zu lassen. Er glaubte, daß die Scyten den Griechen und Römern nicht nachahmen könten, ohne noch unglüklicher und verderbter, als jene, zu werden. Er wünschte ihnen nur diejenigen Künste, welche den Sinn und das Herz verbessern, und ohne grosse Unkosten können getrieben werden. Er selbst wohnte, kleidete sich, as und trank, als ein Scyte; Er that seinen Freunden gütlich von seinem Ueberflusse, und samlete nicht Schäzze. Wenn man ihm grosse Geschenke anboht, so bath er, daß man sie seinen dürftigen Mitbürgern oder auch den unsterblichen Göttern geben möchte. So dachte, und handelte Anacharsis. Die Götter wissen, wie gerne ich so denken und handeln möchte, wie er, ob ich gleich von mir selbst glaube, daß ich noch weit von denen Volkommenheiten entfernt bin, die ich allen Scyten wünsche. Wenn Ragne also denket, woltest du denn wol, daß man ihn verachten solle, weil er jung ist, weil er noch nicht vier mal zwanzig Winter erlebet hat, weil er nicht griechisch redet, da er nur in Persien, aber nicht in Griechenland gewesen ist? Wenn die Perser zu Anacharsis Zeit dasjenige gewesen wären, was

sie

sie jezt sind, und wenn Zoroasters Bücher damals wären bekänt gewesen; so würde jener wol nicht die Weisheit, die er gleich an Scytiens Gränzen hätte finden können, in einem andern Welttheile gesuchet haben. Schämen wir uns nicht selbst darüber, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in der wir die Griechen nicht kanten, in der wir ihre Wissenschaft verachteten und uns darauf etwas zu gute thaten, daß wir Barbaren waren? Diejenigen, welche jezt am stärksten auf den verbittert sind, welcher glaubet, daß die Scyten volkomner werden, und von den Persern etwas erlernen können, gestehen die nicht selbst den Griechen den Vorzug vor allen übrigen Völkern zu? Brüsten sich diese nicht damit, daß sie von diesen ihre Weisheit haben? Erröhten sie nicht über ihre Voreltern, welche die Schriften der Griechen nicht lesen konten? Allein die griechische Spruche ist jezt unter uns ausgegangen. Wir haben keinen Anacharsis mehr. Von den Persern sind alle griechische Schriften übersezzet. Diese sind den Griechen in vielen Dingen glüklich nachgefolget, und vielleicht haben sie jene in einigen Sachen übertroffen. Ihre Sprache wird in ganz Asien geredet, sie ist leichter als die griechische, und sie hat mehrere Uebereinstimmung mit unserer eigenen. Wenn also unsere Gelerten Scyten den Anacharsis ehren, der unter uns die griechischen Schriften bekant gemachet hat, warum können denn diese nicht leiden, daß die Scyten die griechischen Wissenschaften durch eine lebende Sprache, welche

unter uns geredet wird, erlernen? Warum wollen sie es dem Adel und dem Frauenzimmer misgönnen, daß sie dasjenige im Persischen oder Scytischen lesen, was keiner, als nur wenige von unsern Druiden, im Griechischen lesen können? Glauben wir, daß die Perser nicht verachtet werden müssen, weil die Griechen ihnen zuvor gekommen sind, und daß sie dabei, daß sie die Nachfolger dieser lezteren geworden sind, mehr gewonnen, als verloren haben; warum sollen denn die Scyten dadurch einbüssen, daß sie später gekommen sind? Warum solten sie sich schämen, den Persern einen Vorzug zuzugestehen, da doch diese den Griechen ihn einräumen, und zwar zu einer Zeit, da einige nicht ohne Grund sie zu übertreffen glauben? Zürne also nicht über den Ragne, oder denjenigen, welcher von den Scyten hoffet, daß sie sich verbessern werden. Aber las allen deinen Eifer gegen den aus, welcher daran zweifelt, und ihnen die natürlichen Gaben abspricht, das zu thun, was andere Leute thun. Ich gestehe es, Gimer, daß, so sehr ich Scytiens Verbesserung wünsche, und so gewis ich glaube, daß sie möglich sey, so sehr ich auch mich über einige unserer südlichen Nachbaren ärgere, welche, ob sie gleich vor zwanzig Jahren nicht mehrere Schriften von Geschmakke hatten, als wir; dennoch sich so viel auf einige wenige Meisterstükke einbilden, welche sie seitdem erhalten haben, und deren Anzal doch in Betrachtung der Grösse ihres Landes und der Menge ihrer Schulen sehr klein ist; und gar sich unterstehen,

nicht

nicht nur den Persern sich gleich zu schäzzen, sondern auch sich so sehr über uns zu erheben, daß sie uns unsere eigene Sprache wollen reden lehren. Du weist, Gimer, daß ich Verdienste ehren kan, ohne dadurch verblendet zu werden. Ich weis, was für eine grosse Gewalt der Wahn und die vorgefasten Meinungen über die klügsten Menschen haben. Ich bin angewönt, Böses und Gutes mit einander in der Welt vermischet zu sehen. Daher werde ich über diese Schwachheiten nicht aufgebracht. Ich preise vielmehr den Eifer unserer Nachbaren, uns zu verbessern, weil ich glaube, daß er auf redliche Absichten gegründet sey. Aber, unter uns zu sagen, Gimer, so kan ich bei aller meiner scytischen Ernsthaftigkeit mich nicht enthalten, eben so sehr über die Fremden zu lachen, welche glauben, daß man über den funfzigsten Grad weder wohl zu schreiben noch zu denken wisse: als (wie du erzählest) Nagne über den lachte, welcher meinte, daß wenn unsere Landesleute darauf fielen, zu glauben, daß Scytien der Sonne näher, als Persien, liege, wir dieses mit ihnen glauben müsten. Unter allen Leuten gibt es einen Pöbel, und wenn du hörest, daß Perser oder Egypter von dieser Classe dir vorwerfen, daß du ein Scyte bist; so antworte ihnen nur eben also, wie Anacharsis den Griechen antwortete, als diese auf die Verdienste ihrer Nation gros thaten, ohne selbst Theil daran zu haben. Sage, daß es besser sey, keine grosse Ehre von seinem Vaterlande zu haben, als ihm Schande zu machen.

Liebe

Liebe diejenigen deiner Mitbürger, welche, wie Ragne, schreiben und reden; empfinde ihre Verdienste; misgönne ihnen nicht den Beifal ihrer Leser; vertheidige sie gegen den Neid ihrer Mitbürger und die Einbildungen der Fremden, und alsdenn wirst du bald mehr, als die Möglichkeit, derjenigen Verbesserung sehen, woran du zweifelst. Ich kenne den Ragne. Ich weis, daß er unter diejenigen gehöret, welche den Scyten mehr als andern gewogen sind, und daß er das Glük desjenigen für beneidenswert halte, welcher ihnen zum Nuzzen leben und sterben kan. Er glaubt, daß die Natur Scytien alles zugestanden habe, was erfordert wird, nicht nur um ein glükliches, sondern auch um ein geehrtes Volk zu werden. Ich habe mit ihm hier am Ufer des Flusses gelebet. Damals fühlte er in sich den Ruf des Ituriels, nemlich die Lust, die Welt zu kennen, und seinem Vaterlande zu dienen. Dieser Trieb führete ihn über Scytiens Gränzen. Er hat die Sitten anderer Völker gesehen. Er hat gewust das Gute zu wälen, und Wiz mit Unschuld, und Tugend mit Ehre zu vereinigen. Er denkt, wie ein Troglodyt, und redet, wie ein Perser. Allein er hat sein Vaterland nicht vergessen, er lehret vielmehr seine Landesleute, ihm mit einer vernünftigen Liebe gewogen zu seyn. Merkur hat ihn würdig gehalten, eine schäzbare Seele zu verbessern, durch welche das Glük unserer Nachkommen dem unsrigen gleich gemachet werden wird, und ich wünsche, daß der Schuzengel des

Volks

Volks diese Pflicht des Ragne unterstüzze. Wenn Ragne von den Pflichten besser, als mancher von unsern Druiden, den sein langer Bart zieret, redet; wirst du ihn alsdenn wol verachten, weil er jung, und erst neulich von Persepolis zurük gekommen ist? Wenn wir zugeben, Gimer, daß Misgunst und Neid in unsern hofnungsvollen Scyten das Gefühl der Ehre, welche der Sporn der Tugend ist, unterdrükke, und ihnen den Ruhm, der die würdigste Belonung der Tugend ist, entziehe; und wenn wir die Verdienste nur nach dem Alter und den Titeln abmessen: so verdienen wir erst schlechte Bürger genant zu werden; so hast du Ursache zu sagen: es werde schlecht um Scytiens Ehre stehen. Wenn ein Scyte für eine gute Handlung sich nicht einmal die Belonung versprechen kan, daß man gestehe, diese Handlung sey gut; so müssen die Scyten entweder nichts thun, oder auch volkommner, als andere Leute seyn: denn die Tugend nur blos um ihrer selbst willen auszuüben, und nicht müde zu werden, denen wohl zu thun, von welchen man verachtet wird, ist eine grössere Volkommenheit, als diejenige ist, welche die meisten Menschen erreichen können; und wenn Ragne, oder ich, oder ein anderer dieses von den Scyten verlangten; so hätte man Ursache zu sagen, daß wir zu viel forderten.

Merkur selbst verlanget dieses nicht. Er, unter dessen Anführung die Scyten glauben, daß von allem dem, was andere Völker gethan haben, ihnen nichts unmöglich sey, siehet vom Thron herab, und bemerkt

merkt mit våterlicher Freude einen jeden Schrit, den die Scyten thun, um selbst volkomner zu werden, und seinen Namen zu verewigen. Wenn unsere ehrliebenden Scyten diese Ehre so kenten und fühlten, wie sie solten; so würden sie bald alle die falschen Ehrenzeichen, womit so viele niedrige Selen prangen, denen Völkern überlassen, welche so unglüklich sind, daß ein Bürger unter ihnen sich nicht durch Verdienste allein Aufmerksamkeit verschaffen kan.

Schreibe daher nur dem Alfred das, was Ragne saget. Las ihn zurük kommen, und sich vor Merkur stellen. Las ihn sagen, daß er ein Scyte sey, und dieses wird so viel seyn, als wenn er Verdienste besåsse. Allein er mus sein Volk lieben. Er mus sich begnügen können, und nur eine edle Ehre suchen. Er kan also sehr gerne glauben, daß die Scyten volkomner werden können. Ja, es ist ihm gar erlaubt, so viel, als er kan, dazu beizutragen. Er mus alle Torheiten bestreiten, sie mögen von seinen Landesleuten, oder von Fremden begangen werden, aber er mus auch bereit seyn, bei beiden Volkommenheiten zu sehen, und es mus ihm eine doppelte Freude seyn, bei einem Landesmanne Verdienste anzutreffen.

Heisset das nicht, sein Vaterland vernünftig lieben? Denkest du nicht eben so, Gimer? wenn du dich nicht von dem blinden Eifer der Menge verleiten lässest, sondern dem eignen guten Triebe deines Herzens folgest? Der Engel Ituriel stårke dich in diesen Gedanken. Grüsse Ragne. Ich weis, daß ihr

ihr gute Freunde seyd, und daß dein Herz mit seiner Denkungsart überein komme. Ich bin dein aufrichtiger Freund und Landesman, Babue.

2. Brief.

Gäbe es wohl edle Gesinnungen, gäbe es wohl Tugend in der Welt, wenn es erlaubt wäre, sich vor einer kleinen Unbequemlichkeit alsdenn zu fürchten, wenn man den Menschen und insbesondere seinen Mitbürgern nuzzen kan? Ist es möglich, Gimer, daß ein Scyte an einer Wahrheit zweifle, welche so viele von unsern Helden dadurch befestiget haben, daß sie bis auf den lezten Tropfen ihr Blut für ihr Vaterland vergossen haben? Wo ist denn der Eifer, wovon du redest? Bestehet dieser nur in dem gemächlichen und trägen Gedanken, daß wir nicht volkomner werden können, und daß für uns nichts mehr zu thun übrig sey? So dachten diejenigen unserer Vorfahren nicht, mit deren Namen wir gros thun. Solte die edle Dreistigkeit, welche aus dem Triebe nach Ehre, und aus dem Eifer für seine Pflichten entstehet, nicht mehr bei uns gefunden werden, Gimer? Solte einem Scyten vor einer kleinen Unbequemlichkeit grauen, wenn er seinem Vaterlande dienen könte? Nein, so kanst du nicht denken. Du glaubst vielleicht, daß wir Muth genug haben, unsre Feinde zu tödten; und nicht Dreistigkeit genug, unsere Landesleute zu verbessern. Ja, du hast Recht.

Es gehöret mehr Muth darzu, daß man unter einem Volke Erkentnis ausbreite, als dazu, daß man es bezwingt: denn der grosse Haufen liebt den Wahn und seine Meinungen mehr, als die Freiheit und Gesezze.

Wenn Ragne den Vorsaz hat, die Scyten zu verbessern, so nimt es mich nicht wunder, daß er furchtsam ist; denn er hat alsdenn nicht geringe, sondern grosse Beschwerlichkeiten zu überwinden. Allein darfst du, oder ich, wenn wir einen unserer Freunde mit den gefährlichsten Feinden des Vaterlandes streiten sehen, die Hände in den Schoos legen, und sagen: Last ihn für seine Gefahr selbst stehen? Hast du das Gesez der Soldurier vergessen? du sagst, Ragne sey jung. Die jungen Kriegesleute sind die dreistesten, und du kennest die List der alten Kämpfer. Können diese ihn nicht überwinden, so überraschen sie ihn. Sie werden sagen: Er gebrauche unzulässige Waffen, er gehe mit Zauberkünsten um, er übertrete die Kriegesgesezze. Wenn du dich nicht selbst in den Streit wagen wilst, so theile ihm wenigstens etwas von deinem Kaltsinne mit; Befriedige einige von den verbitterten Kämpfern, damit der Streit wenigstens gleich werden möge. Sage, daß so wohl Ragne, als ich, alle tüchtige Scyten so sehr liebten, als du, und daß wir keines Menschen Feinde wären, ausser derer, welche die schlimsten Feinde der Scyten sind; ich meine diejenigen, welche ihren Mitbürgern und Nachkommen den Ruhm

misgönnen, daß sie etwas zur Ehre der Scyten gethan haben.

Torvid, sagest du, meynet, daß es schwer halte, ehe es ein Scyte über sein Herz bringen könne, einen seiner Landesleute zu rühmen, der entweder ein gutes Buch geschrieben, oder ein Kunststük, welches Kenner loben, verfertiget habe, oder sonst eine Naturgabe in hohem Grade sehen lasse. Vergib mir es, daß ich dieses von keinem glauben kan, ausgenommen von denen, welche selbst nichts ruhmwürdiges verrichten. Du sagest selbst, die Scyten glaubten, sie könten nicht volkomner werden, so mus doch wenigstens etwas von den Arbeiten ihrer Landesleute vorhanden seyn, was sie rühmen müssen; denn ich kan nicht begreifen, wie ein ganzes Volk Volkommenheiten besizzen könne, die doch nicht bei einer Person insbesondere gefunden werden solten. Wenn du also glaubst, daß darin die Scyten nicht irren, daß sie sich so volkommen, als andere, halten; so must du auch dasjenige eingestehen, was Torvid saget, daß sie darin Unrecht handeln, daß sie die, die ihnen Ehre machen, nicht mehr ehren, und die Namen derjenigen Personen, mit denen sie sich viel wissen, nicht verewigen.

Ich fühle einen brennenden Eifer in meinem Herzen, wenn ich einen von diesen Namen nachlässig nennen höre. Und, unter uns zu sagen; Ich höre dieses sehr oft von denen Scyten, welche am mei-

sten sich über die erzürnen, die sich unterstehen, an den Scyten Mängel zu finden. Allein dieses schmerzt mich doch nicht so sehr, als das, daß ich es von Fremden höre. Ich glaube stets, daß die Scyten von diesen Felern nur in der Absicht, sie zu vermeiden, reden. Ich denke, daß sie davon, so wie Brüder und Verwandte von ihren gemeinschaftlichen Angelegenheiten sprechen. Diese sagen einander ihre Feler, allein sie hören nicht gern andere davon sprechen. So reden wir, Ragne und ich, mit einander. Wir sagen uns einander unsere Feler mit einer scytischen Aufrichtigkeit; denn wir glauben eben das von uns selbst, was wir von unsern Landesleuten glauben, daß wir volkomner werden können. So urtheilen wir so gar von dem unsterblichen Scyten, welcher uns gelehret hat, in unser eigenen Sprache das zu sagen, was Anacharsis im griechischen gesaget hat. Wir unterstehen uns, dasselbige von ihm zu bemerken, was die Griechen von diesem bemerkten, nemlich daß sein Styl etwas scytisch sey. Allein das thut uns Leid, daß man in Schriften, welche aus dem Lande gehen, der Ehre eines Mannes nicht schonet, der doch Scytien so viel Ehre machet. In der That, so sehr ich auch die Perser liebe, und so viele Hochachtung ich auch für den Perser habe, der von den Scyten geschrieben hat, insbesondere des ersten Stüks seines Werks wegen, welches von den scytischen Sitten handelt; so habe ich dennoch aus dieser Ursache mich nicht überreden können, ihn zu rühmen,

men, so gerne ich auch wolte; Was glaubst du, wird man wohl zu dieser Wirkung der Liebe zum Vaterlande sagen? Solte es auch ein Vorurtheil seyn? Befrage dich selbst, Gimer; frage dein gutes Herz; frage den geschikten Perser, ob man denjenigen gerne rühme, der nicht gar gut von seinen Freunden und Wohlthätern redet. Ich habe ihn deswegen nicht getadelt. Ich habe ihm vielmehr den Vorzug zugestanden, der ihm vor jenem Landesmanne, den ich ehre, zukomt. Warum sind denn die Perser nicht eben so billig? Solte ihnen etwa die scytische Luft einige von denen Neigungen mitgetheilet haben, welche, wie du sagest, man uns zuschreibet? Nein, die Gemüthsart der Perser erfordert, die Verdienste an jedem Volke zu rühmen. Keine Nation ist freier von Nationalvorurtheilen. Keine Nation hat eine grössere Neigung zu lieben und geliebt zu werden. In ihrer Eitelkeit selbst, ist ein Gefühl der Menschenliebe, das den Stolz unterdrükt; und dieses ist dasjenige, Gimer, was ich meinen Landesleuten anpreise. Allein was geschiehet? Man beschuldiget mich, daß ich den Scyten verachte, dessen Angedenken ich doch verehre. Die Scyten sagen, daß ich zu sehr persisch gesinnet sey, und die Perser halten mich für ihren Feind. Wessen Landesman bin ich denn? Ein Egypter bin ich nicht. Die egyptische Luft ist mir zu rauh, und ihre Speise zu hart. Ich mus also in das Lager der Indianer überlaufen. Man saget, daß sie einen halben Kupferpfenning mehr, als die

die Perser, geben. Aber solte ich darum Ituriel und Theone vergessen? Nein, die Perser sind selbst offenherzig, und sagen, was sie denken. Diese können keinen Misfallen an einer Eigenschaft haben, wodurch sie sich öfters die Liebe, und zuweilen den Has anderer zuziehen. Sie sind vielleicht unter allen Völkern das einzige, welches die Liebe für sein Vaterland, und die Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter nicht unter die Vorurtheile rechnet.

Grüsse den Perser, der von den Thaten der Scyten geschrieben hat, und sage ihm, daß ich ihn nicht weniger ehre, als den, der von unserer Regierung und unseren Gesezzen in einer Schrift geredet hat; denn was diesen betrift, so wirst du wol nicht daran zweifeln, daß ich ihn sehr hochschäzze, weil er die Grundregeln unserer Regierungsart nicht nur den Fremden, sondern auch uns selbst bekant gemachet hat. Wie unwissend sind die Scyten in demjenigen nicht gewesen, dessen Kentnis sie am meisten angehet? Mit was für einem unerträglichen Hochmuhte haben sie das Licht verachtet, das andere ihnen mitgetheilet haben? Zoroasters Geist ruhet auf diesem Perser, und du weist, Gimer, daß ich nichts eifriger wünsche, als daß dasjenige heilige Feuer, welches Zoroaster den Persern anzündete, in den Herzen der Scyten, als das den unsterblichen Göttern angenemste Opfer, brennen möchte.

Der Engel Ituriel, welcher es in deinem Herzen angezündet hat, lasse es ferner brennen, um dich

und

und deine Landesleute zu erleuchten, und um deine Brust mit der heissesten Liebe zum Vaterlande zu erwärmen, welche die süsseste Empfindung für Zoroasters Nachfolger ist.

3. Brief.

Mein Freund hat dir die wahre Ursache, welche mich beweget, das Ufer des Flusses Onun zu lieben, entdekt. Warum solte ich nicht das Stük Erde lieben, auf welchem eine jede Stelle mich an tausend Wohlthaten erinnert, die ich von dem ersten Augenblikke an, in dem ich das Licht erblikte, bis jezt genossen habe? auf dem ich, ohne Theil an den Parteien der Scyten, Perser und Egypter zu nehmen, geruhig leben, und mein Vaterland rein und ohne Eigennuz lieben kan? Hier kan ich mich durch den persischen Wiz erbauen, ohne mich durch ihre Eitelkeit verderben zu lassen. Hier habe ich die Freiheit nach Zoroasters Gesezzen zu leben. Hier gerate ich nicht in Versuchung, die Abgötter zu verehren, und ihnen heuchlerische Opfer zu bringen, um meine eigne Eitelkeit zu vergnügen. Hier kan ich vergnügt leben. Hier kan ich meines gleichen lieben, ohne ihn zu beneiden. Hier sehe ich das heilige Feuer täglich auf zweien Altären brennen, wovon einer den unsterblichen Göttern, und einer dem Merkur gewidmet ist. Unsre jungen Scyten kommen hierher, um zu opfern und zu beten. Und was glaubest du, das diese be-

geren? Glükliche Jäger zu werden? Gelegenheit zu finden, sich an ihren Feinden zu rächen? Grosse Beute im Kriege zu machen? Nein, so beten die wilden und grimmigen Scyten. Unsere Scyten beten um das Glük, würdige Werkzeuge zu werden, um Menschen glüklich zu machen, und um Merkurs Zeitalter zu verherlichen. Hier starb Ragmer (ach ich kan noch nicht an ihn ohne Seufzen gedenken), Ragmer starb hier vor dem Altare. Die Götter zogen ihn zu sich, zu einer Zeit, da sein Herz von dem heiligsten Eifer, seinen Mitbürgern zu dienen, brante. Gewis solche Empfindungen, wie Ragmer hatte, entstehen selten in den grossen Städten, wo die Gedanken, wie du sagest, zerstreuet werden, durch die Unruhe der Welt, das Lermen der Feindschaft, die Klagen der Misgunst und das Seufzen der Gewinsucht. Daher geschiehet es selten, daß man unter den edlen scytischen Seelen solche antrift.

Ich kan in dieser stillen Ruhe, wo Natur und Freundschaft mich ohne Eitelkeit vergnügen, mich bis auf meine Pflichten einschränken, und ich könte alle persische Schönheiten, ja Theone selbst, vergessen, wenn du nicht ihr Gedächtnis erneuert hättest, indem du von Alvide redtest. Du sagest mir nicht, ob sie schön sey (aber vielleicht ist es Theone auch nicht mehr;) du legest ihr aber eine andere Schönheit bei, die weit beständiger ist, nemlich die Liebe zum Wiz. Darin gleichet sie der Theone. Aber

ich

ich schliesse aus den Büchern, die sie lieset, daß sie auch die Tugend liebe, und so übertrift sie Theonen, und so sol Alvide inskünftige meine Heldin seyn. Wenn sie doch zugleich schön wäre. Die Tugend würde alsdenn mit mehrerem Nachdruk von ihren Lippen reden. Sie würde die harten Herzen unserer Scyten erweichen. Sie müste alle die Manspersonen verächtlich machen, welche ohne Tugend und Verdienste zu gefallen suchen. Wenn Alvide unverheirathet ist, so sage ihr, daß die alten Scyten ein Gesez gehabt hätten, daß kein Frauenzimmer solle verheirahtet werden, ehe es mit eigener Hand einige von den Feinden des Vaterlandes erleget habe. Ist es nun noch wunderbar, daß die Scyten damals Helden gehabt haben, da das Frauenzimmer auf diese Art dachte? Fühlet das blöde Herz der Alvide etwas von diesem Triebe, welcher ihre Eltermutter beseelte; so las sie mit Verachtung allen denen Manspersonen begegnen, welche ihr eigenes Geschlecht beschimpfen, und das Geschlecht der Alvide verderben. Las sie keinen Mann freundlich ansehen, wenn er sich nicht durch eine edle Handlung bekant gemacht hat, und las sie durch ihren Beifal alle diejenigen ermuntern, welche die allergefährlichsten Feinde des Vaterlandes, Unwissenheit und Laster, bestreiten. Thut sie dieses, so kan ich ihr den weisesten und tugendhaftesten Scyten zum Bräutigam versprechen.

Sie lieset das Bladt des egyptischen Druiden? warlich, sie kan nicht besser wählen. Wenn die alten

ten Egypter so gedacht hätten, wie dieser Weise, so wären die Scyten eher aufgekläret worden. Ich schäzze eines von seinen Blättern höher, als alle die Millionen Bibeln, die man vorher aus Egypten eingeführet hat. Seine Landesleute haben Ursache genug, uns ihn zu misgönnen. Einen solchen Mitbürger hatten vor einiger Zeit weder wir, noch sie. Allein weist du, warum ich besonders diese Schrift hoch halte? Ich betrachte nur den Theil davon, der die Gesezze und den Staat betrift. Du weist, daß man sich verschiedene Begriffe von dem Wolstande eines Staats machet. Einige sezzen ihn in einem grossen Namen, andere in der Macht, andere im Reichthum, andere in der Pracht, andere in der Regierungsform, andere in gewissen Wissenschaften. Du weist, ich denke gerne über diese Dinge, allein ich finde stets, daß sie alle Schaden verursachen, wenn nicht Religion, Tugend und Sitten zum Grunde geleget werden. So ofte ich dieses erwege, so wird dieser Schlus allezeit der lezte meiner Betrachtungen, und daher glaube ich, daß ich nicht irre. Die Erfahrung aller Nationen ist auf meiner Seite. Du weist, ich wünsche den Scyten mehr Wissenschaft und Kunst. Ich wünsche ihnen auch grösseren Ueberflus und Reichthum. Allein wenn sie dadurch ihre Tugenden verlieren solten, von denen, wie du selbst gestehest, die Scyten mehr, als andere Völker, besizzen; so wolte ich wünschen, daß ich nie geredet hätte. Dieser Druide bauet die Verbesserung der Scyten

auf den rechten Grund, und deswegen liebe ich ihn.

Wenn Alvide grosse Lust am Denken findet, so bitte sie, auch dasjenige zu lesen, was ein anderer Egypter von den menschlichen Pflichten aller Stände geschrieben hat. Sie wird sich verwundern, wenn sie aus diesem, und noch einem andern Buche, das bald an das Licht treten wird, viele Dinge verstehen lernen wird, welche die Druiden und Magen selbst nicht verstanden haben. Du weist es schon, ich rühme ihn nicht blos darum, weil er ein Egypter ist, und du kanst eben so gewis versichert seyn, daß ich ihn nicht rühme, weil er mein Freund ist.

Allein sie vergist doch wol nicht den persischen Uebersezzer zu lesen, und sie kennet ja wol den Bienenstok, die Scytischen Gedichte, welche du selbst gerühmet hast, die geistreichen Reden des obersten Druiden, dessen Verlust Scytien noch beweinet, und die Gedanken von der Liebe zum Vaterlande, worin ich vieles von der persischen Wolredenheit entdekke. Ich werde dir ehestens eine Rede auf Merkur schikken, welche vor einigen Tagen in dem Tempel gehalten ist, den er alhier am Ufer des Flusses hat aufführen lassen. Dieser redende Scyte kennet die Alten. Er kennet die Griechen so genau, als Anacharsis, und dennoch redet er scytisch so, wie Demosthenes griechisch redete. Solte sich wohl jemand unterstehen, Gimer, mich eines Vorurtheils zu beschuldigen, wenn ich behauptete, daß ich, indem ich diese

Schrif-

Schriften rühme, eine zweifache Freude empfände; einmal weil sie es verdienen, und denn weil sie von Scyten geschrieben sind? Ich schikke alle Bücher von dieser Art an Theonen, und kaum wirst du es vermuthen, sie lernet scytisch daraus. Wäre es nicht artig, wenn du Alvide überreden kontest, zu versuchen, wie weit sie in dieser Sprache gekommen sey? Alvide könte ihr auf persisch zuschreiben, und Theone ihr auf scytisch antworten, so würden sie einander ihre Feler nicht vorrükken.

Noch eins habe ich zu erinnern. Du weist es, ich wünsche den Scyten, daß sie die Tugenden der Perser mit ihren eigenen vereinigen könten, ohne Theil an ihren Lastern zu nehmen. Unsere Scytinnen haben stets den Ruhm gehabt, daß sie gute Mütter, fleissig und häuslich wären. Allein dieses findet sich jezt in Persien nicht. Eine reiche Kaufmansfrau denket nicht auf ihre Haushaltung. Sie komt nie in die Küche. Ihre Kinder werden ausser dem Hause erzogen. Sie gehet häufiger mit allen ihren Nachbarn um, und kennet sie besser, als ihren eigenen Mann, und als ihre Hausbediente. Es ist wahr, sie lieset mehr und ist wizziger, als viele grosse Frauen in Scytien. Allein was hilft es, viel von seinen Pflichten zu lesen, und wohl davon reden zu können, wenn man sie nicht ausübt, und wenn man das wichtigste verabsäumet. Grüsse Alviden, und sage ihr, daß ich das Versprechen nicht halten könne, was ich gethan habe, wenn sie nicht eben so emsig in ihrem

Haus-

Hauswesen sey, als sie wizzig und tugendhaft ist. Scytien ist nicht so reich und vol vom Ueberflusse, als Persien, und es kan es niemals werden. Die Natur selbst verbindet unsere Männer, arbeitsam, und unser Frauenzimmer, häuslich zu seyn.

4. Brief.

Die Auflösung der Fragen, welche du in deinem vierten, fünften und sechsten Briefe mir vorlegest, gründet sich auf eine Sache, die den Scyten in alten Zeiten sehr bekant gewesen seyn sol, wovon sie aber, wie man saget, jezt sehr falsche Begriffe haben. Du wirst es wol kaum errahten können, was diese sey. Es ist die Ehre. Solten die Scyten die Ehre nicht kennen? wirst du mir einwerfen. Wer kennet sie denn? Gibt es wol ein Land in der Welt, wo man sie mit mehrerem Eifer suchet? Die Scyten schweren ja so gar bei diesem Gotte. Sie halten ihn höher, als ihr Leben. Sie haben über hundert Namen, womit sie ihn bezeichnen und ausdrükken. Sie wissen genauer ihn einzutheilen und alle seine Stuffen zu berechnen, als irgend ein anderes Volk. Sie wissen durch Geberden, Gang, Beugungen, Wörter und Zeichen auf das genaueste die Ehre auszudrükken, welche einem jeden nach seinem Stande zukömt. Ja, ich wünschte, daß sie sie nur so gut nach den Verdiensten ausmessen könten, so würde Scytien das glüklichste Land in der Welt seyn.

Man

Man würde mit einer freundlichen Geberde, mit einem Winke das ausrichten können, was man anderer Orten durch grosse Geldsummen nicht hervorbringen könte. Die Scyten haben viele gute Neigungen. Sie haben noch vieles vom Gefühl der Ehre. Ich freue mich, daß ich dieses sagen kan. Denn sehr reich werden sie wol niemals werden. Die Tugend ist jezt zu schwach, ein Volk zu regieren, und GOtt bewahre die Scyten, daß sie nie von Furcht allein mögen regieret werden. Was felet ihnen denn? Ein Begrif von der Ehre, die sie empfinden. Wenn haben sie denn diesen Begrif gehabt? Damals, als unsere Cureten, Druiden und Barden, ohne sich mit andern im Range zu messen, oder in der Pracht und dem Reichthume; sich blos durch Unterrichtung des Volks, und dadurch, daß sie Lobgesänge zu der Ehre der Götter und Helden sangen, ein solches Ansehen verschaffet hatten, daß sie mitten im Streite zwei Kriegesheere aus einander bringen konten: damals, als ihre Anführer, ihre Helden, ihre Kämpfer, sich einander zu übertreffen suchten, um die Kränze zu gewinnen, welche die scytischen Jungfrauen dem würdigsten unter ihren Freiern gaben, und um zu den jährlichen Gastmälen gebeten zu werden, welche ihre Könige denen gaben, die sich durch edle Thaten Aufmerksamkeit erwarben: damals, als der Weise, der Dichter, der Sänger, der Harfeniste keine andere Ehre verlangte, als diese, daß er mit Hochachtung genant, in den Versamlungen gezei-

zeiget, und in den Gilden geehret werde: damals unterfieng sich keiner, eine Person zu verachten, welche sich durch eine edle Handlung bekant gemacht hätte. Damals unterfieng sich keiner, Titel von Eigenschaften zu verlangen, die er nicht besas, und von Aemtern, die er nicht verwaltete. Damals unterfing sich keiner, sich dem Throne zu nähern, um Würden zu verlangen, ehe er sich unter dem Volke durch Verdienste bekant gemachet hatte. Und solche, für die ihre eigene Verdienste, und das Zeugnis Fremder redete, durften nicht gesuchet werden. Sie wurden gerufen, um die verdienten Belonungen zu holen, und diese bestanden nicht in kostbaren Geschenken, nicht in Titeln, die zu Unkosten führten, sondern in Kränzen, Schildern, die ihre Thaten vorstelleten, oder in Zeichen, welche die Personen mehr kenbar machten, als ihre Kleider. Allein die theuerste aller Belohnungen, das sicherste Zeichen wahrer Verdienste, bestand in der Menge der Zuschauer, die sich zudrängten, um einen Patrioten zu sehen, und welche ihm vom Hause zum Throne, und vom Throne wieder nach Hause folgte. Diese Belonung bestand in dem Eifer, womit das Volk lange in seinen Gilden von den Verdiensten des Patrioten und der Billigkeit seiner Belonung redete. Damals fand man bei unsern Dichtern die hohen und kühnen Gedanken, das edle Gefühl der Ehre, den natürlichen und sichern Geschmak, und die Leichtigkeit im Ausdruk, welches alles sie würdig machte, die Thaten der Helden zu

besingen. Damals sang man nie ein Gedicht, ohne den Dichter zu rühmen, der es verfertiget hatte. Damals betrachtete man niemals ein Kunststük, ohne den Meister zu ehren; ja glaubst du wol, daß der geringste unter den Druiden, die das Volk unterwiesen, von dem, den er unterwies, nicht anders, als ein Vater, betrachtet ward? Damals hättest du nicht nöthig gehabt, hundert Golddariken auszubieten, um einen zu bewegen, daß er deinen Sohn unterrichte. Der beste Druide hätte es für die Hälfte gethan; allein er hätte zur Belonung Ehre von dir, und Gehorsam und Dankbarkeit von deinem Sohne verlanget. Doch würde er nicht öfters seine Aufwartung gemacht haben, um diese Ehre zu geniessen. Er würde nicht, wie derjenige gedacht haben, aus dessen Anstande du schlossest, daß er es als ein Glük betrachtete, ein geringer Diener von einem solchen Manne zu werden, wie du bist. Er würde geglaubt haben, daß du dich glüklich schäzzen müssest, weil du einen solchen Lehrer, wie er sey, vor deinen Sohn gefunden habest. Allein darum würde er nicht die Ehrerbietung, welche er dir würde schuldig gewesen seyn, vergessen haben. Er würde öfters deinen Sohn ermahnet haben, den rühmlichen Fusstapfen seines Vaters zu folgen, denn unsere Druiden regiereten ehedem ihre Schüler durch denselbigen Trieb, welchen sie selbst fühlten, durch Ehre und nicht durch Furcht.

Allein ich wil dir dennoch nicht rahten, diesen ar-

men und demüthigen Menschen zu verstossen, wenn du keine andere Ursache hast, als diese, daß ein Man, der viele tausend Bibeln gelesen hat, dir versprochen habe, einen andern zu bringen, der nur vier und zwanzig Winter gelebet, und dennoch schon neun tausend neun hundert und neun und neunzig Bücher gelesen habe. Ob jener gleich furchtsam ist, ob er gleich nicht die Freimüthigkeit besizzet, welche unsere alten Druiden hatten; so kan er doch ein edles Herz und ein Gefühl der Ehre haben. Die Gewohnheit ist öfters stärker, als Natur und Vernunft. Unsere Auferziehung ist sehr lange auf Furcht gegründet worden. Es giebet leider! viele unartige Väter unter uns, welche wollen, daß der Lehrer es für ein unschäzbares Glük halten solle, ein geringer Diener eines solchen Mannes zu seyn. Felet ihm nichts, als Freimütigkeit? die kanst du ihm selbst geben. Gehe mit ihm, wie mit einem Freunde, um; wenn du selbst ihm, wie einem Diener begegnen wilst, so macht er dein Kind zu einen Sclaven. Darüber wundere dich nur nicht so sehr! Ein Man, wie du, mus es für ein Glük halten, Freunde haben zu können. Könige sind ja sehr vergnügt, solche unter ihren Unterthanen zu finden, und wenn du keine Freunde unter denen, die du selbst besoldest, findest, wo wilst du sie alsdenn antreffen? Dieser arme und demüthige Mensch kan dich, wenn er verständig und wizzig ist, wieder ehren. Er kan deinen Sohn der Ehre würdig machen. Er kan vielleicht die Handlungen besingen, die

dir mehrere Ehre machen, als dein Stand, dein Rang und deine Kleider. Verdienet er alsdenn deine Freundschaft nicht mehr, als der Vogt, der Schreiber, der Sclave, woraus du dir so vieles machest? Allein vor allen Dingen frage ihn, was er deinen Sohn lehren wolle. Vertraue dich nicht dem Manne an, der die vielen tausend Bibeln gelesen hat. Las dir durch Sigur einen aufsuchen. Er denket, wie die alten Druiden. Er wil, daß du einen erwähleſt, der Verstand und Herz bilden könne.

Durch diesen Ausdruk verstehet er nicht dieses, daß du einen solchen wählen sollest, der sich für einen Schwarzkünstler ausgebe, damit dein Sohn in einer kurzen Zeit so oder so viel Millionen tausend Wörter, welche weder ihm verständlich sind, noch auch ihn, wenn er sie verstünde, volkomner und weiser machen würden, wisse. Er wil ferner nicht, daß du den nehmest, der sich verbindlich machet, deinem Sohne Beurtheilung, Wiz, Gedächtnis und Neigung zu geben, ob ihm gleich alle diese Eigenschaften von der Natur versaget sind; sondern daß du den gebrauchest, der diese Eigenschaften, in so weit es Zeit und Umstände erlauben, verbessern wil. Wenn er, ohne deinen Sohn zu kennen, oder auszuforschen, ihn zu einem Wunder in kurzer Zeit zu machen verspricht, so nim ihn nicht an. Er wird dich betrügen, und wenn auch in der bestimten Zeit dein Sohn den Verstand aller Hieroglyphen, die Kunst, alle dunkle Reden

auf=

aufzulösen, und von allen Bäumen von der Ceder bis zum Jsop reden lernte; so wärest du dennoch betrogen, und was noch schlimmer wäre, das Land wäre zugleich mit dir betrogen. Es ist eine weit zweifelhaftere Sache, das Herz und den Verstand zu verbessern. Ja dieses ist so mislich, daß der, den dir Sigur aussuchen wird, eher diese Verbesserung wird zu Stande bringen, ehe ich dir werde sagen können, worinnen sie bestehe. Es sol durch den Umgang, durch Freundschaft, durch Vertraulichkeit, durch das mit Wahl und Geschmak ausgesuchte Gespräch und Lesen, und durch die Abwechselungen der Vergnügungen in dem jungen Herzen eine Lust an seinen Pflichten angezündet werden. Darin bestehet das Müsame oder Misliche. Wenn dieses überwunden ist; so wird der Jüngling dich, sein Vaterland und seine Mitbürger auf eine vernünftige Weise lieben. Er wird alles das thun, was erfordert wird, um ein würdiger Sohn, Bürger, und Menschenfreund zu werden, ohne Furcht, ohne Zwang, ohne Ekel, und ohne andere überredende Gründe, als das Gefühl der Schönheit der Tugend, und der Ehre, nöthig zu haben. Der Lehrer darf alsdenn unter den vielen Millionen Büchern nur einige von den wenigen aussuchen, welche von den Pflichten eines Bürgers in demjenigen Stande, wozu dein Sohn bestimt ist, handeln. Bei dem Lesen dieser Bücher mus er denken, und wenn er von diesen Sachen sich mit dir vernünftig unterreden kan, und ein Vergnügen bezeuget, seine

Kentnis zu verbessern, und darnach zu handeln; so ist dein Sohn gelehrt, nach der wahren Bedeutung dieses Worts, wenn er auch nicht wüste, daß Hermes Trismegistus und Anubis gelebet hätten, noch die Anzahl der Zeichen in der egyptischen Sprache, und die Bedeutung eines jeden derselben begriffen hätte. Alsdenn seyd ihr, du, er selbst, und das Vaterland dem Lehrer verpflichtet.

Alsdenn wird er selbst die wahre Ehre suchen. Alsdenn wird er die Wissenschaften und Künste, nachdem sie dem gemeinen Wesen mehr oder weniger nüzzen, ehren. Alsdenn wird er durch sein scharfsinniges Urtheil unsern Druiden und Künstlern das Gefühl der Ehre und die Freimütigkeit mittheilen, welche mit der Verachtung nicht bestehen kan, und welche alle äusserliche Ehrenzeichen ihnen nicht geben können. Alsdenn wird unser Merkur ihn unter diejenigen erhöhen, durch deren ermunternden Beifal er den Scyten das wahre Gefühl der Ehre zu geben suchet; und wenn viele solche Seelen in Scytien gebildet sind, so werden wir sehen, was die wahre Ehre vermag. Alsdenn werden unsere Druiden nicht mehr auf ihren grossen Bart sich etwas einbilden, oder auf das Alterthum ihrer Geselschaften und Ordnungen. Kein Weiser wird sich seiner Kinder schämen, kein fleissiger Arbeiter vor seine Armuth, und kein Künstler wird verachtet werden, weil er keinen Titel hat. Dann werden unsere Druiden, unsere Kaufleute, unsere Künstler durch ihren Stand genug geehret zu seyn glau-

glauben, und deinen Enkeln ihre Namen und Wapen nicht misgönnen. Dann werden wir unsere Macht nicht allein nach der Menge der Dariken, die im Lande sind, abmessen. Mit wenigerem Reichthume werden wir mehr ausrichten, als andere Völker, und allein mit Ehre werden wir grosse Bedienungen erkaufen. Siehe, wie viel Gutes solche Leute, wie du bist, mit hundert Dariken hervorbringen können. Geschiehet es aber nicht jezt; so werden die folgenden Geschlechter es nicht mit dreimal so vielem thun können.

Rede mit Alviden, sie wird dir sagen, was zu einem volkomnen Manne gehöre. Wenn sie alle schöne und wizzige Scytinnen überreden kan, alle diejenigen zu verachten, die so niedrige Gedanken von ihrem Geschlechte haben, daß sie glauben, ihm, ohne wirkliche Verdienste, blos durch Kleider und Rang, gefallen zu können: so werden diese Scytinnen ihrem Vaterlande grössere Dienste, als alle unsere Druiden, thun, ja noch mehrere, als solche Leute, wie du bist, mit ihren hundert Dariken.

Die Geselschaft von Künstlern, wovon du in deinem vierten Briefe redest, kan gleichfals vieles zur Verbesserung des Begriffes der Scyten von der Ehre beitragen, wenn sie nur allezeit der Vorschrift folgen werden, welche, wie du sagest, in ihren Gildeartikeln gefunden wird: Daß derjenige, welcher nicht

um der Menschen wahres Glük zu befördern, arbeite, aus der Zunft solle gestossen werden, und daß man den nicht für einen rechtmässigen Meister in seiner Kunst erkennen solle, welcher sich schäme, seinen Namen zu gebrauchen. In der That, wenn diese Leute nur nicht ihren Wiz gebrauchen werden, andere zu ehren, als diejenigen, welche die edlen Absichten unsers Merkurs unterstüzzen, und das wahre Beste Scytiens suchen; so sind sie von allen unsern Mitbürgern eben diejenigen, welche die meiste Ehre verdienen. Denn solten die, welche die Gabe haben, andere zu ehren, und Helden zu belonen, nicht selbst Ehre verdienen, wer solte sie denn verdienen?

Ich kenne von diesen Handwerken nichts, als ihren Nuzzen, den sie dem Staate bringen. Und nur darum wünsche ich sie geehret, und durch lauter solche Einrichtungen, die diesen Nuzzen befördern können, unterstüzzet zu sehen. Allein einen Vorschlag zu solchen Einrichtungen zu thun, und über Vorschriften der Künste zu urtheilen, ist etwas, das meine Einsicht übersteiget, und du weist, daß ich mich nicht in Sachen mische, die ich nicht verstehe. Man saget, daß die Egypter viele Bibeln vol von diesen Handwerksregeln geschrieben haben, daß die grossen Künstler aber nur in Persien gefunden werden. Wilst du etwas davon wissen; so kanst du selbst wählen, bei wem du dich Raths erholen wilst, in den Bü-

chern

chern oder bei den Künstlern. Vielleicht könte es den Geschmak verbessern, wenn einige dieser Bücher in unsere Sprache übersezzet würden. Vielleicht wäre es den Scyten noch zuträglicher, wenn sie sich nach guten Mustern übten, und von den Persern lernten, solche Kunststükke zu verfertigen, die Bücher nur beschreiben lehren.

5. Brief.

Antwort auf den siebenden.

Ich beklage den armen Gridulph, der nun fünf Winter hindurch an jedem Morgen im Vorgemache gewartet hat. Ich weis, wie ungeduldig ich selbst in den vier Stunden gewesen bin, die ich daselbst stand, und werde nicht wieder dahin kommen, ausser wenn ich gerufen werde, oder eine Pflicht es erfordert. Allein der arme Gridulph ist ja dazu gezwungen, wenn nur das wahr ist, was er jeden Morgen saget, nemlich daß er beinahe vor Hunger sterbe. Ist das andere, daß er geschikt sey, auch gegründet, warum wird ihm denn nicht geholfen? Ich gestehe, daß es einen Scyten nicht kleide, sich selbst zu rühmen, daß es seine Seele sehr erniedrigen müsse, Belohnungen zu erbetteln, und daß, wenn auch Gridulph noch so geschikt ist, der Minister dennoch ihm nicht auf sein eignes Wort glauben könne.

Allein ist denn dort keiner; der den Gridulph kennet? Hat er denn gar keinen Freund, oder haben diese vielleicht so vieles für sich selbst zu erbitten, daß sie nicht ein Wort zum Besten eines dürftigen Freundes, und verdienten Landesmannes reden können.

Wenn Demok den Gridulph für unbesonnen hält, weil er um Brot bettelt, was würde er denn von den vornehmen Betlern gesaget haben, die mir damals im Wege standen, als der Engel Ituriel mir eingab, den edelgesinneten Minister zu besuchen, um für einen dürftigen Freund das Wort zu reden. Worin glaubest du daß das Anliegen dieser Leute bestand? In nichts, als in der Erhaltung der Ehre. Denn diese suchten sie; obgleich die Perser, wie du behauptest, von derselben keinen Begrif haben. So wie Gridulph saget, daß er sterben müsse vor Hunger, wenn er kein Brod bekomme, so versicherten diese, daß sie sterben müsten vor Scham, wenn sie die Ehre, welche sie suchten, nicht erhalten würden. Andere Bitten hatten sie nicht. Ihr grosser Bewegungsgrund war dieser, daß sie schon viele Jahre lang Titel von Aemtern, die ihnen doch keine Geschäfte und Arbeiten auferlegten, geführet hätten. Ich kan dir nicht beschreiben, wie sehr ich mich über diese Schamlosigkeit erzürnte, und wie sehr ich mich zugleich über die Kaltsinnigkeit und Geduld verwunderte, womit der Minister ihr Begehren und ihr Klagen anhörte. So wie die unsterblichen Götter nicht zür=

zürnen, wenn wir sie dadurch zu verehren glauben, daß wir ihnen in langen und künstlichen Gebetern alle die thörichten Wünsche, welche in unsern eitlen Herzen verborgen liegen, vorlegen, so sahe auch dieser fromme Man jener Gebet, als einen Beweis ihrer Ergebenheit, an. Ich konte auf seinem Angesichte lesen, daß er die Bittenden in seinem Herzen beklagte, und daß es ihm innerlich wehe thue, daß er sie nicht auf die Art ehren könte, wie er wünschte, nemlich daß er sie einer vorzüglichen Gabe wegen rühmte. Um ihnen ein Vergnügen zu machen, rief er aus dem äussersten Winkel des Sales einen Künstler zu sich, und zeigte sein Meisterstük. Alle lobten es, weil der Minister es lobte, aber keiner würdigte den Künstler der Betrachtung, und glaube es mir, ich konte in ihren Augen und Geberden sehen, daß keiner Acht darauf gab, und daß alle mit grosser Ungeduld eine Antwort auf ihr wichtiges Ansuchen erwarteten.

Allein, um wieder auf den Gridulph zu kommen, was ist denn wol die Ursache, daß die Eltern so häufig ihre Kinder zum Studieren anhalten, daß alle diese nicht mit Aemtern können versehen werden? Komt dieses nicht etwa daher, daß man das Studieren für den einigen Weg, Ehre zu erlangen, hält? Oder daher, daß die Künstler, und die dem menschlichen Leben nüzlichsten Verrichtungen, verachtet sind? Wenn die Scyten Reichthum, Bequemlichkeit und Freiheit zu ihrem Zwek machten; so wären ja alle diese

diese Dinge leichter in einem jeden andern Stande, als in dem gelehrten, zu bekommen. Sol denn der Misbrauch des Edelsten von allem Gefühl des Herzens, nemlich der Ehre, die Scyten so unglüklich machen, daß einige vor Hunger sterben sollen, weil sie aus Eitelkeit, dasjenige zu lernen, versäumet haben, womit sie ihr Brod verdienen könten; daß ferner einige für Schaam umkommen solten, weil sie nach einer Ehre dürsten, die sie sich selbst nicht zu verschaffen wissen; und daß endlich einige von den wenigen Verdienstvollen, welches noch das schlimste ist, an Brod und Ehre einen Mangel haben sollen, weil sie entweder nicht unverschämt genug sind, sich selbst zu rühmen, wie Gridulph, oder die wahre Ehre zu gut kennen, um sie, so wie andere, zu erbetteln.

Wenn Demok von Stande ist, so wird sein Beispiel Nuzzen verschaffen. Demok solte von Stande seyn, wirst du fragen, und fünfe von seinen Söhnen den Handel und die Künste lehren lassen, und nur einen den Musen aufopfern? Ja, thun denn nicht die Tyrer und Phönicier dasselbige? Meinest du, daß diese darum weniger edel, als die Scyten, sind, weil der älteste Sohn allein des Vaters Namen und das Stamgut behält, um damit dem Staate zu dienen, und weil die andern zurük in den Bürgerstand treten, um den Wissenschaften, Künsten und Handel, Ehre zu machen, und um Mittel zu einem neuen

Stam-

Stamgute für ihre Nachkommen zu samlen? Meinest du, daß die Ehre in diesen Linien aussterbe, weil sie ihren Adel so lange ruhen lassen, bis sie sich ein Vermögen, ihn zu unterstüzzen, gesamlet haben? Nein, in einem Lande, in dem alle Stände geehret werden, worin jeder Stand seine eigene Ehre hat, und nicht nach der Ehre eines andern trachtet; da kan ein Lehrer, ein Kaufman und Künstler, eben so edel, als ein Kriegesmann und Landmann, denken. Denken nicht die Tyrer also? Soltest du nicht glauben, daß ihre Kaufleute insgesamt edel wären? Und dennoch misgönnet keiner von ihnen den Vornehmen im Lande ihren Rang. Bei den Scyten hergegen wollen so gar Knechte Herren seyn.

Die Scyten haben ja schon lange den Reichthum gekant. Ihre Edlen halten es nicht für einen Schimpf, Geld zu besizzen; aber sage mir, wie sollen sie ihr Vermögen anwenden? Was ist anständiger für einen edlen Scyten, mit Korn und Vieh zu handeln, und jährlich viele Ochsen nach Tyrus treiben zu lassen, oder auf Persepolis und Ophir mit Gold, Edelgesteinen und Seide zu handeln? Doch ich weis, daß die Ehre sich auf das algemeine Urtheil gründe, und daß dieses stärker, als die Vernunft sey, ja zuweilen gar stärker, als die Macht der Regierung.

Ein alter und grosser König in Persien gab ein Gesez, daß künftig die Söhne der Adlichen, ohne

Verlust ihres Adels, zur See solten handeln können. Allein diese haben lieber Mönche seyn, als diesem Gesezze gehorchen wollen. Wenn du dieses denenjenigen von deinen Landesleuten erzählen wirst, welche die Perser hassen, wie heftig werden sie nicht lachen? Las sie dieses nur thun; denn in der That, diese Thorheit der Perser verdienet verlachet zu werden. Allein wenn sie ausgelachet haben, so sage ihnen, daß in Persien der älteste Sohn das ganze Gut erbe, um im Stande zu seyn, die Ehre des Geschlechts aufrecht zu erhalten, und um dem Könige am Hofe oder im Kriegesheere zu dienen. Die andern werden Mönche, weil sie weder handeln noch arbeiten wollen. Frage alsdenn deine Landesleute, ob sie dasselbige thun können und wollen?

Ich bin versichert, daß gleichfals viele über Demoks Vorschlag, die Aemter zu verkaufen, lachen werden, wenn sie hören, daß dieses in Persien gewöhnlich sey. Denn wir haben die Gaben erhalten, über viele Dinge zu lachen. Dadurch machen wir ja unsern Schauplaz lebhaft, und dadurch vertheidigen wir uns gegen die, die uns bessern wollen; dadurch belohnen wir unsere Narren, und beschämen unsere Weisen. Allein keiner wird mehr lachen, als diejenigen, welche selbst gerne Aemter kauften, und die aus Mangel aller persönlichen Verdienste wünschen müssen, daß sie zu kaufe wären. Sage diesen, daß die Perser solchen Leuten keine Aemter, ja nicht

ein-

einmal die Titel davon verkauften. Nur solche Aemter veräusern sie, wozu algemeine Gaben gehören, die mehr Erfahrung, als Wissenschaft und Wiz, erfordern. Diese Erfahrung kan ein Vater, wenn die Bedienung erblich ist, eher seinem Sohne, wenn dieser auch nur einen mässigen Verstand besässe, geben; als der Wizzigste sich solche selbst verschaffen kan, wenn dieser in einer ungewissen Hofnung die Zeit verstreichen lässet, oder auf viele Dinge verwendet, die in demjenigen Amte unnüz sind, das er durch einen Zufal hernach bekomt, und welches vielleicht ein solches Amt ist, worauf er am wenigsten gehoffet, und wozu er folglich bei den besten Gaben einige Jahre lang ungeschikt ist. Diese Einrichtung hat also nicht nur den Nuzzen, daß solche Aemter besser verwaltet werden, sondern auch den, daß die Familien nicht so leichte verarmen, und ihre Güter durchbringen; daß nicht so viele aus einer eitlen Hofnung ihren Stand zu verlassen suchen, und sich selbst und dem Lande zur Last werden. Es bleiben noch Bedienungen genug für die wenigen übrig, welche die Natur mit einer besonderen Gabe, ihre Mitbürger zu erleuchten, zu vergnügen und zu verbessern, ausgerüstet hat, und welche daher berechtiget zu seyn scheinen, von der Geselschaft unterhalten zu werden.

Keiner ist so sehr zu beklagen, als derjenige, welcher sein Glük nur auf Aemter bauet, und in seiner

Hof-

Hofnung betrogen wird. Du kanst es kaum glauben, wie sehr ich die jungen Scyten bedaure, die mit diesen Gedanken järlich nach der Stadt reisen. Diese verachten die Künstler, und thun auf die Wissenschaften gros, welche sie selten weiser, besser oder nuzbarer machen. Sie freuen sich über ihre Freiheit, so wie ein Sclave in dem Augenblikke, da er das Joch von sich wirft, um aus eines harten Herren Dienste zu fliehen, ohne zu bedenken, daß er bald darauf, wenn er nicht Hungers sterben wil, sich in eines andern Herrn Dienst begeben müsse. Die meisten sind genöthiget, die Beschäftigung eines Dieners auf sich zu nehmen, um andern die freien Künste so zu lehren, wie sie sie selbst gelernt haben, nemlich mit der Peitsche. Es giebt nur wenige Herren von deiner Art, die ihnen hundert Dariken für ihre Mühe bieten. Viele belohnen oft die Sclaven, welche auf ihre mit Schnüren besezte Kleider pochen, für ihren blinden Gehorsam besser, als diese untertänigen Diener, die keine andere Verdienste besizzen, als daß sie ihre Kinder unterrichtet haben. Wenn diese endlich, nachdem sie lange Jahre in Armuth, Verachtung und Knechtschaft gelebet haben, Druiden werden, (denn dieses ist ja das Ziel ihrer Hofnung); solten sie denn wohl Wiz, Lust, Geschmak und Hoheit der Seelen genug besizzen, um den Scyten die Liebe zu der Tugend, und das Gefühl der Ehre, was allein gute Bürger hervorbringen kan, mitzutheilen? Und wie viele gibt es nicht, die nicht einmal es so weit bringen können?

Glau-

Glaubest du denn wohl, daß dieses nur daher komme, daß mehrere solche Leute vorhanden wären, welche sich jährlich aufschreiben lassen, um Aemter suchen zu können, als es Aemter gebe, die jährlich besezzet werden? Ich habe gehöret, daß die Anzal dieser Personen auf zwei hundert geschäzzet werde. Man sagt, daß jährlich etwa achtzig Lehrer sterben, und daß ohngefer noch eben so viele kleine Bedienungen vorhanden sind, welche, so lange es Druiden giebet, die sie suchen, nicht an andere vergeben werden dürfen. Es bleiben also nur vierzig jener Leute über, und wenn du die Zahl aller unsrer Richterämter berechnest, welche ja auch nur erfahrnen und aufgeheiterten Menschen ertheilet werden, solteſt du alsdenn nicht glauben, daß es eher einen Mangel, als Ueberflus, an Leuten geben müsse? Allein, mein lieber Landesman! vielleicht finden sich einige Feler in unserer Unterweisung und Erziehung, welche unsere junge Druiden zu vielen Verrichtungen, zu welchen sie doch mehr, als andere, geschikt seyn solten, unbrauchbar machen. Ich schliesse dieses daraus, daß, wie ich täglich mit grossem Vergnügen wahrnehme, ihr Schiksal sich immer mehr und mehr verbessere, nachdem sie mehr und mehr aufgeheitert werden. Du verlangest ja nicht, daß ich dir einen Lehrer vor deinen Sohn aus Egypten verschreiben solle: du must also glauben, daß man unter den Scyten einen finden könne, der dazu geschikt genug sey. Es scheint, als wenn du nicht ganz abgeneigt seyst, das, was Si-

gur saget, zu glauben, daß du selbst mit dem Lehrer, wie mit einem Freunde, umgehen müssest, und daß dein Sohn ihn, wie seinen Vater, lieben müsse. Wenn dieses geschiehet, so achtest und belohnest du ihn ja wol höher und stärker, als deinen Diener? So dachten vor einiger Zeit solche Männer, wie du bist, nicht, und vielleicht lag die Schuld mehr an den Lehrern, als an ihnen.

6. Brief.

Warum frägst du mich um das, was du selbst so wohl kennest, und was keiner beschreiben kan, ausgenommen der, welcher es kennet? Wären wir fähig, durch Beschreibungen und Bücher, dem, der keine Zunge hat, zu lehren, was süs sey, dem, der keine Augen hat, was Farbe sey, und dem, der keine Ohren hat, was der Laut sey; so würden wir beide, du und ich, eben so viele Bücher, wie andere, vom Geschmakke schreiben.

Frage doch Alviden, wo sie den anständigen Puz, die glükliche Vermischung der Farben in ihren Bändern, welche dem Auge gefallen, ohne es zu ermüden, die edlen Geberden, und das demütige und einnehmende Wesen, gelernet habe, welches Wiz, Verstand, Frömmigkeit und Unschuld zeiget, und wodurch sie allen gefält, ohne daß sie sich so viele Mühe damit machet, wie Clarice, die alle ihre Bänder

der nach Regeln kräuselt und malet, und welche nach dem Takte gehet, stehet, sizt, und mit dem Fächer schläget? Glaubest du, daß dich jene gleich dieser auf das Buch verweisen werde, was ein gewisser Tanzmeister auf ihren Nachttisch geleget hat, und welches die Kunst, regelmässig zu gehen, regelmässig zu stehen, und regelmässig einen Reverenz zu machen, abhandelt?

Woher mögen die Künstler, von denen du in deinem vierten Briefe sprichst, ihren Geschmak haben? von den Bibeln der Egypter oder den Meisterstükken der Perser? Du kennest Perser, welche es in den Wissenschaften eben so weit gebracht haben, wie jene in den Künsten; du hast ihre Schriften gelesen; du bist mit ihnen umgegangen; du hast einen gesunden Begrif von allen den Dingen, wovon du redest; du kennest die Welt; du kennest das menschliche Herz; dein eigenes fühlet die Schönheiten der Tugend, und Homers Kunst zu denken und zu reden, ist eben die, welche du besizzest. Sage in der scytischen Sprache, was du denkest und was du fühlest; allein gib genau Acht, ob deine Worte auch allezeit mit der Höhe deiner Gedanken und dem Gefühl des Herzens übereinkommen. Schreibe also für deine Landesleute, und du wirst ihnen einen bessern Begrif vom Geschmakke geben, als wenn du alles das übersieztest, was der grosse Grieche Aristoteles von der Redekunst geschrieben hat.

Wenn man erst anfängt, den Geschmak eines Volks zu verbessern; so müssen einige vorhanden seyn, welche von sich glauben, daß sie diese Volkommenheit erreichet haben, wenn sie auch noch weit davon entfernet seyn solten. Von solchen gab es vor hundert Jahren viele in Persien, und von solchen gibt es noch viele in Egypten. Ohne Zweifel wird es bei uns auch viele geben müssen. Die Sprachmängel sind öfters an diesen Unvolkommenheiten Schuld; und der Geschmak kan unmöglich verbessert werden, wenn es nicht einige gäbe, welche Einsicht und Dreistigkeit genug besässen, von neuen Schriften ohne Ansehen der Person zu urtheilen. Du wirst leicht einsehen, daß diese Männer die scytische Sprache so gut, als es nur möglich ist, eine Sprache zu verstehen, oder kürzer, so gut als ihre Muttersprache, wissen müssen. Es müssen also gelehrte Scyten seyn. Ein Perser oder Egypter ist nicht einmal im Stande, so genau von der scytischen Sprache zu urtheilen, als du oder ich von der persischen oder egyptischen. Denn diese lezteren Sprachen sind ausgearbeitet. Wir haben von Jugend auf viele Bücher darin gelesen. Wir reden und schreiben sie; allein die Perser und Egypter lesen oder reden nie in unserer Sprache. Ja, es thun dieses nicht einmal die, welche hier im Lande wohnen. Ausserdem müssen dergleichen Richter unparteiisch seyn. Sie müssen es nicht zu einer Regel machen, keinen, als ihre Landesleute und deren Anhänger, zu rühmen. Sie müssen andern wenigstens etwas von

der

der Freiheit erlauben, welche sie sich selbst zueignen, nemlich über ein ganzes Volk zu urtheilen. Sie müssen Freiheit zu schreiben haben, aber ihre Freiheit und Macht mus auf nichts, als ihre Verdienste und Bescheidenheit, gegründet seyn. Wenn in Scytien einige Leute wären, welche Merkmale, daß sie diese Eigenschaften besässen, hätten blikken lassen, solten wir diese nicht hochschäzzen, ob sie gleich keine Titel hätten, ob sie gleich nicht allezeit uns selbst rühmten, ob sie gleich nicht viele grosse Freunde hätten, und ob sie gleich sich zuweilen die Freiheit nähmen, diejenigen unter unsern Druiden zu tadeln, welche längere Bärte, als sie, trügen? Solten wir leiden, daß der Has und Neid einiger unserer Mitbürger ihre Verdienste verdunkelten und ihnen den Ruhm und die Belohnung, die ihnen zukäme, raubeten? Sage mir davon deine Gedanken; denn du must auch mir verstatten, dich um etwas zu fragen. Sage mir, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß wir keine Geselschaft in Scytien gehabt haben, die geschikter gewesen wäre, den Geschmak zu verbessern, als die, welche die **Nachrichten von neuen Büchern** geschrieben hat, welche zum unersezlichen Nachtheile für die Wissenschaften geendiget sind. Irre ich, wenn ich glaube, daß wir keinen bessern Beweis davon haben, daß es den Scyten nöthig sey, volkomner zu werden, und daß sie es werden können? Aber ist es nicht vielleicht zu weit gegangen, wenn ich zugleich glaube, daß sie nie die gröste Volkommen-

heit erreichen werden, wenn diese eifrige und muntere Landesleute nicht unterstüzzet werden, um in diesem ihrem edlen Vorhaben fortzufahren?

Vergieb mir, daß ich auf diejenigen Fragen, die du mir über die Verbesserung des Geschmaks vorlegest, nicht eher antworten kan, bis du mir auf diese antwortest. Wenn du glaubest, daß ich Recht habe; wenn du glaubest, daß meine Wünsche billig sind, so wil ich dir sagen, wie sie nach meiner Einsicht erfüllet werden können.

Ich habe den Brief gelesen, welchen du auf persisch zum Ruhme eines scytischen Dichters geschrieben hast. Ich dachte von deinem Briefe eben das, was ich von jenes Mannes Gesängen dachte, nemlich daß beide Scytien Ehre machten. Ich vermuthete, daß die Perser, Egypter und Scyten lange von diesem Dichter reden würden, um ihn zu mehreren Gesängen aufzumuntern; aber ich hörte nur wenige davon sprechen, und einige tadelten ihn, um zu zeigen, daß sie Feler, die du nicht gemerket hättest, einsehen könten. Wenn deine Landesleute mehrere solche Gesänge und mehrere solche Briefe schrieben, so würden die Perser und Egypter zulezt glauben, daß die Scyten den Geschmak kenneten. Ja, gewis, sie würden es glauben. Aber würden sie es auch darum allezeit sagen?

Du

Du weißt, daß ich nicht von der Tadelsucht gequälet werde. Ich rühme lieber, als daß ich tadle. Allein ich thue keines von beiden aus Ehr- oder Gewinbegierde. Einstens fiel mir ein, einen Saz, der mir wichtig schien, zu vertheidigen, welchen ein anderer geleugnet hatte. Ein anderes mal geriet ich auf das Lob eines Mannes, der Verdienste hatte, und den ein anderer getadelt hatte. In selbigem Augenblikke kam ein Man, (ich weis nicht, was für ein Landesman er war) darauf zu. Er sagte mit einem gebieterischen Tone, er wundre sich, daß ich, ob ich gleich noch keine zwei tausend Bibeln vol geschrieben hätte, dennoch über den Geschmak urtheilen wolle; und daß ich mich von Leuten zu reden unterstünde, welche die Ehre hätten, seine guten Freunde zu seyn, und über Bücher zu urtheilen wagte, von denen er allein berechtiget sey, ein Urtheil zu fällen. Was meinest du daß ich ihm hätte antworten sollen? Hätte ich ihn etwa fragen sollen, wie viele oder wie gute Bücher er selbst geschrieben habe? Solte ich sein Monopolium zu sehen verlanget haben, und solte ich untersucht haben, ob er es von den Musen erhalten, oder selbst geschrieben habe? Oder hätte ich ihm Zeit geben sollen, sich zu besinnen.

Diesesmal wil ich ihn allein reden lassen. Ich wil ihm deinen Brief zeigen, und ohne ihm etwas weiter zu sagen, ihn fragen, ob er glaube, daß, wie du sagest, der Geschmak verbessert werde, wenn

die, welche es wagen, die Vorurtheile anzugreifen, nicht vom Neide oder von der Macht unterdrükt werden; wenn diejenigen von den Landeseinwohnern, welche am meisten geachtet werden; und die, welche am besten erzogen sind, an demjenigen Theil nehmen, was die Ehre ihres Zeitalters und Vaterlandes fortpflanzet, und denen gewogen sind, und die aufmunterte, die tüchtig zu seyn scheinen, zu dieser Ehre etwas beizutragen; wenn die Seelen nicht so sehr schwach sind, daß sie das Fremde nur darum rühmen, weil es fremd ist; wenn eine eben so scharfe, als richtige, feine, und wolanständige Critik denjenigen, der vom ganzen Volk wil gelesen werden, nöthiget ----. Doch ich wil nicht fortfahren. Denn er könte glauben, daß auch du den Kunstrichtern Gesezze vorschreiben woltest. Du weist es, daß viele kein anders Gesez, als dieses, haben: las uns unsern Stand verbessern, und alle übrige Stände zu Grunde richten. Eine Regel, die sie mit den persischen Mönchsorden gemein haben.

Aber wie sehr würde es mich nicht vergnügen, wenn ich hörete, daß er dich rühmte, auch alsdenn, wenn es auf meine Unkosten geschähe. Alsdenn würde ich glauben, daß er Geschmak hätte; denn würde ich ihn berechtiget halten, über den Geschmak zu urtheilen. Ich würde es für eine erwünschte Gelegen-

heit

heit halten, dir zu zeigen, daß ich keine Misgunst hege, und daß ich mit vieler Ergebenheit sey

Dein
aufrichtiger Freund.

N. S. gehöret dieses auch zum Geschmak, einen Brief auf eine solche Art schliessen zu können? Was mag Aristoteles davon sagen?

7. Brief.

Du scherzest mit dem Verderben unsers Zeitalters. Ach! wenn doch dieses in keinem andern Dinge, als nur darin, bestünde: daß die Jugend in Geselschaften redet; daß die Anzal der Bücher vermehret wird; daß das Lesen für einen erlaubten Zeitvertreib des Frauenzimmers gehalten wird; daß beide Geschlechter eine Geselschaft ausmachen; daß man glauben darf, daß diese von mehrerem, als der Liebe, reden können; daß man die Malzeit für das am wenigsten Wesentliche der Geselschaft hält; daß man die Freundschaften nicht mehr mit der Reifkanne in der Hand schliest; daß wir nicht mehr Pumphosen anziehen, und das Frauenzimmer nicht mehr lange sammetne Kleider träget! ---- Bestünde doch das Verderben unsers Zeitalters nur in nichts anders, so wolte ich dreist über alles alte spotten, und ich würde mich unterstehen, das ein Vorurtheil zu nennen, daß man die alten Zeiten den neuern vorziehet.

Allein wie vieles wird nicht erfordert, das Verhältnis beider Zeitalter zu berechnen, uns mit unseren Vorfaren zu messen, die Vortheile und Mängel auf beiden Seiten genau gegen einander zu halten; über den Einflus dieser beiden Eigenschaften in das wahre Beste des Staats zu urtheilen, zu sehen, wie weit in diesem unvolkomnen Leben das Böse sich von dem Guten trennen lasse, und wahrzunehmen, unter was für Umständen die besten Dinge, vermöge des von ihnen unzertrenlichen Misbrauchs, schädlich seyn können! Wenn ein Gut nicht ohne eines andern Verlust kan erhalten werden; wenn eine Pflicht nicht ohne Uebertretung einer andern Pflicht kan erfüllet werden; wie vieles wird denn nicht erfordert, um mit Gewisheit beurtheilen zu können, was man erwählen, und was man aufopfern müsse!

Ich empfinde ein Grausen, wenn ich überdenke, wie viele Dinge von demjenigen müssen erwogen werden, der an einer Veränderung in den Sitten und den Gesezzen eines Volkes arbeitet. Ich fürchte mich bei jedem Worte, welches ich den Scyten sage, nicht vor dem Urtheile der Fremden, nicht vor dem Zorne meiner Landesleute, sondern vor dem Engel Ituriel. Doch er kennet mein Herz, er weis, daß ich lieber den Tod eines Missethäters leiden wolte, als Theil an einem einigen Gedanken nehmen, der die Sitten der Scyten verderben, und sie in einem derer Laster bestärken könte, um welcher willen er Persepolis zu strafen beschlos.

Aber

Aber die Perser sind ja auch tugendhaft! Es gab ja eine Zeit, in welcher sie ihre Ehre und Pflichten mehr, als den Reichthum und Ueberflus liebten; in welcher gute Sitten mehr bei ihnen galten, als jezt die besten Gesezze; in welcher ein kleines und armes Volk mächtig genug war, ganz Asien zu bezwingen; in welcher sie den Ueberwundenen ihre Freiheit, ihre Gesezze und ihre Güter schenkten; in der der Sieger von den Ueberwundenen, als ihr Befreier, betrachtet ward; in der die Gnügsamkeit verursachte, daß niemals, weder die Pflicht eines Menschen, noch eines Bürgers, aus Eigennuzze aufgeopfert, und dennoch mehreres für das gemeine Beste erspart ward, als man jezt erspart, da die Perser doch reicher sind; in welcher die Regierung auf Zuversicht der Regenten zu dem Volke gegründet war; in der ihre Könige, wie Väter, in den Versamlungen redeten, und zu diesen Zusammenkünften die Aeltesten und Weisesten im Lande einluden, um sich mit ihnen zu berathschlagen; in welcher Ehrlichkeit die Zierde des einen Geschlechts, und Ehrbarkeit der Glanz des andern war. Aber wann war denn diese Zeit? Ich fürchte mich fast, es zu sagen. Sie war damals, als die Perser noch nicht so wizzig, so kunstreich, so bemittelt und so belebt waren, als sie jezt sind.

Solte denn das Gute und das Böse so unzertrennlich von einander, in der Welt seyn? Solte man nicht etwas in den alten Sitten verbessern oder verändern kön-

können, ohne das kostbareste aller Dinge, die Tugend, aufzuopfern? Solte dasjenige wahr seyn, was Zoroaster in dem siebenden Capittel des fünften Buchs von den Gesezzen sagt: daß man, in Betracht der Sitten, vieles gewonnen habe, wenn man über die alten Gewonheiten halte; daß die verderbten Völker selten grosse Dinge ausführeten; daß diese nicht diejenigen wären, durch welche Geselschaften gestiftet, Städte gebauet und Gesezze gegeben worden wären, sondern daß im Gegentheil diejenigen Völker, welche einfältige und strenge Sitten gehabt, die meisten Stiftungen gemachet hätten. Solte wol, wie er saget, die Zurükberufung der Menschen zu den alten Grundregeln, mit der Führung derselben zu der Tugend einerlei seyn? Solten wir vielleicht am Rande desjenigen steilen Gebürges stehen, von dem man, wie er saget, unvermerkt in den Abgrund des Verderbens gleitet, aus welchem es sehr beschwerlich, wo nicht gar ganz unmöglich ist, wieder in die Höhe zu klettern. Solten wir, mein Freund! unsere Mitbürger in dieser Gefar sehen, und sie nicht warnen? Solten wir so gar ihnen raten, in ihr eigenes Verderben zu eilen?

Wenn ich die Vergleichung lese, welche einer unserer weisesten Druiden zwischen unserer Väter und unserer Lebensart, in seiner weisen und gründlichen Er-

wegung des natürlichen und bürgerlichen scytischen Vermögens, seine Einwoner glüklich zu machen, angestellet hat; so werde ich immer mehr in der Meinung bestärket, die Zoroaster gehabt hat, einer Meinung, die auf die Erfarung aller Zeiten und Nationen, ja auf unsere heilige Bücher selbst, gegründet ist: daß nemlich Verschwendung Ursache an dem meisten Uebel, welches in der Welt ist, sey; und daß, wenn man Künste, Wissenschaft, Reichthum und Ueberflus bei einem Volke einführen wolle, man nicht Vorsichtigkeit genug anwenden könne, um den Lastern vorzukommen, welche sich gemeiniglich mit diesen Dingen einzuschleichen suchen, und welche die Menschen tausend mal unglüklicher machen, als die Einfalt und Armut, worin unsere Väter lebten. Wolten unsere Druiden, so wie dieser Mann, und unsere Staats- und Gesezgelerte, so wie Zoroaster, denken; so würden wir warnehmen, daß die Pflichten der Menschen und der Bürger, und die wahre Glükseligkeit des jezzigen und des zukünftigen Lebens, auf einen einigen Grund gebauet wären. Eine Warheit, die von der äuserſten Wichtigkeit ist, die aber unsere Gesezerfarne und Druiden, wenn ich es sagen darf, selten einsehen. Daher sie sich auch öfters wiedersprechen, ja ofte die Menschen weit von dem Ziele abführen, nach dem doch beide sie leiten wollen.

Ich sehe die Verschwendung für die Quelle des meisten Bösen an, welches in der Welt ist; und ich schä-

schäme mich nicht, dieses zu einer Zeit zu sagen, in welcher, wie ich weis, alle Länder mit Schriften erfüllet sind, in der man sie entschuldiget; doch es hat niemals an Leuten gefelet, welche die herschenden Torheiten vertheidigen. Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich dasjenige gelesen, was jener Druide, was der Menschenfreund, dessen Grundregeln der egyptische Druide den Scyten bekandt gemacht hat, und was einer unserer hofnungsvollen jungen Scyten, davon geschrieben haben. Der Engel verbiete, daß man jemals andere Lehren in Scytien einführe. Diejenigen, welche die Verschwendung tadeln, tadeln gemeiniglich nur die, welche mit denen fremden Waaren begangen wird, die mit einheimischen nicht können bezalet werden. Sie betrachten sie nur, in so weit sie die Reichthümer vermehret oder vermindert, und nicht, in so weit sie die Sitten verbessert oder verderbt, oder die Zahl der Einwohner vermindert, oder die Noth und das Misvergnügen derselben vermehret, und ihren Eifer für das algemeine Beste vermindert; Und dennoch kommen alle diese Wirkungen aus der Verschwendung, die zu hoch gestiegen ist, auch alsdenn, wenn der Staat von allen übrigen Staaten abgesondert ist, und nichts von fremden Waaren verbraucht. Ich wundere mich, daß man die Künste, wie ein Mittel, die überflüssige Anzal der Menschen zu ernähren, betrachtet, zu einer Zeit, in welcher man in allen Ländern über Mangel an Akkerleuten klaget, und in welcher die meisten Nationen, nicht nur grosse Colonien,

nien, sondern auch öde Provinzen haben. Die Künste sind ein bequemes Mittel, die Menschen zu vergnügen, und ihnen Geschmak, Wiz und Bequemlichkeit zu verschaffen. Allein selten sind sie ein Mittel, sie zu vermehren. Ein mässiger Gebrauch derselben dienet, die Sitten sanfter zu machen, die Vergnügungen des Lebens zu vervielfältigen, und den Geschmak zu bilden. Durch den Geschmak wird Warheit und Tugend angenehmer, und bekomt neue Schönheiten. Allein wenn die Bequemlichkeiten gar zu sehr vermehret werden; wenn man sich angewöhnet, Geschmak in denen Veränderungen zu finden, die nur blos, weil sie neu und ungewönlich sind, und weil die Mode es befielet, vergnügen; so wird die Stärke des Verstandes geschwächt, so werden wir feige Sclaven unserer eigenen Sinlichkeiten und Einbildungen und fremder Urtheile; so lernen wir so vieles für uns selbst zu verlangen, daß unsere Habsucht mit unsern Pflichten öfters in Streit kommen mus. Alsdenn behalten wir nichts zum Dienste des gemeinen Besten zurükke. Wir opfern so gar die heiligsten Pflichten auf, um uns Sachen anzuschaffen, welche uns, so bald wir sie erhalten haben, nicht mehr vergnügen. Unsere Habsucht übertrit endlich alle Gränzen, und je öfter wir sie erfüllen, desto mehr wächset unser Unglük; denn wir werden gewohnt, unsere Begierden nie auf solche Dinge zu heften, welche wir haben oder leicht bekommen können, sondern auf solche Dinge, welche selten, ungewönlich,

und

und schwer zu erhalten sind. Wir unterdrükken unsere Mitbürger, um von ihrem Schweisse zu leben, und der Zustand derselben wird täglich schlechter; einmal, weil wir ihnen das Nothwendigste rauben, um unsere Einbildung zu ernähren, und denn, weil sie uns das, dem Ansehen nach, zunehmende Glük misgönnen, und sich an der äusern Ungleichheit stossen. So verfahren wir, ohne zu erwegen, daß unsere wahre Glükseligkeit in selbigem Verhältnisse, wie die ihrige, vermindert werde. Ein jeder trachtet nach einem höheren Stande, in der Hofnung glüklicher zu werden. Die Bauren können diese nicht mehr alle ernähren, und dennoch wil keiner zurüktreten. Die höheren Stände scheuen den Ehestand, weil sie ihre Kinder nicht nach ihrem Range erziehen können, und die Bauren verheirathen sich nicht, weil sie kein Brod für ihre Kinder haben. Man saget: Es schadet nicht, daß der Verschwender verarmet. Er erhält ganze Geschlechter. Allein, woher nimt er denn das, was er ihnen geben mus? Er arbeitet ja nicht selbst, dieses kömt doch zulezt von dem Bauren, und wenn viele Verschwender entstehen, und viele Geschlechter von ihnen entspringen; so kan ja der Bauer sie endlich nicht mehr ernähren, ohne selbst elend zu werden: so nimt ja die Anzal der Akkerleute ab. Und wer kan alsdenn dem Verschwender dasjenige geben, womit er die Künstler unterhalten sol? Seine Kinder werden sehr selten Bauren. Ehe werden sie Betler, Müssiggänger, und, was noch

schlim-

schlimmer ist, Menschen, die sich von ihren eigenen und anderer Torheiten und Lastern ernähren. Der Verstand verlieret nicht nur die Stärke, die nur auf Genügsamkeit gegründet ist, und welche allein ihn geschikt machen kan, grosse Tugenden auszuüben, sondern er verlieret auch das Gefühl der wahren Ehre. Wenn man sich Aufmerksamkeit genug durch ein sammetnes Kleid verschaffen kan, und seinem Vaterlande, und seinen Mitbürgern nicht dienet, ausgenommen nur um es so weit zu bringen, daß man dieses tragen könne, so ist die menschliche Natur schon sehr erniedriget; und wenn wir auch in dieser Absicht Dinge verrichteten, die andern sehr nüzlich wären, welches doch selten geschiehet, so sind wir dennoch weit von demjenigen entfernt, in welchem, wie die heiligen Bücher, ja die Vernunft selbst, uns versichert, die wahre Volkommenheit eines vernünftigen Wesens bestehet. Solte diese Denkungsart einmal bei den Scyten algemein werden, so wolte ich wünschen, daß sie niemals möchten die Künste gekant haben.

Mir scheinet es, daß man keine Geschichte oder Beschreibung eines Volks in der Welt lesen kan, ohne überal die erschreklichen Spuren einer mit den Künsten und Wissenschaften zunehmenden Verschwendung zu entdekken; und da die Scyten nicht eben sehr grosse natürliche Reichthümer besizzen, und der Fleis bei andern Völkern schon so weit gebracht ist, daß wir nicht leicht ihren Absäz ihnen werden nehmen kön-

nen; so würde die Verschwendung noch schreklichere Folgen für uns haben, wenn diese so weit bei uns, wie bei andern, ginge.

Du kanst kaum glauben, wie sehr diese Betrachtungen mich ängstigen, wenn ich auf den edlen Eifer, sich zu verbessern, acht gebe, welchen viele meiner Landesleute sehen lassen. Ich fürchte mich öfters, daß vieles von demjenigen, was sie und du und ich für eine Verbesserung halten, ein Schrit zum Verderben seyn möchte. Ich sehe einen Mittelstand zwischen dem einfältigen und natürlichen, worin unsere Väter lebten, und dem sehr künstlichen, worin ich die Perser gefunden habe; einen Zustand, in welchem die Tugend durch die Ehre unterstüzzet wird, und die Kunst mit der Natur und der Wiz mit der Unschuld vereiniget wird. Diesen Zustand wünschte ich den Scyten. Allein wie schwer ist es nicht, ihn zu bestimmen. Dieses ist eine Sache, welche die Untersuchung aller redlichen und rechtschaffenen Menschen verdienet. Aber ach! diese ist leider in dem grösten Theile der angebaueten Welt unnüzze, von welcher die Furcht den grösten, Ehre einen kleinen, und die Tugend den kleinsten Theil regieret. Die Völker, welche einmal über die Gränzen der Mässigung getreten sind, können nicht zurükke gehen. Allein die Troglodyten und Scyten, diese Völker, welche, wie du selbst zugestehest, unter allen Völkern am wenigsten verderbet sind, solten diese nicht unter einem sol-

chen Anführer, wie Merkur ist, dessen Freunde Menschenfreunde sind, diesen Mittelweg entdekken können? Solte es nicht möglich seyn, den algemeinen Wohlstand auf einen solchen Grund zu bauen, daß die spätesten Nachkommen diese Glükseligkeit geniessen könten, welche eine Vereinigung der Tugend und Ehre, der Natur und Kunst, des Wizzes und der Unschuld, verursachen, eine Glükseligkeit, die fast alle andere Völker der Welt nicht gekant haben, als nur seit einer sehr kurzen Zeit.

Wie sehr wünschte ich nicht, daß ein Druide, der aus unsern heiligen Büchern gelernt hätte, seines gleichen zu lieben, und ein Weiser, und ein Gesezgeber, der Zoroasters Geist hätte, ihre Einsichten vereinigen möchten, um diesen Grund zu finden! Denn dieses weis ich aus langem Nachsinnen und den Erfarungen aller Völker, daß Wissenschaften, Künste, Wiz, Reichthum, Macht und Ueberflus die Glükseligkeit des Menschen nicht befördern, ausgenommen in so weit sie Tugend und wahre Ehre zum Grunde haben. Aber was die Mittel anbetrift, wodurch diese zuwege gebracht werden; so ist für alle Nationen davon genug zurükke, um es in einer Wissenschaft zu entdekken, welche, ob sie gleich die wichtigste unter allen ist, doch allezeit am meisten ist versäumet worden.

Eine weitläufige Abhandlung davon würde mich

weit über die Gränzen eines Briefes führen. Ich wil versuchen, ob ich in der Kürze einige der vornehmsten Mittel zusammentragen kan, welche dienen, denjenigen Mittelstand zu entdekken, in welchem die Glükseligkeit gefunden wird, und diejenige Vereinigung des Guten in den scytischen und persischen Sitten zu Stande zu bringen, welche ich wünschte.

Die Ehre wird mit der Tugend vereiniget, wenn man seine Ehre in der Liebe seiner Mitbürger sezzet, aber zugleich mehr in dem Urtheile der zukünftigen Zeiten, als des gleichzeitigen Alters, und mehr in dem Urtheile einiger wenigen Weisen, als des grossen Haufens. Wenn man verdienstvollen Leuten eine persönliche Hochachtung erzeiget, welche sie nicht verleitet, ihren Stand zu verlassen; wenn man solche Ehrenzeichen erfindet, die nicht durch Reichthum und Pracht müssen unterstüzzet werden; wenn man den Leuten nicht erlaubet, Ehre zu suchen, ohne sich ihrer würdig zu zeigen; wenn man die Ehre mehr nach dem algemeinen Urtheile, als nach Gunst, austheilet; wenn die Grossen die Wissenschaften, den Handel und die Künste mit ihrem eigenem Fleisse und ihrer Aufmerksamkeit beehren, und dadurch die Misgunst, die Rangsucht und die Lust, seinen Stand zu verlassen, dämpfen, welche Lust sich in den geringeren Ständen äusern mus, wenn die Höheren sich vor diesen Verrichtungen schämen; wenn man nicht leidet, daß Reichthum und Stand gemisbrauchet werden,

den, um die Laster zu entschuldigen, und sie zu Moden zu machen; wenn man in der Unterweisung und Erziehung suchet, der Jugend die bürgerlichen Pflichten zu erklären, die schädlichen Vorurtheile auszurotten, und die Menschen anzugewöhnen, das Wahre, das Gute und das Nüzliche höher zu schäzzen, als das Grosse, das Schöne und das Ungewönliche.

Die Kunst wird mit der Natur vereiniget, wenn man nur solche Bequemlichkeiten suchet, die sich zu der Beschaffenheit der Luft und des Landes schikken; die im Lande wachsen, oder verarbeitet, oder wenigstens für eigene Waaren eingewechselt werden können; die nicht so sehr auf Einbildung und Wahn, als auf einem natürlichen Vergnügen, gegründet sind. Die mit Mässigung, und also gebraucht werden, daß sie das Volk nicht wollüstig, träge, feige und ungeschikt zur Arbeit und zu ernsthaften Verrichtungen machen; wenn ein gehöriges Verhältnis zwischen allen Ständen ist, und der geringste Arbeiter seinen Theil von dem algemeinen Wohlergehen empfängt; wenn die Mächtigen die Pracht nicht so weit treiben, daß sie den gemeinen Haufen zu Knechten machen, oder ihm das nothwendigste rauben müssen; wenn es eine grössere Ehre für den Mittelstand ist, Reichthümer zu gewinnen und zu besizzen, als zu verprassen; wenn die Schwelgerei des Schlemmers verächtlich gemacht wird, und die Mässigkeit der Arbeiter geehret wird; wenn die Gesezze eine so grosse Freiheit, zu

arbeiten und etwas zu verdienen, geben, daß keiner arm seyn kan, ausgenommen aus Trägheit; wenn alle ehrliche Verrichtungen im Werte gehalten werden, und alle ein Handwerk erlernen, wodurch sie im Fal der Noth ihr Brod verdienen können; wenn man die Jugend in der Erziehung angewönet, Bequemlichkeiten geniessen und auch entberen zu können; und wenn man sie anhält, das Sinreiche, das Natürliche, das Schöne und das Belustigende, höher als das Kostbare, das Seltene, das Neue und das Fremde zu schäzzen.

Wiz wird mit Unschuld vereiniget; wenn man allen Leuten, jungen und alten, alle die Freiheiten erlaubet, die nicht mit den Pflichten streiten, aber auch die strengste Aufsicht, welche möglich ist, auf die Sitten hat; wenn man die Leute mehr durch Ueberzeugung, als durch Zwang, zu bessern, und mehr den Lastern vorzubeugen, als die Strafen zu verstärken, suchet; wenn die Alten durch Freundlichkeit es dahin bringen, daß die Jüngern in ihrem Umgange Vergnügen empfinden, und sich nicht verstellen; wenn beide Geschlechter zeitig angehalten werden, mit einander umzugehen; wenn man das Volk angewönet, die Belustigungen des Verstandes vorzüglicher, als die der Sinne, die der Vernunft mehr, als die der Einbildung, und die öffentlichen Geselschaften mehr, als die Privatgeselschaften, zu suchen; wenn man jemanden nicht blos darum rühmet, weil er wizzig und angenehm ist, ob er gleich weder weise, noch tugendhaft,

noch

noch nüzlich ist; wenn man auf dem Schauplazze die Zuschauer zu vergnügen suchet, entweder dadurch, daß man Feler gegen die Wohlanständigkeit lächerlich machet, oder dadurch, daß man die Tugend reizend abbildet, aber nicht dadurch, daß man die Unschuld verspottet, oder die Schwachheiten der Tugend entblösset, oder das Laster schminket, oder es ehret, wenn es mit Dreistigkeit, Geschiklichkeit und Glükke ausgeübet wird; und endlich, wenn man den Wiz nicht in einen wilden Gebrauch der Einbildungskraft sezzet, oder in der Frechheit, womit man allen Lastern den Zügel lässet, oder darin, daß man, ohne zu denken, redet, oder ohne Ueberlegung handelt, sondern in einer freien Anwendung aller sinlichen Kräfte, die mit der Natur, Warheit und Pflicht übereinstimmen.

Der Schuzengel des Volks begleite selbst den Beherscher Scytiens und seine Rathgeber bei jedem Schritte, den sie thun, um den Wohlstand des Volks zu verbessern. Er erleuchte die Scyten zu ihrem wahren Besten, und gebe ihnen das Gefühl der Tugend und der Ehre, ohne welche ihre Glükseligkeit nicht volkommen und beständig seyn kan. Er gebe ihnen Einsicht und Lust, das Beste von den Sitten und Einrichtungen anderer Völker zu wählen, damit sie selbst das volkommenste und zufriedenste Volk der Erden werden mögen. Vor allen Dingen aber bewahre er sie vor dem Laster und dem Verderben, welches seinen Zorn über so viele asiatische Völker erreget hat.

Beschreibung der Scyten.

In dem güldenen Zeitalter, zu Saturns Zeit, lebten unsere Väter in einer unschuldigen Einfalt; damals assen und opferten sie noch nicht Thiere. Sie lebten blos von Honig und Milch. Ihre Fürsten waren die Väter der Stämme. Diese hatten ihre eigene Heerde. Sie bewachten sie selbst. Sie wohnten, sie kleideten sich, und assen, wie andere. Sie reiseten jährlich in den Stämmen herum, um Rechtsurtheile zu fällen; Man gab ihnen ein jedwedes zehentes Lam; allein sie schenketen diesen Ueberflus wieder fort. Sie vertheilten ihn unter die Väter, welche so viele Kinder hatten, daß sie solche nicht alle ernähren oder aussteuren konten; und unter die, deren Heerden durch Krankheiten oder wilde Thiere aufgerieben waren. Sie gaben järlich den guten Hausvätern Gastmale. Die Druiden machten Gesänge zu diesen festlichen Tagen. Die Hirten spielten sie auf ihren Flöten, und die Hirtinnen sangen sie ab. Sie eröfneten ihre Empfindungen allen Naturschönheiten, und erlaubten ihnen in ihren weichlichen und unschuldigen Herzen die Gutheit des Schöpfers zu bezeugen. Sie priesen in den Gesängen die Redlichkeit der Fürsten und Richter, die Weisheit der Lehrer, die Aufrichtigkeit der Hirten und die Keuschheit der Hirtinnen. Die Mütter sangen nachher öfters diese Gesänge ihren Kindern vor, und die Hirten ihren Freunden und Liebsten. Die Griechen ge-

ste-

stehen selbst, daß unsere Väter Dichter, Sänger, Weise und Gesezgeber eher, als sie, gehabt haben. Unsere Voreltern ehrten die Götter mit einfältiger Aufrichtigkeit, und hatten vor der griechischen Verehrung einen Abscheu. Sie hielten es für unvernünftig, zu glauben, daß ein Gott die Menschen zu so vielen Torheiten verleiten könne, als die Griechen auf ihrem Bachusfeste begiengen. Aber ach! diese Glükseligkeit daurte nicht lange. Kaum haben wir davon eine Spur in unsern Geschichten übrig behalten.

Unsere Väter konten nicht lange für sich selbst leben. Ein Volk, das auf den Bergen wonte, und von der Jagd lebte, fand den Weg zu ihren Ebenen. Es streifte in ihre Feldmarken, und nahm ihnen ihre Schaafe. Die Hirten wurden gezwungen, ihre Heerden zu verlassen, und sich an den Gränzen zu versamlen, um sie zu beschüzzen. Diese führeten Krieg, zuerst um sich zu vertheidigen, nachher aus Rache, darauf aus Ehrsucht, und endlich aus Begierde nach Raub und Beute. Sie lebten im Anfange unter sich einig, weil sie nichts besassen, um welches sie sich zanken konten. Allein seitdem sie lernten, aus Ehre und Gewinsucht Krieg zu führen, wendeten sie ihre Waffen gegen sich selbst. Ein unvorsichtiges Wort, die Freundschaft einer Hirtin, bewafnete die jungen Helden gegen einander. Sie ermordeten ihres Gleichen, und ihre Freunde, um

von ihrem eigenen Geschlechte gerühmet zu werden, und um dem andern zu gefallen. Sie verliessen ihre Heerden, um sich auf diejenigen Künste zu legen, die zum Kriege gehöreten. Sie lerneten Schilder, Pfeile, Spiesse, Bogen zu machen; Sie übten ihre Kinder im Schiessen und Reiten, und übertrafen darinnen andere Völker so sehr, daß das Sprüchwort entstand: die Scyten wissen so gut mit dem Bogen umzugehen, wie die Griechen mit der Leier: die persischen und medischen Prinzen besuchten unsere Turniere und Ritterspiele. Der Krieg machte den Hirtenstand verächtlich. Nur die Scyten, welche Waffen trugen, waren edel, die andern aber wurden Knechte. Damals waren die Scyten noch mächtig und zalreich. So lange sie sich mit wenigem begnügten, und nichts, als die Landesfrüchte, verzehrten, war genug vorhanden zu der Ernährung vieler Einwohner. Tapferkeit, Armuth, Genügsamkeit und Enthaltung machten sie so fruchtbar, daß sie auch die übrigen Theile Asiens bevölkerten, und so stark, daß sie öfters vor Alter des Lebens überdrüssig wurden, und, um sich nicht länger mit einem schwächlichen Körper zu schleppen, sich entweder in die Flüsse stürzten, oder sich, wie die Massageten, den Göttern aufopfern liessen. Auch damals gaben sie sich Gastmäle, allein nur, um sich gegen ihre Feinde zu verschwören. Sie opferten stets den hundertsten Man den Göttern; Sie gaben die Häupter derselben den Fürsten zur Steuer, und tranken aus ihren Hirnschä=

schädeln. Sie sangen auch damals noch Lieder zu der Ehre der Götter und Helden, allein ihre Götter waren Menschenfeinde, und ihre Helden Räuber. Darauf lernten sie Gold und Silber kennen. Allein sie gruben es nicht aus der Erde hervor. Sie wechselten es sich nicht für Landesfrüchte, und für ihrer Hände Arbeit ein. Sie raubten es nur von den Fürsten der Perser, und von den Kaufleuten zu Tyrus. Sie wusten diesen Reichthum nicht zu verwahren und zu gebrauchen. Sie vernichteten ihn durch eine ungewönliche Verschwendung. Diese lehrete sie hernach viele Dinge begehren, die sie zuvor nicht gekant hatten. Zulezt wurde diese nothwendig. Da andere Völker aber durch die Kunst gelernet hatten, sich so wohl zu beschüzzen, daß die Scyten sie nicht mehr plündern konten; so merkten diese zuerst einen Mangel und eine Armuth, die sie vorher nicht gekant hatten; eine Armuth, die sie schwach und misvergnügt machte, weil die Mächtigern die Bürde auf den gemeinen Haufen legten, und dieser kein Mittel wuste etwas zu erwerben. Damals sahe man in Scytien alle schädlichen Folgen der Ungleichheit, welche so viele Leute in das äusserste Elend gestürzet hat. Die Scyten waren so glüklich, daß sie diesem abhalfen, ehe das Verderben algemein geworden, und das Gefühl der Tugend und Ehre, das ihre Väter beseelet hatte, ganz vergangen war. Sie waren so glüklich, daß sie einen tugendhaften Man zum Könige hatten. Allein dieser besas nicht Macht genung, sie so volkommen

men zu machen, wie er wolte. Sie erwählten ihn zum Richter über sich, und um sich ihm noch fester zu verbinden, machten sie, daß sein und seiner Nachkommen Glük von dem ihrigen unzertrenlich ward. Sie übergaben ihm eine uneingeschränkte Gewalt, ohne sich andere Bedingungen vorzubehalten, als diese, daß er und seine Nachkommen nach den heiligen Büchern, wie Menschenfreunde regieren, und stets diesen grossen Beweis der Liebe und des Zutrauens des Volkes vor Augen haben möchten. Sie solten demnach suchen bei den Scyten stets die Tugend zu erhalten, die den Grund zu ihrer Macht legte. Dieser König heilte die Fehler der Regierung. Sein Nachfolger verbesserte die Gesezze. Der dritte gab dem Staate das Gleichgewicht mit seinen Nachbaren, und der vierte suchte den Grund in das Herz der Scyten zu legen, welchen der weiseste König den Anfang der Weisheit nennet.

So baueten Merkurs Väter den Weg für ihn, zu der Volkommenheit, wozu er die Scyten zu bringen suchet. Er fühlte in dem Augenblikke, in welchem er den Thron bestieg, den Trieb, der der Götter Dolmetscher ist, durch welchen sie edlen Seelen die Schönheit der Tugend offenbaren, und glükliche Anschläge, ihre Pflichten zu erfüllen, eingeben. Alle diejenigen Scyten, welche verdienten, glüklicher zu werden, hörten

so=

sogleich in ihrem Herzen eine Stimme, die ihnen sagte, daß sie volkommner werden könten. Unsere Druiden eröfneten die heiligen Bücher, um das Volk die Pflichten der Menschen und Bürger zu lehren. Sie redeten, gleich den Gesandten der Götter, freundschaftliche und einnehmende Sprachen. Sie verbargen nichts von allem dem, welches dem Menschen zu wissen nüzlich seyn konte. Sie brachen alle Abgötter nieder, die der Hochmuth, die Gewalt und das Alterthum in dem Tempel der Weisheit aufgerichtet hatte. Sie nahmen alle Dekken der Unwissenheit fort, und verachteten alle diejenige Gelehrsamkeit, welche nicht aufheitert und verbessert. Unsere Edlen suchten durch Wissenschaft und Tugend sich der Ehre würdig zu machen, welche ihre Väter mit ihren Waffen verdienet hatten. Unwissenheit, Misgunst, und Faulheit suchten vergebens, Widerstand zu thun. Die Verehrer der Weisheit fürchteten sich nicht, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen, und die Göttin bedekte sie mit ihrem Schilde. Unsere Dichter und unsere Künstler waren eben so glüklich, den falschen Wiz zu vertreiben. Die Wolanständigkeit ward auf dem Schauplazze eingeführet. Die Natur blikte in allen Künsten hervor. Warheit und Pflicht wies die Dichter zurecht. Der Kaufman lernte die Mittel kennen, durch welche er sich ohne des Staats Verlust bereichern, und vielen von seinen Mitbürgern

gern Narung verschaffen konte. Der Akkersman ward zu mehrerem Fleisse ermuntert. Er fand auf seinem eigenem Boden eine neue Quelle des Reichthums, die er zuvor nicht gekant hatte. Doch wer kan alles das erzählen, was geschehen ist, und geschehen kan, wenn eine auf Liebe gegründete Verbindung des Regenten mit dem Volke, einen solchen brennenden Eifer in allen Herzen entzündet hat, daß keiner glaubet, er sey der Volkommenheit schon so nahe, daß er nicht ihr noch näher zu kommen wünschen könne; Und wenn alle einen solchen Grund zum Glükke der Nachkommen zu legen verlangen, daß diesen nichts übrig bleibet, als nur allein dessen Erhaltung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Schriften des Babue oder die Welt wie sie ist übersezt aus dem Celtischen

[S.l.] 1762

P.o.gall. 2259
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099582-4
VD18 15337014